X 1524909

Wittenbergisches
Magazin
auf das
Jahr 1783
Drittes Stück

herausgegeben
von
Johann Jacob Ebert,
Professor der Mathematik.

Wittenberg,
gedruckt bey Carl Christian Dürr.
1783.

B 399

Von diesem Magazine kommen jährlich vier Stück, jedes zu 13 — 15 Bogen heraus. Der Preis eines ganzen Jahrgangs ist 2 Thaler, und eines einzelnen Stücks 12 Gr. Wer aber jedes Stück geheftet und postfrey zugeschickt verlangt, bezahlt jährlich 2 Thlr. 12 Gr. Auswärtige Liebhaber können sich entweder in Leipzig an die Churf Sächs. privil. Zeitungsexpedition, an die J. G. Müllerische Buchhandl. und an die Buchh. der Gelehrtrn, od. an die Ahlfeld. Buchh. in Wittenbergwenden. Nachrichten von künftig herauszugebenden Schriften können nur, wenn sie nicht kurz abgefaßt sind, im Auszuge eingerückt werden. Beyträge von auswärtigen Gelehrten wird der Herausgeber zwar unter gewissen Bedingungen mit Vergnügen annehmen; doch kann er das Einrücken in die nächsten Stücke nicht allemal mit Gewißheit versprechen. Wer vier Exemplare verschreibt, erhält das fünfte gratis, und wer zehen Exemplare nimmt, bezahlt davon nur sieben. Briefe und Gelder aber müssen postfrey eingeschickt werden,

B 399

Wittenbergisches
Magazin
auf das
Jahr 1783
Drittes Stück

RITTERGUT RÖ... FELD

herausgegeben
von
Johann Jacob Ebert,
Professor der Mathematik.

Wittenberg
gedruckt bey Carl Christian Dürr.
1783.

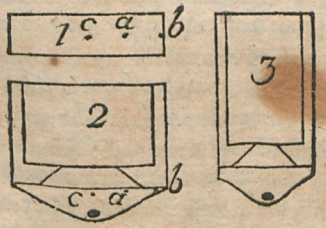
Z 148,

Ueber die Größe
der
Anziehungskräfte
natürlicher Magnete

von

M. August Friedrich Lüdicke
Lehrer der Mathem. an der Churfl. Landschule zu Meißen und Ehrenmitglied der Leipz. ökonomischen Societät.

Aus dem Lateinischen mit einigen Verbesserungen von dem Verfasser selbst übersetzt.



Die Versuche berühmter Naturforscher zeigen deutlich, daß der Magnet nicht in jeder Entfernung wirke; sondern ein bestimmter, und jedem Magnete eigener Wirkungskreis allen seinen Wirkungen Grenzen setze: sie beweisen aber auch, daß es eben sowohl eine bestimmte Masse und Oberfläche des Eisens gebe, auf welche der Magnet seine höchste Kraft äußere, und daß endlich der Wirkungs- und Anziehungskreis in einem gewissen Verhältnisse mit der Größe des Magnets, wenn man alles übrige gleich setzt, stehen müsse. Hat man sich von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt; so wird man nicht zweifeln, daß die Anziehungskraft des Magnets sich nach beständigen und unveränderlichen Gesetzen richte, so, daß zween Magnete von einerley Güte, Größe und Gestalt, gleiche Anziehungskräfte haben müßten. Da aber alle, sowohl natürliche als künstliche Magnete, wegen der ungleichartigen Beschaffenheit des Steines und Stahles verschieden, und stärker im Winter als im Sommer sind, auch selbst die Pole eines einzigen Magneten zuweilen einen ungleichen Wirkungskreis besitzen; so haben die Naturforscher die Untersuchung dieses Gegenstandes allezeit für sehr schwer und mühsam, um so mehr aber der scharfsinnig-

sten Versuche würdig geachtet; von welchen ich die, welche zu meinem Vorhaben gehören, anführen, hierauf aber meine geringen Bemerkungen beyfügen will.

Viele glaubten zu Cartesens und Gilberts Zeiten, daß der Nordpol des Magnets eine größere Anziehungskraft als der Südpol, und zwar aus dem Grunde, besitze; weil der, sich gegen den Nordpol der Erde wendende, magnetische Pol dem Nordpole der Erde näher, als der andere magnetische Pol dem Südpole der Erde sey. Um nun diese Meynung entweder zu widerlegen oder zu bestärken, bemühete sich Herr Du Fay*) folgende Frage aufzulösen: ob ein und derselbe Pol des Magnets beständig eine größere Anziehungskraft, als der andere zeige? Er sah aber aus vielen, in dieser Absicht angestellten Versuchen, daß der Nordpol die Magnetnadel zwar öfters mit mehr, oft aber auch mit weniger Kraft anziehe. Ob nun schon dieser berühmte Mann billig zweifelte, daß diese Verschiedenheit der Pole den magnetischen Kräften zugeschrieben werden könne; so wagte er doch nicht zu bestimmen, aus was für Ursachen sie sonst hergeleitet werden dürfte. Nunmehr aber wissen wir, daß diese Verschiedenheit entweder von der ungleichartigen Beschaffenheit der Magnete; oder bey denjenigen, wo man mittelst Magnetstählen die Verschiedenheit aufheben, und die Gleichheit

*) Memoires de l'Academie Françoise 1731.

heit der Kräfte in beyden Polen hervorbringen kann, der Mittelpunct der magnetischen Kraft sich nicht in dem Mittelpunkte der Axe des Magnets befunden habe. Es möchten daher diese Mängel, wie aus meinen Versuchen erhellen wird, viel seltner seyn, als sie es vormals geschienen haben.

Hiernächst waren einige bemühet, die Anziehungskraft des Magnets, in Ansehung der Entfernungen, zu bestimmen; sie hatten jedoch in Festsetzung eines gewissen Verhältnisses, wegen Schwürigkeit des Gegenstandes, nicht gleiches Glück. Whiston wollte bemerkt haben, daß sich die magnetischen Anziehungskräfte V, v, gegen das Eisen mit den Entfernungen D, d, beynahe in dem Verhältnisse $V : v = 9\,d : 4\,D$ befänden. Newton*) schloß aus einigen Versuchen, daß die Anziehungskraft im cubischen Verhältnisse der Entfernungen abnehme. Muschenbroek**) hingegen folgerte aus vielen Versuchen: daß ein cylindrischer Magnet und ein eiserner Cylinder von einerley Größe sich wechselsweise in umgekehrtem Verhältnisse der Entfernungen anziehen; daß aber die Anziehungskräfte eines sphärischen Magnets und einer eisernen Kugel von einerley Größe in einem umgekehrten biquadratischen Verhältnisse der zwischen ihnen befindlichen Entfernungen ständen.

*) Princip. Phil. Math. p. 368.

**) Introductio ad Phil. Natur. §. 960 sq.

Inzwischen läßt sich auch aus diesen Versuchen, wenn man nämlich die beyden Versuche

in 1‴ Entfernung 64 Gran

in 8‴ — 1 — betrachtet, das umgewendete quadratische Verhältniß der Entfernungen herleiten; welches zugleich mit andern bekannten Wirkungsgesetzen des Aethers und den Versuchen anderer Naturforscher übereinkömmt. Hauksbey und Taylor zogen mit dem großen Magnet der königlichen Societät die Magnetnadel von ihrem Meridian ab

in 1 Fuß Entfernung auf 81° 45′

9 — — — 1° 35′

5 — — — 9°

Wo die beyden erstern Versuche dem Gesetze nahe kommen. So kommen auch die Hanovschen Versuche *) mit dem umgekehrten quadratischen Verhältnisse der Entfernungen beynahe überein.

Nehmen wir nun dieses Gesetz der magnetischen Kräfte als wahr an; so erhalten wir von dem berühmten Aepinus **) die ganze richtende Kraft der Magnetnadel bestimmt, welche bey ihm $= \left(\frac{v}{d^2} + \frac{v}{(d+b)^2}\right) \sin \varphi$ ist, wenn d = der Entfernung der Nadel vom Magnet; b = der Länge der Magnetnadel; v = der Quantität der magne-

*) Phys. dogmat. Tom. I. §. 902-904 sqq.

**) In tentamine theoriae electricitatis et magnetismi 335 sq.

magnetischen Flüßigkeit, und φ für den Abweichungswinkel der Nadel angenommen wird. Indem man aber mit dem Herrn Aepinus *) dieses umgewendete quadratische Verhältniß der Entfernungen als das wahre Naturgesetz annimmt, wird man auch nicht leugnen, daß dieses Gesetz wegen der verschiedenen Kraft und Beweglichkeit der Nadeln, wegen der verschiedenen Kraft, auch mehr oder weniger ungleichartigen Beschaffenheit der Magnete, und wegen anderer dergleichen Hindernisse mit der Erfahrung schwerlich übereinstimmend gemacht werden könne. Eben diesen Hindernissen muß man es auch zuschreiben, daß das Verhältniß der anziehenden Kraft gegen die Größe des Magnets so schwer allgemein zu finden ist.

Es erhellet aus einigen Versuchen, daß die Kraft eines cubischen Magnets, der aus 8 kleinern, sowohl in Ansehung der Größe als der Kraft gleichen cubischen Magneten zusammengesetzt ist, sich zu der Kraft eines dieser kleinern Magneten, nicht wie 8 : 1, sondern wie 4 : 1 verhalten werde. Daniel Bernoulli **) untersuchte verschiedene Magnete von einerley Gestalt, nämlich magnetische Hufeisen, die dem Gewichte nach unterschieden waren, deren der kleinste $\frac{1}{4}$ Unze und der größte 20 Unzen wog. Nachdem er diese alle mit magnetischer Kraft gesättigt hatte, fand er, daß die

*) Am angeführten Orte S. 341.
**) Altes Hamburg. Magazin. B. 17. S. 259.

Kräfte dem Verhältnisse der Oberflächen folgen. So kamen auch die Versuche, welche Herr van Muschenbroek *) mit Stahlmagneten angestellt, mit diesem Verhältnisse sehr nahe überein. Nach diesem Verhältnisse der Oberflächen möchten sich nun zwar, wie aus diesen Versuchen erhellet, die den Stahlmagneten, oder den unbewafneten natürlichen Magneten beywohnende Summe der Kräfte, nicht aber, wie aus meinen Versuchen erhellen wird, die Wirkungen der anziehenden Kräfte bewafneter Magnetsteine richten. Um aber obiges Verhältniß zu bemerken, müssen die Magnete nicht nur von einem Stücke genommen seyn, **) oder einerley Güte und Beschaffenheit haben; sondern es muß auch ihre Gestalt, wie man aus diesen Versuchen sowohl, als aus den meinigen ersehen kann, in Betrachtung gezogen werden.

In Rücksicht dieser erforderlichen größern Genauigkeit haben diejenigen, welche bey Bestimmung der Kräfte natürlicher Magneten blos das Gewicht des Magnets, und die von ihm getragene Last angeführet, uns nichts weiter als eine merkwürdige Erscheinung erzählt, die aber zu Vergleichung magnetischer Kräfte nicht dienen kann. Denn es ist nöthig, daß man bey natürlichen Magneten nicht nur das Gewicht des Steines, das von ihm getragene Gewicht, und die Oberfläche

oder

*) Introductio ad Phil. natur. §. 987.
**) Am angef. Orte.

oder alle Ausmessungen; sondern auch die Bewafnung und die Beschaffenheit des Eisens in Betrachtung ziehe: weil hierdurch die Wirkung der magnetischen Kraft bald geringer, bald stärker gemacht werden kann. Ich berufe mich hierin auf das Zeugniß eines Aepinus,*) welches ich hier übersetzt beyfüge. „Wenn die Bewafnung, spricht er, aus weichem Eisen bestehet, so wird der Fuß, weil er die magnetische Flüßigkeit leichter durchdringen läßt, in höherm Maaße magnetisch, als wenn man gehärteten Stahl, wie einige irrig vorgeschrieben haben, hierzu anwendet. Wenn daher die Bewafnung des Magnets solchergestalt eingerichtet wird, daß die Flügel eine gehörige, vorher bestimmte Stärke haben, und überdieses bey der Verfertigung das weichste Eisen, welches man bekommen kann, hierzu erwählet wird, so werden die Füße der Bewafnung eine vorzügliche magnetische Kraft erlangen."

Um daher die Größe der einem jeden Magnet zukommenden Bewafnung, die Länge der Füße, und beste Stärke der Flügel, hiernächst auch die vortheilhafteste Gestalt natürlicher Magnete zu finden, stellte ich einige Versuche an, welche, wie ich glaube, wenigstens als Veranlassung zu andern Versuchen nicht unnützlich seyn dürften. Ehe ich aber auf diese Versuche komme, will ich die Magnetnadel, welcher ich mich bedienet habe, be-

*) Am angeführten Orte. S. 299.

schreiben. Die Nadel war 12 Pariser Zoll lang, bey der geringsten Erschütterung des Tisches beweglich, und wenn sie wieder zur Ruhe kam, spielte sie allezeit genau auf ihren Meridian ein. Aus dem Puncte, wo sich der Nordpol der Magnetnadel endigte, hatte ich auf den magnetischen Meridian eine Perpendicularlinie gezogen und sie in Pariser Zoll getheilet. Nach der Richtung dieser Linie brachte ich die natürlichen Magneten der Nadel immer näher, bis die Abweichung derselben vom Meridian 5 Grade betrug, und bis also der Nordpol der Magnetnadel um so viel Grade der Abweichung durch den südlichen Pol des Steines angezogen, durch den nördlichen Pol aber um so viel Grade von dem Meridian abgestoßen wurde. Der Raum zwischen dem Nordpole der Nadel und dem Steine ist bey mir der Halbmesser des Wirkungskreises des zu untersuchenden Magneten. Hätte ich aber die Entfernung des Steines von dem magnetischen Meridian, oder von der Spitze der ruhenden Nadel an gemessen, so würde der Halbmesser des Wirkungskreises am südlichen Pole des zu untersuchenden Magnets um 10 Grade oder 1 Zoll größer ausgefallen seyn, als der Halbmesser des Wirkungskreises am nördlichen Pole.

Als ich hierauf einen eisernen Würfel, dessen Gewicht 67 Ducaten, die Seite 1,15 Pariser Zoll betrug, und der nicht im geringsten magnetisch war, auf oben beschriebene Weise der Nadel näherte; fand ich dessen Entfernung von der Nadel, oder

den

den der Nadel zukommenden Halbmesser des Wirkungskreises 2,4 Par. Zoll. Ob nun gleich dieser Wirkungskreis der Nadel bey meinen Versuchen nicht schlechterdings nothwendig ist; da er stets derselbe bleibt, und für 1 angenommen werden kann: so habe ich doch diesen Versuch hinzufügen wollen, damit man den jedem Magnete zukommenden Wirkungskreis erhalten könne, wenn man diese Entfernung von den unten angeführten Entfernungen abziehet.

Um zu erfahren, wie groß die Verschiedenheit magnetischer Pole sey, untersuchte ich viele, sowohl stärkere als schwächere Magnetsteine. Einige, welche sehr ungleichartig waren, erlangten auf keine Art, ich mochte sie viele Tage lang zwischen große Magnetstähle legen, ihnen durch Ausglühen die Kraft benehmen, und sie nach dem Erkalten wieder zwischen Stähle bringen, oder auch durch Hülfe der Stähle die Pole verkehren, in beyden Polen gleiche Halbmesser der Anziehungskreise. Steine aber von besserer Güte hatten entweder schon in beyden Polen gleiche Kraft, oder sie erhielten dieselbe wenigstens sehr bald; auch bey verschiedenen ungleichartigen Steinen konnte die Gleichheit der Wirkungskreise hervorgebracht werden. Der ungleichartige Stein N. 6. in der Tafel mag hier zum Beyspiele dienen. Denn ehe er geschliffen war, betrug der Halbmesser des Wirkungskreises am Nordpole 9, und am Südpole 8 Zoll; nachdem er aber als ein Parallelepipedum geschliffen

worden

worden war, erlangte er durch Beyhülfe künstlicher Magnete gleiche Kräfte, wie aus N. 7. der Tafel zu ersehen ist.

In dem vorhergehenden habe ich angeführt, und durch Beyspiele zu erläutern gesucht, daß die den Magneten beywohnende Summe der Kräfte vorzüglich mit den Oberflächen im Verhältnisse stehe. Hieraus würde man nun schließen können, daß die Beschaffenheit der Oberflächen, wenn sie entweder unbearbeitet und uneben, oder geschliffen und glatt sind, sehr vieles zu Verminderung oder Vermehrung der Kräfte beytragen werde. Ich erwählte daher den Stein N. 6. als er, die beyden Polarflächen ausgenommen, welche geschliffen wurden, noch ganz roh war. Dessen Axe betrug 1,15 Zoll, die Höhe und Dicke aber konnte ich wegen Unebenheit der Flächen nicht messen. Er wog ohne Bewafnung 23,86 und das angehängte Gewicht betrug 112 Ducaten. Nachdem er aber durchgängig geschliffen worden war, hielt die Axe 1,04, die Höhe 1,43, und die Dicke 0,75 Zoll. Sein Gewicht war 18,09 Ducaten; die Bewafnung blieb unverändert, und solchergestalt zog er 140 Ducaten. Weil nun der Stein hierdurch kleiner geworden war, die Bewafnung unverändert blieb, und das angehängte Gewicht sich um 29 Ducaten vermehret hatte; so glaube ich dieses Wachsthum der Kräfte der Ebenheit der Oberflächen zuschreiben zu müssen. Ich zweifle auch nicht, daß dieselbe zum Theil die Ursache sey, warum

künst-

künstliche Magnete die natürlichen an Kräften übertreffen; da nämlich erstere besser poliret werden können.

Aus dem Gesetze der Entfernungen, nach welchem die magnetischen Kräfte wirken, schien mir auch zu folgen, daß kürzere Füße der Bewafnung mehr tragen würden, als längere. Ich bewafnete daher den Stein, dessen Größe N. 1. in der Tafel beschrieben ist, solchergestalt, daß die Füße bald länger, bald kürzer gemacht werden konnten. Die Flügel waren 0,7 Zoll breit, 0,2 dick; die ganze Länge des Flügels nebst dem Fuße 2,6. Die ganze Bewafnung wog 31$\frac{1}{2}$ Ducaten, und wurde erstlich so an den Magnet befestigt, daß die Füße 1,8 Zoll lang waren. Nach vielen und oftmaligen Versuchen trug der Stein 135 Ducaten. Als ich hierauf die Füße bis auf 0,5 Zoll verkürzt hatte, zog der Stein weder mehr noch weniger, als 135 Ducaten; obschon alles übrige, das Gewicht der Armatur und die Wärme, nämlich 14 Reaum. Gr. gleich geblieben waren. Ob nun gleich bey zweymaliger Wiederholung dieses Versuchs die Wärme sich vermindert hatte, und hierdurch das angehängte Gewicht vermehret worden war; so hatten doch bald längere, bald kürzere Füße in einerley Wärme einerley Wirkung, und zogen einerley Gewicht. So unerwartet mir anfänglich dieser Erfolg war; so glaubte ich dennoch nachher die Ursache davon in der Verrückung der Bewafnung zu finden. Es war mir nämlich bekannt, daß

theils

theils zu viel, theils zu wenig Eisen der Bewafnung die Wirkung der magnetischen Flüßigkeit sehr schwäche; ich ließ also zu Vermeidung dieses Vorwurfs, daß die Verschiedenheit der Wirkungen aus dem verminderte Gewichte der Bewafnung entstanden sey, dieselbe unverändert. Allein hierdurch sah ich mich genöthigt, die Verkürzung der Füße durch Heraufrückung der Bewafnung zu bewerkstelligen, und solchergestalt mußte ein Theil der Flügel über den Magnetstein hervorragen. Diese hervorragenden Theile der Flügel waren gleichsam zween andere Füße über den Stein, welche ein Ausströmen der Flüßigkeit veranlassen, und dadurch verursachen konnten, daß diese Flüßigkeit bey verkleinerten Füssen nicht die gehoffte größere Wirkung geben konnten. Ich glaube daher, dieses Versuches ungeachtet, daß kürzere Füße, wenn man alles übrige gleich setzt, zu Erhaltung der größten möglichen Wirkung tauglicher sind, als längere.

Ich komme nunmehr auf den Versuch, welchen ich wegen Erwählung der besten Stärke der Flügel angestellt habe. An den Magnet, welchen ich in den vorigen Versuchen gebraucht habe, und der in der Tafel N. 1. beschrieben wird, brachte ich eine solche, aus weichem Eisen gefertigte Bewafnung an, daß die Flügel anfänglich viel stärker waren, als man sie zu machen pfleget. Bey Verminderung der Stärke der Flügel sah ich vornehmlich dahin, daß die Füße und die innern Flächen der Flügel, welche an den Stein zu liegen kamen, in keinem Stücke verändert,

ändert, auch die äußern Flächen der Flügel bey jeder Verdünnung des Eisens etwas rund gearbeitet und poliret wurden. Auf jeden dieser Versuche wendete ich einen Tag, und bemühete mich, eine gleiche Temperatur, nämlich Reaumur + 13 zu erhalten; unter welchen der dritte, wo die Flügel an dem stärksten Orte 0,05 Zoll dick waren, den besten Erfolg hatte. Auf solche Weise gab ich allen Magneten, derer ich mich bediente, durch Versuche die beste Bewafnung. Vergleicht man nun deren größte Stärke mit der Axe eines jeden Magnets, so verhalten sie sich zu denselben beynahe wie 1 : 12. Ich halte zwar diese Versuche nicht für hinreichend, um hieraus ein beständiges Gesetz herzuleiten; sondern ich glaube nur hierdurch die Regel, welche den Mechanikern bey Bewafnung der Magnete nützlich zu seyn pfleget, bestätiget zu haben.

Nebst dieser Regel aber möchten noch einige andere, die aus der Erfahrung hergeleitet sind, hier einen Platz verdienen.

Die Fläche der Flügel, welche an dem Steine liegen, müssen die Polarfläche des Steines vollkomen decken.

Die Füße und Flügel eines Magnets müssen sowohl in der Gestalt, als am Gewichte gleich seyn.

Die innere Fläche jedes Fußes, wo er auf dem Steine liegt, muß den dritten Theil der Axe und den dritten Theil der Dicke des Magnets bedecken.

Alle Flächen der Bewafnung müssen rein gearbeitet und poliret, und alle herausstehende Kanten sowohl, als der unterste Theil der Füße, wo der Träger angelegt wird, etwas abgerundet, auch das

hierzu

hierzu erwählte Eisen so weich, als möglich, ohne Schiefern und nicht unganz seyn.

Wenn man diese Vorschriften gehörig beobachtet; so wird man sich nicht sehr von der größten möglichen Wirkung der Kräfte, welche der Magnet vermöge seiner Güte, Größe und Gestalt besitzen kann, entfernen. Es ist nun noch übrig diese drey Bedingungen durchzugehen. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Steine zu verbessern; dieses ist nicht in unserer Gewalt. Denn man mag sie ausglühen, wieder erkalten lassen, und zwischen die stärksten Magnetstähle legen; so wird man ihnen dennoch nicht mehrere Kraft, als sie vermöge ihrer mehr und weniger gleichartigen Beschaffenheit, oder grössern und geringern Dichtigkeit und sonstigen Beschaffenheit ihrer Theile anzunehmen geschickt sind, mittheilen können; oder sie werden den erhaltenen Ueberfluß in kurzer Zeit verlieren. Was die Größe betrift, werden diejenigen Magnete, welche in Ansehung des Gewichts oder des körperlichen Inhalts kleiner sind, wirksamer als größere seyn; weil sich die den Magneten beywohnenden Kräfte wie die Oberflächen verhalten. Um aber deren beste Gestalt, soviel als möglich, zu bestimmen, habe ich einige Versuche angestellt, welche ich nebst den übrigen in gegenwärtiger Tafel beyfüge.

Das Gewicht, dessen ich mich hierbey bedienet habe, ist der ungarische Ducaten, und der Scrupel ist $\frac{1}{100}$ des Pariser Zolles. Bey der eigenthümlichen Schwere ist die Schwere des Regenwassers zur Einheit angenommen.

Der

Zahl.	Der Steine. Gewicht ohne Bewässerung	Eigenthümliche Schwere.	Axen od. Längen.	Höhen.	Dicke.	Inhalt der Oberflächen.	Halbmesser des Wirkungskreises. im Nordpole.	im Südpole.	Stärke der Flügel an der Bewafnung.	Angehängtes Gewicht.	Wärme.
	Ducaten	Des Regenwassers 1,00	Zer.	Zer.	Zer.	Quad. Zer.	Zoll.	Zoll.	Zerup.	Duc.	Reaum.
1	7,37	4,64	54	78	70	26904	7,5	7,5	14	180	13
									7	185	13
									5	188	13
									4	184	13
2	129	4,64	275	163	115	190390	23	23	23	776	14
3	3,93	4,64	68	66	35	18356	6	6	6	110	14
4	0,79	4,64	44	30	23	6044	—	—	3,6	37 1/3	12
5	5,37	4,64	104	56	45	26048	—	—	9	140	12
6	23,86	3,74	115	—	—	—	9	8	4	112	13
7	18,09	3,74	104	143	75	66794	8,5	8,5	4	140	13
8	4,3	5,10	41	78	49	18058	7,75	7,75	3,6	162	11
9	60	3,09	113	265	120	150610	15,5	15,5	9	539	14

Ich würde mehrere Steine in dieser Tafel aufgezeichnet haben, wenn meine übrigen größeren Steine in der kurzen Zeit, welche mir damals zu Versuchen übrig blieb, die größte mögliche Stärke hätten erhalten können. Jedoch werden diese Proben mir Gelegenheit geben, einiges über die beste Gestalt der Magnetsteine zu sagen.

Damit nun desto deutlicher erhelle, in wie fern die Wirkungen der anziehenden Kräfte natürlicher bewafneter Magnete sich nach den Oberflächen derselben richte oder nicht, und welche Magnetsteine hiernach die andern an Kräften übertreffen; vergleiche ich zuförderst das angehängte Gewicht und die Oberflächen aller Magnete mit dem getragenen Gewichte und den Oberflächen des Steines N. 1. Den Stein N. 6. und 7. schließe ich aus, weil er sehr ungleichartig war.

Nach den Oberflächen und in Vergleichung mit N. 1. hätten sie tragen sollen.		Sie tragen aber	Unterschiede.
Zahl.	Ducaten.	Ducaten.	Ducaten.
2	1330	776	— 554
3	128	110	— 18
4	42	$37\frac{5}{8}$	— $4\frac{7}{8}$
5	182	140	— 42
8	126	162	+ 36
9	1052	539	— 513

Aus

Aus dieser Vergleichung siehet man, daß der Stein N. 1 unter den ersten 5 Steinen, welche durchgängig von einem großen siberischen Steine abgeschnitten waren, der stärkste sey, und daß der Stein N. 8 alle an Stärke übertreffe. Ich glaube daher, daß diese große Verschiedenheit der Kräfte bey den ersten 5 Steinen weder von der verschiedenen Güte, noch von der Einrichtung der Bewafnung und Politur der Oberflächen, da alles nach den vorgeschriebenen Regeln gemacht war, sondern vielmehr von deren Gestalt herzuleiten sey.

Es läßt sich annehmen und mit Beyspielen erläutern, daß die magnetische Anziehungskraft in den Polen am größten, und in geringerer Entfernung von dem magnetischen Mittelpuncte kleiner sey; daß jedoch diese Anziehungskraft, wenn an den Magnet die Bewafnung gefügt und der Uebergang der Kräfte aus einem Pole in den andern bewirkt worden, eben so zurückgehe und sichtbarlich abnehme. Bey einem unbewafneten Magnet wird das Theilchen der magnetischen Flüßigkeit a (fig. 1.) welches von dem Mittelpuncte c aus, und bis in den Punct b fortgehet, in b eine größere Anziehungskraft als in a äußern, welches aus Versuchen mit längern und kürzern Magnetstählen von gleicher Güte und Stärke erhellet. Die Erfahrung bestätigt jedoch auch, daß dieses Wachsthum nur von eigenthümlich magnetischen Körpern, nicht aber von weichem Eisen gelte; welches vielmehr die magnetische Flüßigkeit während ihres Durch-

ganges sehr merklich schwächt. Wenn daher an den Magnet die Bewafnung gefügt worden; so wird das aus b ausfließende Theilchen der magnetischen Flüßigkeit in dem Puncte a (fig. 2.) mehrere Kraft äußern, als in dem Puncte c. Es kann aber das aus jedem Pole ausgehende Theilchen Flüßigkeit nicht eher auf das andere seine wechselseitige Wirkung äußern, und der Uebergang der positiv magnetischen Kraft in die negativ magnetische Fläche, und so umgewendet, nicht eher hervorgebracht, oder der Kreislauf der Flüßigkeit nicht eher befördert werden, als bis diese Theilchen in dem Puncte c, als dem Mittelpuncte des Trägers, wegen der vorausgesetzten Gleichheit der Kräfte beyder Pole, ankommen. Da nun die hier ankommenden Theilchen weniger Kraft, als sie in a hatten, besitzen; so würde die Wirkung der Kraft eines gefaßten Magnetsteines größer seyn, wenn der Uebergang der magnetischen Flüßigkeit in dem Puncte a geschähe, und der Magnetstein würde, wenn er wie fig. 3. bewafnet ist, mehreres Gewicht ziehen, als wenn er nach fig. 2. bewafnet worden. Es möchte daher hieraus folgen, daß die Wirkungen der Kräfte gefaßter Magnetsteine in einem gewissen umgewendeten Verhältnisse mit den Entfernungen der Füße der Bewafnung stehen, und daß sich, wie aus meinen Versuchen zu folgen scheinet, diese Wirkungen umgewendet wie die Cubikwurzeln aus den Entfernungen, oder $V : v = \sqrt[3]{a} : \sqrt[3]{A}$, wo A, a, die

Axen

Axen der Magnetsteine oder die Entfernungen der Füße, V, v, die Wirkungen der anziehenden Kräfte sind, verhalten werden.

Es sey nun, um dieses Verhältniß auf gefaßte Magnetsteine von verschiedener Gestalt anzuwenden, die Summe der den Magneten beywohnenden Kräfte = ihren Oberflächen = C, c, und die übrigen Bestimmungen, wie vorher angegeben worden; so würden sich die Wirkungen der anziehenden Kräfte bewafneter Magnete $V : v = \frac{C}{\sqrt[3]{A}} : \frac{c}{\sqrt[3]{a}}$ verhalten. Welches Verhältniß mit meinen Versuchen beynahe übereinkömmt. Denn bey dem Magnetstein N. 1 ist $\frac{c}{\sqrt[3]{a}} = \frac{26904}{\sqrt[3]{54}} = \frac{26904}{3,77} = 7136$; bey dem Magnetstein N. 2 $\frac{C}{\sqrt[3]{A}} = \frac{190390}{\sqrt[3]{275}} = \frac{190390}{6,5} = 29290$. Nach diesem Verhältnisse $v : V = 7136 : 29290 = 188 : 773$ sollte der Magnet N. 2. 773 Ducaten tragen; welches Gewicht von demjenigen, das er wirklich gezogen hat, nur um 3 Ducaten unterschieden ist. Damit man aber die Vergleichung der übrigen Magnetsteine mit einem Blicke übersehen könne, füge ich gegenwärtige Tafel bey.

Nach der Formel $\frac{c}{\sqrt[3]{a}}$ verhalten sich die Magnetsteine.	Nach diesem Verhältnisse hätten sie in Vergleichung mit N. 1. tragē sollē	Sie trugen aber	Unterschiede.
Zahl.		Ducaten.	Ducat.	Ducaten.
1	7136	—	188	—
2	29290	773	776	+ 3
3	4499	118	110	— 8
4	1699	44	$37\frac{1}{8}$	— $6\frac{7}{8}$
5	5542	146	140	— 6
8	5311	139,9	162	+ 22,1
9	31182	821	539	— 282

Hieraus ersiehet man, daß die getragenen Gewichte aller dieser mit einander verglichenen Magnete nach dieser Formel besser, als vorher nach dem Verhältnisse der Oberflächen mit einander übereinkommen. Die Unterschiede der ersten fünf Magnetsteine wird man hoffentlich nicht für zu groß halten, wenn man überlegt, wie schwer die erfoderliche Schärfe und Genauigkeit bey Verfertigung der Bewafnung zu erreichen ist. Allein die Unterschiede, welche bey den Steinen N. 8 und 9 angetroffen werden, sind viel zu groß, als daß man sich bey diesem Verhältnisse allein beruhigen könnte: um so mehr, da man weis, daß Magnetsteine

von

von besserer Güte eigenthümlich schwerer sind, als andere weniger wirksame Magnetsteine, und da diese beyden Steine in Ansehung der eigenthümlichen Schwere von obigen 5 Steinen abweichen. Es dürften daher die Wirkungen magnetischer Kräfte, wenn man alles übrige gleich setzt, sich im geraden Verhältnisse mit den eigenthümlichen Schweren befinden. Solchemnach würde, wenn man mit Beybehaltung der übrigen Bestimmungen die eigenthümlichen Schweren mit G, g, bezeichnet, der Ausdruck $V : v = \frac{C}{\sqrt[3]{r^A}} G : \frac{c}{\sqrt[3]{r^a}} g$ entstehen.

Eigenthümliche Schwere.		Nach der Formel $\frac{c}{\sqrt[3]{r^a}} g$ verhalten sich die Magnete.	Nach dieser Fomel sollten sie in Vergleich mit N. 1. tragen.	Unterschiede.
Zahl.		Ducaten.	Ducaten.	Duc.
1	4,64	33111,04	—	—
8	5,10	27086,1	153,7	+ 8,3
9	3,09	96252,38	547	— 8

Aus diesen angestellten Versuchen dürfte sich nun herleiten lassen, daß man nebst der oben erwähnten gehörigen Einrichtung der Bewafnung, und den übrigen in der ersten Tafel angegebenen

Bestimmungen vornehmlich auf die Gestalt zu sehen habe; weil nach dem gegebenen Verhältnisse $V:v = \frac{C}{\sqrt[3]{A}} G : \frac{c}{\sqrt[3]{a}} g$ bey deren Veränderung die Wirkungen der Anziehungskräfte sich ebenfalls verändern. Ob ich nun aber gleich diesen Ausdruck nicht als hinlänglich bewiesen, und als ein wahres Naturgesetz angesehen wissen will: so hoffe ich jedoch, man werde mit mir darin übereinstimmen, daß fast alle Magnetsteine, welche man wegen ihrer merkwürdigen Anziehungskraft bewundert hat, diesen Vorzug nicht blos durch ihre Güte und gehörige Bewafnung, sondern auch durch ihre Gestalt erlanget haben; und daß man die Magnetsteine wirksamer machen werde, wenn man bey Beobachtung obiger Regeln eine der kleinern Dimensionen des Steines zur Länge oder Axe, die größte Dimension aber zur Höhe desselben erwählet; da es ohnehin keine große Schwürigkeit verursacht, mittelst starker Magnetstähle die Pole eines nicht allzugroßen Steines willkührlich zu verrücken.

Entwurf

Entwurf

zu einer im Churkreise anzulegenden

Interimsschule

für

Hebammen und Chirurgos

von

D. Christian August Langguth,

der Arzneygelahrheit außerordentlichen Professor auf der Universität zu Wittenberg.

Wenn das Entbindegeschäft und die Chirurgie künftig glücklicher, als bisher, für den Staat und den einzelnen Bürger ausgeübt werden soll; so muß Erstens für hinlängliche Gelegenheit gesorgt werden, sich die zum Entbindegeschäfte und zur Ausübung der äußerlichen Medicin schlechterdings nothwendigen Kenntnisse verschaffen zu können: Zweytens für eine gute Accouchements- und Chirurgische Ordnung. Für jene aber, nämlich für die Gelegenheit zum Unterricht, würde zu allererst müssen gesorgt werden; denn, wie könnte man wohl mit Recht und Nutzen von Prüfungen solcher Personen — von ihrer Fähigkeit — Untüch-

tigkeit — Bestrafung — Besoldung — Verpflichtung — u. s. w. reden, wenn keine Wahl besserer Subjecte statt hätte, und keine Imputation der Unwissenheit mit Recht geschehen könnte! Da es aber für itzt noch, wegen nicht sobald zu hebender Hindernisse, allerdings sehr unwahrscheinlich bleibt, daß in den nächst folgenden Jahren, in unsern Gegenden wenigstens, etliche und zwar ganz vollkommen eingerichtete Geburtshäuser und chirurgische Schulen zur Erziehung tüchtiger Subjecte, errichtet werden dürften, und der Schade, der aus der jetzigen Beschaffenheit des Geburtswesens und der übrigen äußerlichen Medicin entspringt, doch so allgemein und so groß ist, und folglich ein weiterer Hinausschub einer Verbesserung, das Unglück so vieler gleichsam immerfort selbst mit unterhält: so sollte ich glauben, daß es schon von großem Nutzen seyn würde, wenn man itzt nur auf ein eher ausführbares Project bedacht wäre, das einen gewissen und brauchbaren Anfang einer so längst gewünschten Verbesserung veranlaßte und einen Grund legte, auf dem künftig von Zeit zu Zeit weiter und nützlicher fortgebaut werden könnte, wenn ihm auch gleich anfangs noch manches zur gänzlichen Vollständigkeit gereichendes fehlte. Ich habe es deßhalb versucht in diesem Aufsatze einen Plan zu einer solchen Interimsschule für Hebammen und Chirurgos zu entwerfen, bis günstigere Umstände eine vollkommnere Anstalt auszuführen verstatten. Weitläuftigkeit und Aufwand,

als

als zwey Haupthinderniſſe, auch die ſonſt nützlichſten Vorſchläge in ihrem Werden aufzuhalten oder ganz unausführbar zu machen, habe ich aufs möglichſte zu vermeiden geſucht; und ich hielt für beſſer, einige Unvollſtändigkeiten für itzt noch lieber zu laſſen, damit nicht des weit größern Aufwandes wegen, den ein ganz vollkommen eingerichtetes Inſtitut nothwendig mit ſich führt, die ganze Ausführung und der Nutzen, der doch auch ſchon bey einer weniger vollſtändigen Einrichtung gewiß entſteht, zu weit hinnaus verzögert, oder zuletzt gar eingeſtellt würde; und weil ja überdieß Verbeſſerungen ſich nach und nach bey einem jeden Inſtitute leicht anbringen laſſen, wenn es nur erſt da iſt. Die Beſchreibung einer ganz vollſtändigen Accouchementsanſtalt habe ich mir vorbehalten in der Fortſetzung der neulich beym Antritt meines öffentlichen Lehramts bereits angefangenen Abhandlung*) künftig einmal bey einer ähnlichen Gelegenheit zu liefern.

Der Churkreis enthält Eilf Aemter, und in denſelben ſind ungefähr 500 Städte, Flecken und Dörfer. Jeder Ort müßte alſo wenigſtens anfänglich Eine unterrichtete Hebamme erhalten: würden jährlich 56 unterrichtet, ſo hätte dann binnen neun Jahren der ganze Churkreis unterrichtete Hebammen.

Weil

*) De cura, qua respublica prosequi debeat rem obstetriciam.

Weil manche Aemter viele, andere wenige Orte enthalten, so würde, um in einem gewissen Verhältnisse sämtliche Aemter nach und nach mit unterrichteten Hebammen zu versehen, da auf einmal nicht alle Orte besetzt werden können, jedes Amt in folgenden angegebenen Verhältniß und Ordnung, jährlich seine Hebammen nach Wittenberg, wohin die Hauptschule für den Churkreis wohl am füglichsten zu verlegen wäre, zu bescheiden haben

Wittenberg mit Barby	13	Hebammen
Belzig	9	—
Gommern mit Elbenau	2	—
Seyda	2	—
Annaburg	2	—
Gräfenhainchen	1	—
Schweinitz	9	—
Pretzsch	2	—
Schlieben, Baruth, Soñewalde,	6	—
Liebenwerde	5	—
Bitterfeld	5	—
	56*)	

Nach Verlauf dieser neun Jahre hätte alsdenn künftig auf immer jedes Amt jährlich nur diejeni-

*) Dieß Verhältniß ist herausgebracht worden, indem die Anzahl der Orte des kleinsten Amtes, nämlich Gräfenhainchen, welches 9 Orte nur enthält, in die Anzahl eines jeden der übrigen größern Aemter dividiret worden: vorausgesetzt, daß binnen 9 Jahren die Orte sämtlicher Aemter besetzt werden sollten.

diejenigen Hebammen zur Unterrichtung hereinzusenden, die an der unterdessen abgegangenen und unbrauchbar gewordenen Stelle angenommen worden, oder wo man für gut fände, noch mehrere etwa anzustellen.

In der Wahl der Subjecte aber zu diesem Geschäffte würde man auf folgende Eigenschaften vorzüglich zu sehen haben: a) daß eine solche Person gesund, und nicht über 30 Jahr alt sey; b) daß sie im Ruf eines menschenfreundlichen und gottesfürchtigen Charakters stehe; c) daß sie von gutem Verstande sey, lesen schlechterdings könne, und wo möglich auch schreiben.

Um aber, sowohl den Aufwand für den Unterhalt der Hebammen während ihres Unterrichts geringer, als auch die Abwesenheit dieser Leute von ihren häuslichen Geschäften und ihrer Amtsverrichtung so kurz als möglich zu machen; so müßte der Unterricht, unbeschadet der Deutlichkeit, aufs gedrungenste und mit aller Zeitschonung abgefaßt werden. Wenn sie täglich eine Stunde bekämen, so könnte der ganze Unterricht mit einem Monathe recht wohl beendigt werden. Man wählte zugleich ein solches Handbuch dazu, das kurz genug und in der Folge noch beym Wiederlesen ihnen hinlänglichen Unterricht gäbe. Des Herrn Steins Hebammenkatechismus zum Gebrauch der Hebammen in der Grafschaft Lippe, ist deutlich und hinlänglich zu dieser Absicht, und auch deshalb hier zu empfehlen, weil die Behandlung der widernatürlichen

und

und künstlichen Geburten den Hebammen darinnen nicht gelehrt wird; denn die liegen ganz außer der Erkenntnißsphäre dieser Leute, und dieß wird so lange währen, als Hebammen aus dem niedrigsten unwissensten Haufen und überdieß in solchen Jahren zu diesem Geschäffte angenommen werden, wo ein Wachsthum an Kenntnissen und Biegsamkeit und Empfänglichkeit des Verstandes schwer und fast gar nicht zu vermuthen steht. Sollte man dann und wann auch ein Subiect antreffen, das vorzügliche Fähigkeit zeigte, so müßte ihnen die Wendung und der Gebrauch der Zange besonders gelehrt werden.

Wenn aber 56 Hebammen sonach auf einmal unterrichtet werden sollten, so würden sie sich selbst beym Unterricht, und dem Lehrer, der so lange, als das Institut kein besonderes Haus hätte, in dem seinigen sie versammlen lassen müßte, hinderlich seyn, und auch ihr Unterkommen in Wittenberg würde erschweret und vertheuret werden. Wenn aber die zuerst erwähnten 5 Aemter auch zuerst ihre Hebammen herein bescheideten, und nachdem diese zurückgegangen wären, die andern 6 Aemter ein gleiches thäten; so würden bey jedem Unterrichte just 28 Hebammen, als die Hälfte, jedesmal zugegen seyn.

Die beyden Monathe September und October schienen die bequemsten hierzu zu seyn. In dieser Zeit verstattet die Garten- und Feldarbeit diesen Leuten ihre Abwesenheit noch am ersten; Weg und

Wetter

Wetter sind gleichfalls noch gut, und sie ersparen die in den spätern Monathen alsdenn nothwendige Heitzung.

Manche Orte aber, die nur eine Wehmutter haben, würden während dieses Unterrichts derselben beraubt seyn. Es würden also bevor dieser Unterricht angienge, eine gewisse Zahl, etwa 12, im voraus anzunehmen und zu unterrichten seyn; und diese müßten dann an jener ihrer Stelle während ihrer Abwesenheit dahin versendet werden, wo sie die Obrigkeit solcher Orte für höchst nothwendig hielte und requirirte.

In Ansehung ihrer Anhersendung müßte die genaueste Accurateſſe vorwalten. Sämtliche für jeden Monath herein beschiedene Hebammen müßten, ohne die geringste Entschuldigung ihnen zu gestatten, allhier so eingetroffen seyn, daß der Unterricht mit dem ersten Montage in jedem der beyden benannten Monathe schlechterdings angehen könnte.

Die Quartiere für die ankommenden Hebammen zu ermiethen, sie bey ihrer Ankunft in dieselben zu verweisen, und bey ihrer Abreise das etwa Nöthige zu besorgen; darzu könnten, gegen einige dafür zu erwartende Vergütung, die beyden für gewöhnlich hier sich befindenden und im voraus auch schon unterrichtete Hebammen, angenommen werden, die zugleich die Pflicht hätten 1) nach der Reihe etliche von den fremden Hebammen jedesmal bey ihren Entbindungen mit hinzu

zu

zu nehmen, damit der Mangel eines Accouchementshauses einigermaßen dadurch ersetzt werden möchte; 2) allen Vorlesungen, wo nicht eine Entbindung sie abhält, beyzuwohnen, um die nöthige Ordnung und Aufsicht mit befördern zu helfen.

Das Geld zum Unterhalt während der Zeit des Unterrichts würde die Stadt und das Dorf entweder, für die die Hebamme künftig gehören soll, unter sich aufbringen; oder welches wohl besser seyn dürfte, jeder Kreis brächte es jedesmal zusammen: denn auf diese Art würde die Beysteuer einem jeden einzelnen Gliede weit weniger empfindlich werden. Man könnte zwar einwenden, es wäre unbillig, da alle zu gleicher Zeit das ihrige contribuirten, dennoch einige weit eher, andere weit später den Nutzen dieser Anstalt empfänden. Allein da jede neue Einrichtung, bevor sie das wird, was sie werden soll, dergleichen Unbequemlichkeiten hat; so muß man um einem allgemeinen nützlichen Endzweck nicht entgegen zu arbeiten, bey der Auswahl der Mittel sich billig und nicht zu eigennützig beweisen. Und jene, die zwar weit eher ihre Hebammen erhalten, müssen dafür auch immerfort ihr Contingent noch entrichten, wenn sie gleich schon im Besitze derselben sind, und zuletzt haben sie doch alle ein Gleiches beygetragen, keinem ists zu beschwerlich gefallen, und in der Folge fällt auch diese scheinbare Unbilligkeit hinweg.

Die hierzu beysteuernden Personen würden natürlich alle verheyrathete Personen seyn.

Der

Der ganze Aufwand für Eine Hebamme zu diesem einmonathlichen Unterricht würde in Summe 8 Thlr. betragen. Als

Wöchentlicher Unterhalt zu 21 Gr. macht für einen Monath	3 Thl.	12 Gr.
Logis und Bette	1 —	8 —
Zährgeld unterwegs für hin und her	1 —	— —
Den beyden hiesigen Hebammen für oben angezeigte Dienste	— —	12 —
Das Lehrbuch	— —	8 —
Eine Spritze mit drey aufzusetzenden Canillen, als Mutter- und Lavementspritze für Mutter und Kind zu gebrauchen	1 —	— —
Eine Nabelschnurscheere	— —	8 —
	8 Thl.	— Gr.

Die Aemter könnten dieses Geld, bis auf die den Hebammen auf der Anherreise zu ertheilenden 12 Gr. dem Accouchementslehrer, oder auch jemand andern, der sicher genug und edel wäre, um nichts zu veruntreuen, oder großen Vortheil für diese Bemühung zu ziehen, zur Vertheilung übermachen; weil zu fürchten wäre, daß wenn die Hebammen es selbst auf einmal erhielten, es von allen nicht zu den gehörigen Absichten und Zeiten möchte angewendet werden.

Die das Accouchementswesen betreffende Correspondenz sowohl, als die Mitnahme der Hebammen, auf den öffentlichen Posten und Gelegen-

heiten müßte unentgeldlich geschehen, um auch dadurch den Aufwand zu erleichtern.

Auch der übrige ganze Unterricht, ihre Prüfung, Zeugnisse, Verpflichtung, müßte den Hebammen weiter nichts kosten; hierdurch würde der unnöthigen Weitläuftigkeit am sichersten vorgebaut, und alles würde unpartheylicher vor sich gehen.

Damit es aber weder an Personen mangeln möchte, die zu diesem beschwerlichen Dienste und dem zuvor anzunehmenden Unterrichte sich willig finden ließen, noch der erlangte Unterricht, weil sie ihm, wegen ihrer zu vielen häuslichen Sorgen für die äußerste Nothdurft, gar keine Wiederholungsstunde würden schenken können, ganz aus dem Gedächtnisse wieder verdrängt würde; und die bereits schon genug unbiegsamen und ungefühlvollen Hände, durch die fortzusetzende gröbste Handthierung nicht noch ungeschickter gemacht werden möchten; so würde jeder Hebamme ein gewisses, zur höchsten Nothdurft wenigstens zureichendes Einkommen künftig auszumachen seyn, und zwar ohne Rücksicht, ob sie auf dem Lande oder in der Stadt lebe. Denn verbraucht auch gleich eine Dorfhebamme weniger, so hat sie auch desto seltenere und geringere zufällige Einnahme von ihrem Amte.

Gesetzt, eine jede Hebamme bekäme jährlich ein Fixum von 12 Thl.; sollte die daraus erwachsende Summe von 500 Ortschaften wohl so schwer zu bestreiten seyn? — Aber auch diese Summe würde am leichtesten und billigsten gemeinschaftlich

vom

vom ganzen Kreiße einzubringen seyn. Denn die Zahl der Hebammen eines Orts steht selten in einem Verhältnisse mit der Zahl der Einwohner; eine Mittelstadt z. B. und ein Dorf, beyde müssen eine Hebamme haben, aber wie ungleich leichter wird die Stadt die ihrige erhalten können? Da die Absicht, einem Distrikt einen höhern Grad von Glückseeligkeit dadurch zu verschaffen, daß er mehrere und gesündere Bürger künftig erlangen soll, allgemein nützlich ist; warum sollten nicht alle zu Erfüllung dieses Endzwecks gleichviel beytragen? — Und wollte der Staat, der eine solche Einrichtung nun gemacht hätte, in der Folge nicht etwa für unbarmherzig gegen Leute, die in seinem Dienste krank oder alt geworden sind, gehalten werden, wenn er sie unter solchen Umständen ihres Dienstes entsetzte, noch sich selbst schädlich werden, wenn er unbrauchbar gewordene Leute dennoch beybehielte: so würde er solchen Leuten ein Vorzugsrecht vor allen andern, an öffentlichen milden Stiftungen und Unterstützungen, dergleichen die Spitäler und die Armenkassen sind, zugestehen, und es auch stets ohne Ausnahme ausüben müssen.

Da die Hebammen, aus den oben angeführten Gründen, von der Hebung aller künstlichen Geburten auszuschließen sind, so würden allerdings unsere Chirurgi am besten zu diesem Geschäffte zu gebrauchen seyn. Aber alsdann würden sie freylich in ihren Lehrjahren zu etwas mehrern und

wichtigern, als bloßen Bartscheeren, anzuführen seyn. Sie würden gleichfalls, wie die Hebammen, auf öffentliche Unkosten in den darzu nöthigen Wissenschaften der Anatomie, Chirurgie und Accouchement frey und öffentlich unterrichtet werden müssen. Denn wer nur einigermaßen mit dem ökonomischen Fache dieser Leute bekannt ist, der weiß wohl, daß sie aus ihren eignen Mitteln zur Vermehrung ihrer Kenntnisse wenig oder gar nichts beytragen können.

Da der Accouchementslehrer nach dem obigen Vorschlage nur zwey Monathe mit dem Hebammenunterrichte beschäftigt seyn würde; so könnte dieser auch den Chirurgis, und zwar in den übrigen Monathen, über die erwähnten Wissenschaften Vorlesungen halten.

Um aber eine anschauliche Kenntniß von den Theilen unsers Körpers erlangen, und sich in den chirurgischen Operationen gehörig üben zu können, darzu gehört ein Ueberfluß an Cadavern; die praktische Chirurgie kann ohne solche Uebungen gar nicht erlernt werden, und der natürliche Zustand der Theile kann zwar einigermaßen durch gute Abbildungen und Präparate erkannt, aber lange nicht hinlänglich genug und gründlich erforscht werden. Der Lehrer des Accouchements und der Chirurgie in Wittenberg würde folglich auch die Erlaubniß erlangen müssen, das Anatomische Theater zu dieser Absicht gebrauchen zu dürfen; und damit er in keine Collision mit dem Akademischen Lehrer käme,

so

so könnte jener es in den vier ersten Wintermonathen hindurch, als den September, October, November und December benutzen; weil in dieser Zeit auch die Hebammen davon profitiren könnten.

Man würde aber durch hohe Verordnung die Obrigkeiten dahin zu vermögen haben, daß sie zum Nutzen eines solchen Instituts alle Cadaver, die vier bis fünf Meilen um Wittenberg herum binnen den 8 Wintermonathen vom Anfang Septembers an, vorkommen sollten, ohne vorauszuthuende Anfragen, zu erregende Weitläuftigkeiten, und ohne einige Kosten von Seiten des Lehrers und der Lernenden zu verlangen, mit einer von ihnen selbst bestimmten Gelegenheit und einem Gerichtsdiener anher müßten liefern. Das Fuhrlohn sowohl, als die Gelegenheit, die das Cadaver ohne Weigerung und Aufschub fortschaft, müßte im voraus für ein und allemal bestimmt seyn; weil sonst aus Boßheit oder Aberglaube entweder niemand oder mit sehr großen Kosten nur, zum Transport zu erlangen seyn würde. Sowohl das gesetzte Fuhrlohn, als das Trinkgeld für den Gerichtsdiener und der Verlag für den Sarg, alles könnte aus einer für obiges Institut insonders zu errichtenden Casse (von der unten mit mehrern gedacht werden soll) bestritten werden. Von hier aus könnte eine solche beständige Gelegenheit nicht veranstaltet werden; weil diese Abholung mit weit mehrern Zeitverlust verbunden wäre, der das Cadaver meist unbrauchbar machen würde. Ja es würde der Transport

sogar, vorzüglich in den beyden ersten und letzten Wintermonathen, wegen der in selbigen bisweilen einfallenden warmen Tage, zur Nachtzeit zu veranstalten seyn. Auch in der Bestimmung, was man für Cadaver halten und nicht halten wollte, müßte man denn nicht mehr zu willkührlich und zu scrupulös, wie bisher leider, verfahren, wenn man es anders mit einem solchen Institute gut meynen und seinen Endzweck wahrhaftig befördern helfen will. Dafür könnte man lieber künftig aus dem Verzeichnisse der abzuliefernden Cadaver, die öffentlich hingerichteten herauslassen; denn da 1) die Todesstrafen itzt weit seltener vorkommen, so würden die Theater dadurch nicht viel verlieren; 2) würde das Vorurtheil und die Abneigung gegen die Anatomien um vieles vermindert und gemildert werden, und man würde dann künftig mehrere Körper, ohne eben großes Aufsehen zu erregen, zu dieser Absicht erlangen können; nicht zu gedenken, daß 3) es für einen empfindlichen Menschen ein unangenehmes und trauriges Geschäffte seyn muß, das Angedenken eines solchen Unglücklichen unter seinen Händen viele Tage herum zu werfen, und beym öffentlichen Demonstrationen es den Zuhörern stets aufs neue zur Schau auszustellen. Das Anatomische Theater ist der Ort nicht zu schrecken oder uns unempfindlich zu bilden. In Körpern aber, die durch Krankheit vernichtet worden sind, die Zerstörungen und die Ursachen derselben aufzusuchen, um dereinst gewisser und richtiger

urthei-

urtheilen zu lernen, ob und wie man diesen Ursachen in Zeiten vorbauen oder Einhalt thun könne, darinnen liegt nichts, was das Vorurtheil begünstigen, und diese vortreffliche Kunst herabsetzen könnte. Hierher gehörten also alle undistinguirte, auf eine gewaltsame Art, durch eigne Hand oder andere Umstände verunglückte Personen, ferner alle, die in öffentlichen Anstalten und Verwahrungen, als Kranken- und Zuchthäusern und Gefängnissen, verstorben sind.

In jeder Stadt müßte mit der Zeit dann auch ein solcher, in der Chirurgie und Accouchement unterrichteter Chirurgus angestellt werden, zu dem die Hebammen bey einer sich ereignenden widernatürlichen Geburt ihre Zuflucht nähmen.

Ihnen würden aber ebenfalls gewisse Freyheiten und Einkünfte zu verschaffen seyn, sowohl zur Belohnung ihrer mehrern sich erworbenen Kenntnisse vor den übrigen in den Städten sich befindenden Badern und Barbieren, und zu einem Anreitzungsmittel für andere, um gleichen Fleiß anzuwenden; als daß man vorzüglich dieß von ihnen verlangen könnte, daß sie von Bürger, Bauersleuten und Tagelöhnern für dem ihnen in der Geburtsnoth geleisteten Beystand nichts fordern und völlig zufrieden sich bezeigen, sie bekommen von ihnen wenig oder gar nichts; denn die Erfahrung bestätigt es zu oft, daß dieser verarmte Stand meist deshalb alle Hülfe flieht, oder sie zu spät sucht, weil er die Kosten scheut.

Jeder Chirurgus, der zu dieser Absicht irgendwo angestellt werden sollte, würde öffentlich auf dem Anatomischen Theater, zuvor wenigstens sechs Demonstrationen zu halten, verbindlich zu machen seyn, als zwey aus der Anatomie, zwey aus der Chirurgie, und zwey aus der Entbindungskunst. Eine solche Prüfung würde die Chirurgos bey ihrem Unterrichte fleißiger und ordentlicher machen, ihren Lehrer selbst eifriger, und Unwissende würden nicht so leicht eine solche Stelle zu erschleichen im Stande seyn.

Diese Chirurgi müßten über die Hebammen ihres Orts und der dazu gehörenden Dörfer eine Art von Aufsicht führen, und falls sie widerspenstig und pflichtvergessen sich betrügen, oder eine und die andere stumpf und unbrauchbar geworden wäre, oder ein Ort seine Hebamme durch den Tod oder einen andern Zufall gar verloren hätte, solches alles dem Physico des Distrikts zur weitern Verfügung sogleich vermelden. Sie selbst hinwiederum müßten unter dem Physicus stehen und bey sehr wichtigen Vorfällen nicht nur seines Rathes sich bedienen, sondern selbst seine Gegenwart sich darzu erbitten.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Ueber

Ueber die Affecten.

Die Affecten oder Gemüthsbewegungen werden von den meisten Schriftstellern gemeiniglich durch heftige Begierden oder Verabscheuungen des menschlichen Willens erklärt, welche Erklärung aber nicht diejenige Vollkommenheit zu haben scheint, die eine solche Erklärung haben sollte. Denn ob es gleich seine Richtigkeit hat, daß man eine sehr heftige Begierde oder Verabscheuung, welche durch die lebhafte Vorstellung eines Gegenstandes erregt wird, nach dem eingeführten Sprachgebrauch, einen Affect nennt; so kann man doch nicht umgewendet sagen, daß jeder Affect in einer heftigen Begierde oder Verabscheuung bestehe. So wird z. E. niemand leugnen, daß die Freude unter die Hauptaffecten gehöre, und doch besteht die Natur der Freude weder in einem heftigen Begehren, noch in einem heftigen Verabscheuen, sondern sie erreicht alsdenn erst die größte Vollkommenheit, wenn uns nichts weiter zu begehren übrig bleibt. Nur soviel ist ausgemacht, daß jeder Affect eine Begierde oder Verabscheuung voraussetzt; denn niemals werden solche Gegenstände einen Affect erregen können, die unserm Willen gleichgültig sind. Um also eine, mit dem Sprachgebrauch übereinstimmende Erklärung zu geben,

will ich eine kurze Betrachtung über die Entstehungsart der Affecten voraus schicken.

Erstlich ist aus der Erfahrung bekannt, daß die Affecten meistentheils jähling entstehen, und durch bloße Vorstellungen erregt werden können. Allein nicht alle Vorstellungen, wenn man ihre Anzahl auch noch so sehr vermehren wollte, sind zur Erzeugung derselben geschickt, sondern nur diejenigen, welche eine Beziehung auf eine herrschende Begierde haben. So würde man z. E. in einem Geizigen vergeblich den Affect der Freude zu erregen suchen, wenn man sich hierzu der Vorstellungen von den neuen Entdeckungen in der Astronomie bedienen wollte. Hingegen würde man den Augenblick seinen Zweck erreichen, wenn man ihn mit der Vorstellung eines sehr leichten Mittels, in kurzer Zeit einige Tonnen Goldes zu gewinnen, oder mit der Nachricht, daß er von einem reichen Manne zum Erben eingesetzt worden sey, unterhalten könnte. Ferner wird man auch in dergleichen Fällen bemerken, daß der Affect sich desto leichter erregen lasse, und eine desto größere Heftigkeit erlange, je lebhafter und ausführlicher die hierzu dienlichen Vorstellungen sind. So wird man z. E. einen Menschen viel leichter zum Zorn bewegen können, wenn man ihm auf eine sehr lebhafte und umständliche Art die Beleidigungen vorstellt, die ihm von einem andern angethan worden sind, als wenn man ihm blos mit einigen Worten sagt, daß ihn der andere beleidiget habe. Wenn man nun

diese

diese Umstände erwägt, die bey jedem Affecte bemerkt werden, so wird man gar bald den Grund von folgender Erklärung einsehen, die alle Arten von Affecten unter sich begreift. Ein Affect nehmlich ist, nach meiner Meynung, nichts anders, als der außerordentliche Zustand des Gemüths, welcher aus der lebhaften Vorstellung einer Sache entsteht, die eine Beziehung auf eine herrschende Begierde hat. Durch einen außerordentlichen Zustand aber verstehe ich hier nicht blos einen, der von dem gewöhnlichen Zustande abweicht, sondern auch einen solchen, der vermöge seiner Natur nicht lange fortdauern kann.

Aus der vorhin angeführten Bemerkung ist also klar, daß zwar alle Affecten eine Beziehung auf irgend eine Begierde haben, daß einige aber nicht in einem eigentlichen Begehren oder Verabscheuen, sondern blos in einer sehr lebhaften Empfindung bestehen; daher sich die Affecten bequem unter zwey Hauptabtheilungen bringen lassen, die man Gemüthsbewegungen der Empfindung und Gemüthsbewegungen der Begierden nennen könnte. Unter die erste Classe, nehmlich unter die Gemüthsbewegungen, welche in keiner eigentlichen Begierde, sondern blos in einer sehr starken und lebhaften Empfindung bestehen, gehören die Freude, die Traurigkeit und die Verwunderung, die wiederum nach Beschaffenheit ihrer Stärke und Schwäche, und nach Beschaffenheit des Gegenstandes, wodurch sie erregt werden, noch verschiedne andre Namen bekommen.

Die

Die Freude ist ein hoher Grad einer angenehmen Empfindung, welche von der lebhaften Vorstellung eines erhaltenen Gutes verursacht wird; oder, wie sich Sulzer*) ausdrückt, ein hoher, die Seele durchdringender Grad des Vergnügens, das aus einem ungewöhnlichen oder plötzlichen Gefühl der Glückseligkeit entsteht. Sie scheint, setzt dieser berühmte Schriftsteller hinzu, das höchste Ziel der Wünsche des Menschen zu seyn. Wenigstens ist sonst keine Leidenschaft, die so ganz Genuß, ohne Beymischung von Unruhe und von anderm Bestreben wäre. Da sie aus der Vorstellung entsteht, daß alle Wünsche erreicht sind, so wünscht und hofft und fürchtet das ganz freudige Herz nichts mehr, sondern überläßt sich ganz dem gegenwärtigen Genuß. Daher kömmt es, daß der Mensch, indem er die Freude genießt, ein gutmüthiges, gefälliges, und durchaus angenehmes Geschöpf ist, mit dem man beynahe machen kann, was man will. Denn da er selbst währender Freude an dem Ziele seiner Wünsche zu seyn glaubt, so sucht er für sich nichts mehr, hat kein eignes Interesse, und wenn ihm noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es dieses, daß nun auch alle Menschen so glücklich, wie er selbst, seyn mögen. — Der letzte Umstand in dieser Stelle, welche sonst eine sehr gute Schilderung der Freude enthält, leidet wohl verschiedne Ausnahmen, wovon Sulzer in

*) Allgem. Theorie der schönen Künste 2. Th. S. 160.

in der Folge nur eine anführt, welche darinnen besteht, daß man den Freudigen in seiner Glückseligkeit nicht stöhren müße. Denn, fährt er fort, weil die Freude natürlicher Weise unbedachtsam, leichtsinnig, und dabey schnell ist, so könnte sie gar leicht in wüthende Rache ausbrechen. — Allein die Erfahrung lehrt, daß auch der ungestöhrte Freudige den Wunsch, daß alle Menschen so glücklich, wie er seyn möchten, sehr oft zu unterlassen pflegt; weil der Neid, welcher das Vergnügen an der Glückseligkeit andrer verhindert, bey den meisten Menschen gar zu wirksam ist. Doch ist dieses gewiß, daß der Freudige es gern sieht, wenn sich andre mit ihm über sein Glück freuen, welche er auch gemeiniglich durch Beschreibung desselben, und durch andre Vorstellung zu der Theilnehmung an seine Freude zu bewegen sucht. Uebrigens kömmt es bey Erregung der Freude nicht sowohl auf die Größe und Beschaffenheit der Sache, worüber wir uns freuen, als vielmehr auf die Beschaffenheit der Vorstellung an, welche wir uns von der Sache machen. Weil auch unsre Vorstellung desto lebhafter wird, je weniger wir das erhaltene Glück wegen einer bisher traurigen Lage vermuthen konnten; so erhellet hieraus die Ursache, warum gemeiniglich nach einem überstandnen Unglück die Freude über ein erhaltnes Glück weit größer zu seyn pflegt, als sie ohne dieses vorhergegangene Unglück gewesen seyn würde. Wer in großer Armuth gelebt hat, empfindet eine viel

größere

größere Freude über eine reiche Erbschaft, als derjenige, der schon Ueberfluß besitzt. Hält man einen abwesenden Freund wegen einer übereilten Nachricht für todt, so ist die Freude über seine glückliche Wiederkunft gewiß viel größer, als sie sonst unter eben den Umständen seyn würde. Ja wem sind nicht Beyspiele von solchen Personen bekannt, deren Freude auf diese Art dergestalt vermehrt worden ist, daß sie durch die Heftigkeit dieses Affects ihr Leben eingebüßt haben? So gewiß es aber auch ist, daß ein vorhergegangenes Unglück die Freude über ein erhaltenes Glück erhöhen könne, so läßt sich deswegen doch nicht mit einem neuern italienischen Schriftsteller behaupten, daß jede angenehme Empfindung oder das Vergnügen allezeit ein überstandenes Leiden zum Grunde habe. Betrifft der Gegenstand, worüber wir uns freuen, nicht ein gegenwärtiges, sondern ein noch zukünftiges Glück, so wird die Freude darüber, wie jedermann weiß, Hoffnung genannt.

Die Traurigkeit ist ein hoher Grad des Mißvergnügens, welches aus der Vorstellung eines Unglücks entsteht. Sehr oft pflegen sich mit diesem Affecte noch andre zu verbinden, die in einem Begehren oder Verabscheuen bestehen, z. E. der Zorn, die Rachbegierde und die Reue. Allein immer findet diese Verbindung nicht statt, wie ein jeder einräumen wird, welcher die Erfahrung zu Rathe ziehen will. Ein Trauriger, bey dem nicht zugleich ein andrer Affect erregt worden ist, pflegt nur sein Unglück

glück zu beklagen, ohne Zeichen einer Verabscheuung von sich zu geben, wie der Zornige und der Rachgierige. Er denkt auch gemeiniglich nicht auf Mittel zur Verminderung seines Unglücks, sondern beschäfftiget sich blos mit der Vorstellung desjenigen, was seinen Affect veranlaßt; daher er die Einsamkeit sucht, um desto ungehinderter seinen Gedanken nachhängen zu können. Doch wird man auch ohne meine Erinnerung schon einsehen, daß viele Unglücksfälle, vermöge ihrer Natur, außer der Traurigkeit nothwendig noch andre Affecten verursachen müßen. Denn so wird man z. E. wohl finden, daß sehr oft blos die Traurigkeit wirksam ist, wenn man einen Freund durch die Folgen eines hohen Alters oder einer tödtlichen Krankheit verloren hat, daß aber niemand leicht ohne Zorn, ohne Schrecken, und ohne andre Gemüthsbewegungen einen Freund durch die mörderische Hand eines Böswichts sterben sehen kann.

Die Verwunderung, welche viele Schriftsteller, obgleich mit Unrecht, aus der Zahl der eigentlichen Affecten ausschließen,*) ist diejenige Gemüths-

*) Wer einen Affect durch heftiges Begehren oder Verabscheuen erkläret, der kann freylich die Verwunderung nicht unter die Affecten rechnen; aber alsdenn müßte er auch, wenn er seiner Erklärung getreu bleiben wollte, die Freude davon ausschließen, welches doch von keinem Schriftsteller geschieht, welcher dem Cartesius Vorwürfe macht, daß er die Verwunderung unter die Gemüthsbewegungen setzt.

müthsbewegung, welche aus der lebhaften Vorstellung einer Sache entsteht, die unsre Erwartung übertrifft. Ist dieses Unerwartete, welches einen so starken Eindruck auf uns macht, von der Beschaffenheit, daß zugleich die Empfindung von Schönheit und Vollkommenheit in uns erregt wird, so nennt man diesen Affect auch Bewunderung, welcher Benennung man sich aber nicht zu bedienen pflegt, wenn das Unerwartete von einer entgegengesetzten Beschaffenheit ist. Ein hoher Grad von Verwunderung wird Erstaunen genannt, welches vorzüglich in denjenigen Fällen statt findet, wo die Gründe der Sache, die uns in Verwundrung setzet, sehr verborgen sind. Denn die Grösse unsrer Verwundrung hängt nicht sowohl von der Größe und Wichtigkeit der bewunderten Sache, als vielmehr von dem Grade unsrer Unwissenheit und unsrer Vermuthung ab.

Ich komme nunmehr zu der zweyten Classe der Gemüthsbewegungen, nehmlich zu denjenigen, welche in einer eigentlichen Begierde oder Verabscheuung bestehen, und die sich also in begehrende und verabscheuende abtheilen lassen, ob es gleich auch einige giebt, die theils in einem Begehren, theils in einem Verabscheuen bestehen, und die man daher als eine dritte Abtheilung dieser Classe ansehen kann. Zu den begehrenden Affecten gehören die Liebe, das Mitleiden, und die Sehnsucht. Das Wort Liebe bedeutet zwar bisweilen jedes Begehren einer Sache, so wie das Wort Haß, wenn man

man es in der weitern Bedeutung nimmt, jede Verabscheuung einer Sache anzeigt. Wird aber die Liebe als ein Affect, und nicht als eine ruhende Neigung der Seele betrachtet, so versteht man dadurch ein heftiges Verlangen und Bestreben der Seele, sich mit einem angenehmen Gegenstande zu vereinigen, und seine Vollkommenheiten auf irgend eine Art zu genießen. Alles also, was eine vorzügliche Annehmlichkeit für uns hat, kann ein Gegenstand dieses Affects werden, welcher nicht blos durch die Vorzüge einer Person oder eines andern lebenden Wesens, sondern auch oft durch leblose Dinge erregt wird. Vorzüglich aber sind, wie bekannt, die Schönheit und die übrigen Vollkommenheiten des andern Geschlechts im Stande, diesen Affect in einem sehr hohen Grade zu erzeugen; weil in diesem Falle nicht nur der vernünftige Trieb nach Vollkommenheit, sondern auch eine sehr heftige thierische Grundbegierde wirksam ist. Denn der erste Ursprung der Geschlechtsliebe, wie Sulzer*) sehr richtig bemerket, liegt unstreitig in der blos thierischen Natur des Menschen; aber man müßte die bewundernswürdigen Veranstaltungen der Natur ganz verkennen, wenn man darinnen nichts höheres, als thierische Regungen entdeckte. Der wahre Beobachter bemerket, daß diese Leidenschaft zwar ihre Wurzeln in dem Fleisch und Blut des thierischen Körpers hat, aber ihre Aeste hoch über

*) Allgem. Theorie der schönen Künste 3. Th. S. 167.

über der körperlichen Welt in der Sphäre höherer Wesen verbreitet, wo sie unvergängliche Früchte zur Reife bringt. Ob sie gleich in ihrer ersten Anlage eigennützig ist, zeuget sie doch in rechtschaffenen Gemüthern die edelsten Triebe der Wohlgewogenheit, der zärtlichsten Freundschaft, und einer, alles eigene Interesse vergessenden Großmuth. u. s. f.

Das Mitleiden besteht in einer Art von Traurigkeit über das Unglück eines andern, welche zugleich mit einem heftigen Verlangen und eifrigen Bestreben, die Umstände des Unlücklichen zu verbessern, verbunden ist. Der Gegenstand dieses Affects sind nicht blos diejenigen, die wir lieben, sondern auch oft solche Personen, die wir wegen ihrer Eigenschaften, oder wegen ihres Betragens gegen uns nicht lieben können. Vorzüglich wird das Mitleiden über das Unglück unsrer Feinde alsdenn rege, wenn wir sehen, daß sie entweder ganz unschuldig leiden, oder doch wenigstens weit unglücklicher sind, als sie es verdienen. Ja das Mitleiden erstreckt sich nicht blos auf unsre Nebenmenschen, sondern auch oft auf unvernünftige Thiere. Es giebt Personen, denen es nicht nur unmöglich ist, einem Thiere das Leben zu nehmen, sondern die auch schon in den größten Affect gerathen, wenn sie nur ein Thier von einem andern umbringen sehen.

Die Sehnsucht ist ein heftiges Verlangen, welches aus der lebhaften Vorstellung der Annehmlichkeiten

keiten einer abwesenden oder künftigen Sache entsteht, die wir schon itzt gegenwärtig zu haben wünschen. Weil man nun in dergleichen Fällen die Idee des abwesenden Gegenstandes immer lebhaft zu erhalten sucht, welches ohne besondre Anstrengung der Seele nicht geschehen kann; so sieht man hieraus leicht die Ursache ein, warum diese Gemüthsbewegung, wenn sie einen merklichen Grad erreicht hat, sehr oft die gefährlichsten Folgen für die Gesundheit nach sich zieht. Daß die Sehnsucht nach dem Vaterlande, von welchem uns das Schicksal entfernt hat, Heimweh, und die Sehnsucht nach den Annehmlichkeiten einer Speise Lüsternheit genannt wird, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern.

Unter den verabscheuenden Gemüthsbewegungen sind vorzüglich der Haß, der Eckel und die Furcht merkwürdig. Der Haß, welcher der Liebe entgegengesetzt ist, besteht in einem eifrigen Bestreben der Seele, einen Gegenstand, dessen Eigenschaften ihr unangenehm sind, von sich auf alle Art zu entfernen. Einige Philosophen erklären zwar diesen Affect durch das Vergnügen über eines andern Unglück, und halten dafür, daß mit dem Hasse beständig ein heftiges Bestreben verbunden sey, demjenigen, den man hasset, Schaden zu thun. Allein sowohl der Sprachgebrauch, als auch die Erfahrung sind dieser Erklärung des Hasses zuwider. Nach dem Sprachgebrauche nennt man das Vergnügen über das Unglück eines An-

dern Schadenfreude, nicht Haß, und aus der Erfahrung weiß man, daß zwar beyde sehr oft, aber doch nicht allezeit mit einander verbunden sind, und daß man viele Menschen hasset, ohne ein Verlangen nach ihrem Unglück zu empfinden. Der Tugendhafte hasset den Lasterhaften, wiefern er lasterhaft ist; aber er sucht ihm nicht Schaden zu thun, sondern ihn vielmehr auf beßre Wege zu bringen, und also dadurch sein Glück zu befördern. Ja sehr oft ist das Unglück desjenigen, den man hasset, die Ursache einer Verminderung oder gänzlichen Vernichtung des Hasses; welches unmöglich statt finden könnte, wenn die Freude über das Unglück der gehaßten Person von dem Hasse selbst unzertrennlich wäre, oder das Wesen dieser Gemüthsbewegung ausmachte.

Mit dem Hasse ist der Eckel einigermaßen verwandt, und kann auch als eine Art desselben angesehen werden, wenn man das Wort Haß nicht in der engsten Bedeutung nimmt, nach welcher es sich blos auf Personen bezieht; denn der Eckel besteht in einer heftigen Verabscheuung eines uns unangenehmen sinnlichen Gegenstandes, den wir entweder wirklich empfinden, oder zu empfinden scheinen. Einige Dinge sind uns schon von Natur so zuwider, daß wir kaum einige Augenblicke ihre Gegenwart dulden können. Vorzüglich pflegen die Widrigkeiten des Geschmacks, des Geruchs und des Gesichts diese Gemüthsbewegung hervorzubringen. Der Eckel aber wird nicht nur durch

die

die unmittelbare Empfindung des widrigen Gegenstandes selbst, sondern auch sehr oft blos durch die Vorstellung einer ähnlichen, oder einer solchen Sache erregt, die nach den Gesetzen der Einbildungskraft, und vermittelst der so genannten Association der Ideen plötzlich eine lebhafte Vorstellung der abwesenden eckelhaften Sache erweckt. Denn so empfinden z. E. viele Personen nicht nur einen sehr heftigen Eckel bey dem Anblick eines mit der Krätze behafteten Menschen, sondern sie gerathen auch schon alsdenn in diesen Affect, wenn sie die Beschreibung eines solchen Kranken anhören müssen, oder wenn sie ein Bild sehen, das einige Aehnlichkeit mit einem krätzigen Menschen hat.

Die Furcht ist ein hoher Grad der Verabscheuung eines nahen Uebels, zu dessen Abwendung man keine hinlänglichen Mittel kennt, oder sich nicht Kräfte genug zutrauet. Dieser letzte Zusatz ist in der Erklärung der Furcht nicht überflüßig, ob er gleich gemeiniglich weggelassen wird. Denn man findet oft Beyspiele, wo eine heftige Verabscheuung eines nahen Uebels vorhanden ist, und doch dabey derjenige Affect nicht bemerkt wird, den man Furcht zu nennen pflegt. Z. E. Ein tapferer General, der ein wohlgeübtes Kriegsheer anführt, wird zwar das Uebel, welches seinem Vaterlande von einer herannahenden zahlreichen feindlichen Armee bevorsteht, heftig verabscheuen; aber man wird ihm deswegen doch keine Furcht zuschreiben,

wenn er sich und seinen Soldaten Kräfte genug zutraut, diese Gefahr entweder gänzlich abzuwenden, oder wenigstens zu vermindern. Darinnen kömmt also der tapfre oder muthige Mann mit dem furchtsamen überein, daß sie beyde ein bevorstehendes Uebel verabscheuen; hingegen darinnen sind sie von einander unterschieden, daß der erstre sich hinlänglicher Kräfte bewußt ist, das drohende Uebel aus dem Wege zu schaffen, oder zu schwächen, der andre hingegen sich hierzu nicht Stärke genug zutrauet, und sich die Gefahr viel größer vorstellt, als sie wirklich ist. Eine sehr plötzlich entstehende Furcht wird Schrecken, und ein hoher Grad von Schrecken Entsetzen genannt. Entsteht das Schrecken durch die jählinge Vorstellung einer leichten Möglichkeit, von einer Höhe herabzustürzen, so erhält es den Namen Schwindel. Nimmt die Furcht dergestalt zu, daß man sich ein sehr nahes Uebel als etwas vorstellt, dessen Abwendung alle Kräfte der menschlichen Natur übersteiget, so wird sie zur Verzweiflung, welche also der höchste Grad von Furcht ist. Einige geringere Grade der Furcht haben ebenfalls besondre Namen bekommen. So wird z. E. die aus dem Bewußtseyn eigner Fehler oder Schwachheiten entstehende Furcht vor Schande oder Verachtung Schaam genannt. Die Furcht, von andern betrogen zu werden, heißt, wenn sie gegründet ist, Mißtrauen, und ist sie nicht gegründet, Argwohn; doch wird dieser Unterschied weder im gemeinen

meinen Leben, noch in öffentlichen Schriften allezeit beobachtet.

Unter die Gemüthsbewegungen, welche theils in einem Begehren, theils in einem Verabscheuen bestehen, gehören vorzüglich der Zorn, die Rachbegierde und die Reue. Der Zorn ist eine heftige Verabscheuung eines zugefügten Unrechts, die zugleich mit einem Bestreben verbunden ist, den fernern Beleidigungen Einhalt zu thun. Ein hoher Grad von Zorn heißt Grimm oder Wuth, ein geringer Grad hingegen Unwille oder Verdruß, welcher auch den Namen Aergerniß bekömmt, wenn er in seinem freyen Ausbruch verhindert wird. Aergerniß über das Glück eines andern, welches wir besser zu verdienen glauben, wird Neid oder Mißgunst genannt. Entsteht der Zorn aus der Vorstellung, daß uns ein andrer eine geliebte Person untreu zu machen sucht, so pflegt man ihm den Namen Eifersucht zu geben.

Die Rachbegierde besteht in einem heftigen, mit der Verabscheuung einer zugefügten Beleidigung verbundnen Verlangen, dem andern, welcher uns beleidiget hat, wieder Schaden zuzufügen, und sich an seinen Leiden zu ergötzen. Verschiedne Moralisten halten diese Gemüthsbewegung für eine wesentliche Eigenschaft oder Folge des Zorns; welcher Meynung aber die Erfahrung nicht günstig ist. Denn ob man gleich täglich Beyspiele siehet, wo Zorn und Rachbegierde mit einander vereiniget sind, so giebt es doch auch Fälle, wo

man einen heftigen Zorn, ohne die geringste Begierde nach Rache bemerket. Es scheint, daß man die Begierde, sich demjenigen, der uns beleidiget, zu widersetzen, und den fernern Beleidigungen Einhalt zu thun, welche allemal mit dem Affect des Zorns verbunden zu seyn pflegt, und das Verlangen, dem Beleidiger auch alsdenn, wenn keine Vertheidigung mehr nöthig ist, Schaden zuzufügen, und sich an seinem Unglück zu ergötzen, worinnen das Wesentliche der Rachbegierde besteht, mit einander vermengt habe. Ein kleines Beyspiel wird diesen Unterschied noch deutlicher machen. Gesetzt, es würde jemand von einem bösen Buben auf der Straße mit einem mörderischen Gewehre angefallen, und er vertheidigte sich so lange, bis er den Bösewicht entwaffnet, und zur Flucht genöthiget hätte, so würde man ihm, wenn er nichts weiter gegen diesen bösen Buben unternähme, zwar einen gerechten Zorn, aber keine Rachbegierde zuschreiben. Wenn hingegen ein andrer, welchem eben dieses begegnete, mit der Ueberwindung und Flucht seines Feindes nicht zufrieden wäre, sondern ihn überall aufsuchte, und nachdem er ihn gefunden hätte, auf das empfindlichste züchtigte, und nun triumphirend verkündigte, daß er sein Müthgen an dem Bösewicht gekühlt habe; so würde er von jedermann rachgierig genannt werden.

Die Reue besteht in einer heftigen Verabscheuung einer begangenen Handlung und in einem eifrigen

eifrigen Verlangen, diese Handlung ungeschehen machen zu können, oder die Folgen derselben zu verbessern. Der Gegenstand der Reue ist übrigens nicht allezeit ein Verbrechen, oder eine andre moralisch böse That, sondern auch oft eine an und für sich löbliche Handlung, und bisweilen sogar eine wirkliche Tugend. Denn so bereut man z. E. nicht nur das Unrecht, welches man andern zugefügt, und die Fehler, deren man sich sonst schuldig gemacht, sondern auch bisweilen die Wohlthaten, die man einem andern erzeigt, und den Fleiß, den man auf etwas gewandt hat, wenn der Erfolg dieser Handlungen unsern Absichten nicht gemäß ist, oder wenn wir unterdessen unsre Absicht geändert haben.

Tromm.

Wundergroß dünkst Du Dich, Tromm, kannst Du zu den Großen gehen!
Große Herren, wärst Du groß, kämen selbst um Dich zu sehen!

D. S.

Trost
an
einen Hahnrey.

Acht Kinder, ruft Oront, und Thränenströme fließen,
Mit Schluchzen untermischt, von seiner Wang' herab,
Acht Kinder, welcher Schmerz! bedeckt ein frühes Grab,
Mir durch der Blattern Gift in einem Jahr entrissen!
Freund, zähl nur richtiger, fiel ihm der Nachbar ein;
Ich wette, Dein Verlust wird ungleich kleiner seyn.

Z.

Nach-

Nachrichten

von

Neuen Schriften.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-340882-5249414-14/fragment/page=00000063

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-340882-5249414-14/fragment/page=00000064

Theologische Schriften.

Leipzig.

Der jüngere Herr Professor Ernesti hat von dem Nachlasse des seligen D. Ernesti den Freunden desselben ein doppeltes Geschenk gemacht, das ihnen wenigstens als Andenken angenehm seyn wird.

Das erste sind Theses Theologiae Dogmaticae, bey Weidmanns Erben und Reich, 1783. in 8. Man sieht es ihnen an, daß sie am Ende der Laufbahn des großen Mannes geschrieben sind, wo er in seinen Schriften immer zum Ende eilete. Es besaß zwar die seltne Kunst, mit wenigem viel zu sagen. Aber hier ist, da diese theses zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen bestimmt sind, in der That zu wenig gesagt. Wenigstens Recensent könnte sie dazu nicht brauchen. Man urtheile selbst, auf 72 Octavseiten nicht nur die ganze Dogmatik, sondern auch sogar noch die Moral! Sie sollten also nicht blos theses Theologiae Dogmaticae heißen; und unsers Wissens nannte sie der selige Mann selbst Theologiam Dogmatico Moralem. Es ist auch keine rechte Gleichheit in der Abhandlung selbst. Der locus

de

de Christo besteht aus 10 thesibus; der locus de ecclesia hingegen, den wir aus der Dogmatik füglich gar weglassen könnten, und nur noch wegen einiger ehemaligen Streitigkeiten und unnützer Eintheilungen mitnehmen, hat 18 theses. Ausser diesem loco de ecclesia, sind auch die loci de magistratibus und de coniugio als besondere loci abgehandelt worden. Man kann also urtheilen, wie viel zu den andern Artikeln übrig geblieben seyn mag. Die Beweisstellen fehlen sehr häufig. Auch ist der gute Mann dem Ideale wenigstens nicht durchgängig gefolgt, das er in einer bekannten Schrift von der sogenannten Dogmatik entworfen hat, nach welchem sie eigentlich weiter nichts ist und seyn soll, als Geschichte der Glaubenslehren. Man wird es gleich aus der 2 thesi sehn, wo die Theologie so definirt wird: est scientia religionis diuinitus traditae eiusmodi, quae faciat homines idoneos ad eam perspicue accurateque aliis tradendam. Vielleicht möchten diese Theses in höhern Schulen gebraucht werden können; wiewohl auch da nicht Theologie, sondern Religion gelehrt werden sollte. Uebrigens wird man hieraus sehn, daß der selige Ernesti im Vortrage der Glaubenslehren dem Lehrbegriffe unsrer Kirche so treu geblieben ist, als nur immer diejenigen, die ihn so gern dessen verdächtig machen wollten.

Das andre sind zween Bände Predigten, bey Breitkopf, 1782. die beyde zusammen über

zwey

zwey Alphabet in gr. 8. betragen. Diese sind älter, als die Theses, und zum Theil im siebenjährigen Kriege gehalten, und werden manchem Leser eine angenehme Erinnerung verursachen. Wir geben es gern zu, daß die Ernestischen Predigten nicht eben Muster für Anfänger, am wenigsten in Absicht auf die Popularität des Vortrags sind. Sie sind, im ganzen genommen, im Ausdrucke, und zum Theil auch in Sachen zu gelehrt, und in Absicht auf die Ausführung zu kurz, als es die Fähigkeiten der mehresten verstatten. Indessen werden sie ein ehrenvolles Denkmal der Einsichten und Gesinnungen des großen Mannes in Absicht auf die Religion bleiben, dem nachdenkenden Leser jederzeit einen lehrreichen Unterricht verschaffen, und dem Anfänger im Predigen eine Anleitung seyn, Ordnung und Genauigkeit im Vortrage zu lernen, und sich vor seichter Schwatzhaftigkeit, wie vor falschem Wortgepränge und leerer Declamation, zu verwahren. Wir wollen doch den Inhalt von beyden Bänden hersetzen. Es ist folgender: Von dem großen Werthe unsrer Seele. Von der Sorge für das Wachsthum in der Erkenntniß der Religion. Von der besondern Fürsorge Gottes für das Wohl der Menschen. Hinderniße der Erkenntniß der Wahrheit. Verbindung der Erkenntniß der Wahrheit mit der Gottseligkeit. Die unsichtbare Herrlichkeit Jesu. Reichthum durch Christi Armuth. Wie man Jesum suchen müsse, daß man ihn finde. Liebe zu Jesu. Vortrefflichkeit der

Erlö-

Erlösung durch Christum. Kraft des Leidens Jesu wider die Sünde und ihre Wirkungen. Kraft des Sinnes Jesu im leiblichen Leiden. Nachahmung des Sinnes Jesu in der Demüthigung unter den Willen Gottes. Nachahmung Jesu im Leiden. Wahre Feyer der Auferstehung Jesu. Verherrlichung Jesu in seiner Auferstehung. Kraft des Lebens Jesu. Gehorsam gegen Gott an dem Exempel Christi. Vertrauen auf Gott. Vertheidigung der Unschuld Gottes bey dem Verderben der Menschen. Christliches Verhalten bey den widrigen Urtheilen über unser Thun. Ursachen des Undanks gegen die göttlichen Wohlthaten. Versöhnlichkeit. Unversöhnlichkeit. Werth der christlichen Liebe gegen den Nächsten. Von der großen Pflicht der Liebe gegen den Nächsten. Christliches Verhalten bey glücklichen und unglücklichen Schicksalen. Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in den Wegen seiner Vorsehung bey den Bedürfnissen der Menschen. Der Christen Hoffnung besserer Zeiten. Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in großen Trübsalen. Fürsorge Gottes für den Glauben der Menschen in Trübsalen. Die Verwahrung des Herzens gegen die Furcht vor der Trübsal. Fürsorge Gottes für die Glückseligkeit der Menschen. Vereinigung der Bemühung nach dem Irrdischen mit der Sorge für das Ewige. Von der Zuflucht in der Noth. Von der Gewißheit der zukünftigen Seligkeit. Von der Beschaffenheit derer, welche der Seligkeit würdig seyn wollen.

Dessau.

Dessau.

Auf Kosten der Verlagskasse ist erschienen: Vom Geist der Ebräischen Poesie: Eine Anleitung für die Liebhaber derselben, und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes von J. G. Herder. Erster Theil 1 Alph. 1½ Bogen in gr. 8. 1782. Zweyter Theil 1 Alph. 5½ Bogen 1783.

Dieses treffliche Werk, in welchem der berühmte Herr Verfasser vom Geiste der Ebr. Poesie selbst beseelt, weit tiefer in denselben eindringt, als seine Vorgänger, ist so reich an neuen Winken und Regeln für den Ausleger der poetischen Stücke des A. T. daß wir unsern Lesern eine ausführliche Anzeige davon schuldig zu seyn glauben, ob wir gleich auch in dieser aus jeder Abtheilung nur manches auszuzeichnen im Stande seyn werden. Der erste Theil ist größtentheils in Gesprächen abgefaßt, weil diese Einkleidung dem Herrn Verfasser, außer andern Vortheilen, die wir nicht verkennen, auch die Kürze des Ausdrucks zur Folge zu haben schien, welche aber unsers Erachtens in einer fortlaufenden Abhandlung sich leichter erhalten läßt, daher wir, so unterhaltend auch der Dialog des Hrn Verf. ist, es sehr billigen, daß er im zweyten Theile diese Art der Einkleidung weggelassen hat. In dem ersten Theile, welcher die Einleitung in die Poesie der Ebräer enthält, untersucht Hr H. I. mit vielem Scharfsinne das Poetische im Bau und Reichthum der Ebräischen Spra-

che, welche viele ausdrückende, malende Verba, viele Synonyma von einer und derselben Sache, und Nomina hat, die, weil sie noch halb Verba sind, in einer ewigen Personendichtung erscheinen, welche auch anstatt der Adjectiven sich der Substantiven bedient, wodurch die Beschaffenheit gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird, und welche endlich durch ihre unbestimmten Tempora alles als gegenwärtig vorstellt, und durch Vereinigung der Person, Zahl, Zeit und Handlung in einem Schalle die plötzliche Darstellung eines ganzen Bildes und den Wohlklang befördert. Auch die Concinnität, die Symmetrie und der Vorzug des Parallelismus wird einleuchtend gezeigt, und zugleich untersucht, in wiefern er in der Natur der Rede und des Affects liegt. II. Fängt Hr H. an, die Urideen, welche die Ebräer von den ältesten Zeiten empfangen hatten, und die gleichsam eine so erhabene, als simple poetische Kosmologie sind, zu entwickeln. Er behauptet, daß der Anblick der Morgenröthe die Morgenröthe des menschlichen Wissens, vielleicht die Wiege der ersten Poesie und Religion sey, und daß nicht nur der erste Bericht der Schöpfung, sondern auch alle poetische Lobgesänge auf dieselbe, wie im Anblicke der Morgenröthe selbst, gebildet worden. Der Parallelismus des Himmels und der Erde gieng aus dem ersten Bilde der Schöpfung in alle Lobgesänge über, so wie auch die erhabene Formel: Gott sprach: es werde Licht; und es ward Licht, in andern bi-

blischen

blischen Gedichten nachgeahmt worden ist. Gott, von welchem der erste Urbegriff der Begriff des Starken war, wird im ersten Gedicht, als Hausvater vorgestellt, so auch im Hiob und den Psalmen. III. Die Morgenländer dachten sich kein Chaos. Sie personificirten das Licht und die Morgenröthe. Die älteste Mythologie wölbt den Himmel aus Wassern. Noch David braucht dieß Bild. Und das ist auch die Tradition der Araber. Auch als ein Vorrathshaus der Erquickung wird der Himmel oft in Ebr. Gedichten vorgestellt. Die Erde ist ein grüner Berg Jehovens, den er aus den Wassern hob, ein Lustgefild, das er zur Wohnung so vieler Lebendigen über die Meere befestigte. Und alle diese Bilder kommen mit der Naturgeschichte so gut überein. Die Naturpoesie der Morgenländer scheint Schönheit mit Wahrheit und theilnehmender Empfindung zu vereinigen. Hymnen auf die Sonne und Gestirne haben die Ebräer nicht; dieser Abgötterey arbeiteten sie entgegen. Sie machen Sonne und Mond zu Knechten Gottes. Könige der Welt sind sie, aber nur unter Gott, seine Statthalter, seine Geschöpfe und Boten; daher haben die Ebräischen Dichter erhabene Personificationen. IV. Das Buch Hiob ist reich an hohen Naturbildern, und Hr H. erläutert sie aus demselben. V. Uz, wo Hiob lebte, ist nicht das Thal Gutte bey Damaskus, sondern Idumäa, s. 1 Mos. 36, 28. Klagl. 4, 21. Dieß beweist Hr H. sehr einleuchtend; er hält das Buch

und die Einleitung für sehr alt, doch Mosem nicht für den Vefasser. Der Begriff vom Satan in demselben ist nicht chaldäisch, ist uralt, er wird als der Grrichtsengel Gottes vorgestellt. Der Plan des Buchs ist eine Gerichtsverhandlung Gottes und ein Kampf der Weisheit. Das Buch ist kein Drama, sondern Conseſſus einiger Weisen. Trefflich sind die Züge dieses Buchs als Composition betrachtet, S. 143 ff. entworfen. VI. Die alte Sage vom Paradies wird gut gerettet und ihre Anwendung gezeigt. Der Baum des Lebens ist in der Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Liebe des Paradieses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Ueber die Rede Adams 1 Mos. 2, 23. wird nach unserm Gefühl sehr richtig also geurtheilt: Adam mag nun die Worte gesprochen haben, oder nicht: die Empfindung, die sie belebt, war seine Empfindung: sonst hätte sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller in den Mund gegeben. Auch die Geschichte von der Schlange, welche die Menschen durch ihr Beyspiel, der mächtigsten Sprache, zum Essen der verbotenen Frucht reizte, hält Hr. H. für eine wahre Geschichte. Die Cherubim sind ihm keine Donnerpferde, sondern eine dichterische Composition mehrerer Thiergestalten, eine glänzende furchtbare Prachtgestalt; auch zeigt er den Ursprung dieser Mythologie ziemlich wahrscheinlich. S. 186. VII. Die Sündfluth gab Anlaß zur Dichtung des Todtenreichs. Henoch ward wirklich

lich von Gott in seine unsterbliche Wohnung geführt. Hier wird der 16te Ps. eingerückt, den der Hr Verf. für ein Gebet Davids hält; er glaubt aber, daß David hier ein Vorbild des Messias habe seyn sollen, wie das N. T. lehre. VIII. Rührende und poetische Züge in der Geschichte Kains und Abels. Uebergang einiger lebhaften Personificationen in die Poesie späterer Zeiten. Gott machte den wiederkehrenden Regenbogen zum Zeichen seines ewigen Bundes, weil er der erste Blick des fröhlichen Weltauges auf die dunkeln Wolken war. Die ganze Erzählung von Verwirrung der Sprachen, die Hr H. für ein Wunder hält, scheint ihm eine Spottsage, und dieser Ton hat sich in allen Liedern auf Babel fortgepflanzt. IX. Die Ebr. Poesie eine Freundschaftspoesie der Menschen mit Gott. Jacob hat wirklich, und nicht blos im Traume, mit der Göttergestalt eines himmlischen Kriegsmannes gerungen. Die Ebr. Poesie ist auch eine Hirtenpoesie, endlich eine Poesie Canaans, als eines Landes der Verheißung. X. Die Ebr. Sprache war nicht die ursprüngliche Sprache der Cananiter. Das Recht der Israeliten auf Canaan leitet Hr H. aus dem ältesten Völkerrechte her, welches auf alten Sagen des Ursprungs und des ursprünglichen Vorrechts beruhte; und von der Ausrottung der Cananäer findet er den Grund darinne, weil die Semniten die Chamiten, als einen Knechtsstamm ansahen, mit dem sie sich nicht vermengen wollten. In der ältesten Geschichte hatte

man bedeutende Namen; man nahm auch aus spätern Begegnissen andre an, oder beugte die seinigen unvermerkt über. Aus Namen gieng die älteste Geschichte hervor. Wo aber im Namen die Lebensgeschichte nicht lag, da wurde sie durch ein Lied, oder eine Sage beygeschoben. Die Buchstabenschrift hält Hr. H. für sehr alt, und schließt aus der Tradition von Seth wenigstens so viel, daß die Schrift in der Familie Seths oder Sems erfunden worden sey. Das 5 Kap. des 1 B. Mos. scheint ihm in seinen Namen und Zahlen die erste Denktafel in artikulirten Tönen, die sich von Noah auf Sem fortgeerbt haben soll. (Sollte aber wohl die Ebr. Sprache schon von Noah in diesem Grade von Vollkommenheit existirt haben? wenn sie gleich, wie wir gern glauben, eine der ältesten Töchter der Ursprache ist.) Die Erzählung vom Baum der Erkänntniß und das Bild der Schöpfung sind nicht Aegyptischen Ursprungs. Die alten Sagen enthalten keine eigentliche Poesie, außer Lamechs Lied auf die Erfindung des Schwerdtes, welches, wie Herr H. bemerkt, Maaß der Glieder und sogar außer dem Parallelismus Assonanzen hat. Durch das Maaß der Glieder versteht er aber kein eigentliches Sylbenmaaß, wider welches er sich hin und wieder erkläret; auf welche Erklärung wir aber nicht besser zu antworten wissen, als durch eine ungezwungene Abtheilung dieses und anderer kleinen Gedichte nach einem wirklichen Sylbenmaaße, das, da es seine bestimmten Regeln

hat,

hat, nicht von ungefähr auf die Ebr. Gedichte passen kann. Nach diesem Sylbenmaaße abgetheilt, besteht dieses Lied aus drey Strophen, von denen die erste der dritten gleich ist, die mittelste aber gleiche Verse hat.

* *
Schema | an koli | neschc-Le | mech
Haasen | nah im | rati.
* *
* *
Ki isch | harag | ti le | piri
Veje | led le | chabhü | rati.

* *
Ki schi | bhataim | jükkam Ka | jin
Ve Le | mech schibhim | veschibhah.

Doch entdeckte Hr H. viel Poesie in der Erzählung, insonderheit in Sprüchen und Lehren, z. E. im Bilde der Schöpfung, in den Segenssprüchen der Väter, obwohl nicht zum Gesange. Den Unterschied zwischen den Sagen mit Elohim und Iehovah in den ältesten Stücken hält er für gewiß. Doch will er durch diese Hypothese die Stücken nicht zerrissen haben. Unsre Meynung haben wir über diesen Punct in den Wittenberg. Nachrichten von 1782. S. 28. gesagt. Am Ende wird noch von Mose geredet, der durch seine Thaten, durch seine Gesetzgebung und durch die Darstellung beyder in Geschichte und eigner Poesie auf den Geist

des Volks und seiner Nachkommen wirkte; und es wird gezeigt, welche Ideen der Vorwelt er weiter geführt, oder verändert, daß er die Poesie der Nation zu einer Stimme des Heiligthums und der Propheten gebildet hat. Der Lobgesang Mosis wurde das Vorbild vieler Errettungspsalmen und Siegeslieder. In seinen Poesien kommen Bilder aus der Wüste vor, welche in spätere Poesien übergegangen sind. Das letzte Lied Mosis ist gleichsam die Urweissagung, das Vorbild und der Kanon aller Propheten. Der zweyte Theil handelt I. vom Ursprunge und Wesen der Ebr. Poesie. Ihr Ursprung ist Bild und Empfindung. Das erste poetische Stück ist eine große Bildertafel, der Anblick des Universum nach menschlicher Empfindung geordnet. Personendichtung ist der zweyte höhere Grad des Ursprungs der Dichtkunst. Ein personificirter Gegenstand, sobald er in Handlung tritt, die einen allgemeinen Satz anschaulich macht, wird Fabel. Die Geschichte im Orient, zumal wenn sie alte Vätertradition ist, nimmt gern den Umriß der Fabel an, und wird gleichsam poetische Geschlechtssage. Hier und da fließen auch in die simpelste Erzählung poetische Redensarten ein, weil diese vielleicht aus Liedern genommen sind, oder des stärkern Eindrucks wegen der Mund der Tradition so gab, sonderlich ist auch die Rundung, der ganze Umriß der Erzählung poetisch. Von der Dichtung giebt der Cherub die beste Probe. In den ältesten Zeiten war die Spruchrede kurz, erha-

ben,

ben, kräftig, wie wirs aus den Segenssprüchen der Altväter und den Orakelsprüchen Bileams wahrnehmen. Von diesen sind die Sprüche der Propheten eigentlich nicht anders, als wie das oft Nachgeahmte von der alten Urkraft verschieden. Es herrscht nach der Meynung des Hrn Verf. in den Propheten keine eigne Art der Poesie: es war freylich oft poetische Prose, die indeß völlig den Gang der frühern paraboliſchen Poesie hielt. Allein daß z. E. im Esaias wirkliche Poesie vorkommt, hat Lowth aus dem Parallelismus deutlich gezeigt und wir könnten es auch aus dem Metro beweisen. Eine Sammlung abgetrennter Sentenzen haben wir an den Sprüchen Salomons; ihnen sind auch Räthsel angehangen. Die IIte Gattung der Dichtkunst ist der Gesang, welcher mit der Musik erfunden war; er bezeichnet höhere Empfindung, bringt Fortgang und Entwurf in das Ganze eines Liedes und war Chorgesang in den ältesten Zeiten, oft Gesang in mehrern Chören, zuweilen selbst mit Tanz begleitet. Noch folgen einige Gründe des subjectivischen Ursprungs der Ebr. Dichtkunst, worunter unter andern dieser mit ist, daß die Ebräische sehr früh bey aller ihrer Kindheit ausgebildete Sprache sich in einem Hirtenstamm fortpflanzte. II. Die meisten Ebr. Dichter waren Propheten, deren Begriff von fern her entwickelt wird. Indem Hr H. vom Beruf Mosis und der Erscheinung Gottes redet, macht er diese Anmerkung: Sobald der Unsichtbare im Symbol irgend einer Natur-

sache erscheint, ist diese sein Engel, d. i. sein sichtbarer Bote. Auch in den Beschreibungen der Erscheinung Gottes in den Propheten sehen wir Züge aus Mosis. Die frühern Propheten thaten Wunder, weil das abergläubische Israel sie nöthig machte, die neuern gaben manchmal sonderbare sich eben zutragende Dinge zu Zeichen an. Oft war der Prophet selbst Zeichen. Prophet hieß anfangs der Redner der Worte Gottes, der Verkündiger seiner Geheimnisse; nur weil sie poetisch redeten, so bedeutete es zuweilen Dichter. III. Züge Gottes in der Wüste. Hier wird der Einfluß der Geschichte Mosis in die Ebr. Poesie gezeigt, und die in den Psalmen daher entlehnten Bilder erwehnt. Die Feuer- und Wolkensäule, die zu so glänzenden Bildern Anlaß gab, hält Hr H. für heiliges Feuer, welches vorgetragen wurde und des Tags nur als Rauch erschien. Dagegen hat Rec. doch den Zweifel, daß Moses auch in der Prosa diesen Rauch immer Wolke nennt. IV. Einrichtungen Mosis. Seine Gesetzgebung hatte die Idee ein freyes Volk zu bilden, das keinem, als dem Gesetz, unterworfen wäre, und damit niemand ihm die Freyheit nähme, ward Gott selbst Gesetzgeber, Gesetzbewahrer, König. Alle bürgerliche und gottesdienstliche Poesie ward theocratisch. Die Nationalversammlungen haben die Psalmen hervorgebracht, in denen wahrer Allgemeingeist herrscht. Durch Einrichtung dieser Volksversammlungen ward Moses auch dieser Lieder Vater. Der erste Diener

Gottes,

Gottes, der Hohepriester, war auch der Gerechtigkeit erster Diener. Daher werden in der Poesie der Ebr. die Bilder der edelsten Würde vom Schmucke des Priesters hergenommen. Wie man im Orient vor den Fürsten nicht erscheinen durfte ohne Geschenk, so führte Moses die Opfer ein, wodurch er viele Zwecke erhielt. S. 140 ff. Die Anwendung dieser Opfer in der Poesie ist moralisch. Ps. 40. Ps. 50 V. Fernere Einrichtungen Mosis. Das Väterregiment blieb auch bey Mose heilig. Wirkungen davon zeigen sich in den Idiotismen, dem Ton der Geschichte, den Sittensprüchen und der moralischen Poesie der Ebräer. Das Weib war dem Manne unterworfen; daher haben die Ebräer keine galante Poesie. Die Fruchtbarkeit der Ehe war der größte Segen; daher manche Ausdrücke in den Psalmen. Die vielleicht stärkste Stelle in Sal. Sprüchen ist die Lehre der Mutter Lamuels, das Lob einer ländlichen Ebräischen Hausfrau. Alle einzelne Familien knüpfte Moses zu ihrem Stamme zusammen; und in der Poesie der Ebräer blickt die Ehre der Aeltesten, der Haus- und Stammväter, überall durch. Moses knüpfte 12 freye Staaten durch ihr Land und durchs Gesetz einer Gottesregierung; daher herrscht ein Localgeist in allen Ebräischen Schriften und Liedern. Auch auf die speciellste Providenz über Israel gründen sich viele Lieder. Des Enthusiasmus der Theokratie sind die Gesänge der Prophetenreden bey den Ebräen voll, und der größte Theil ihrer Poesie,

den man oft nur für geistlich hält, ist politisch. VI. Segenssprüche über Israel. Der Segen Jacobs ist ein poetischer Schenkungsbrief. Der Segensspruch über Juda wird so übersetzt: Nie wird der Fürstenstab von Juda weichen: Nie weicht der Heldenstab von seinen Füßen, Bis er zur Ruhstatt kommt, und Völker ihm gehorchen; und Hr H. glaubt, daß hier vom Ziehen nach Canaan und nach Siloh die Rede sey. Auch der Unterschied zwischen Moses Segen und jenem, und sein poetischer Ruhm wird gezeigt. Noch folgt Thabor der Berg des Heiligthums, eine weise Idee Mosis. VII. Siegesgesänge der Israeliten. Die Geschichte Bileams wird im Licht ihrer Zeit betrachtet. Indem die Eselin niederfiel, fieng die Vision in der Seele Bileams an, in welcher er die Eselin sprechen hörte. Nun folgen Bileams starke Segenssprüche, in welchen durch den Stern Jacobs David verstanden wird. Geschichte und Sprüche waren vermuthlich in das Buch der Kriege Jehovahs verzeichnet, aus denen mehrere poetische Stellen und Lieder 4 Mos. 21, 14-30. angeführt werden. Auch 2 Mos. 17, 14. und 16. findet Hr H. poetische Stellen aus diesem Buche; und dieser Meynung ist wirklich auch das Sylbenmaaß günstig; denn die erste Stelle giebt ein Distichon, in welchem die letzte Zeile um eine Sylbe kürzer ist, als die erste, dergleichen wir in einzelnen Sentenzen und in den Sprüchwörtern viele bemerkt haben.

Mechah

Machoh | emcheh eth | ſecher A | malek.
Mitta | chat haſ | ſchama | jim.

Und die andre Stelle, die wir faſt für die Inſchrift des Altars halten möchten, beſteht aus einer Strophe, in welcher zwo kurze und ſich ähnliche Zeilen eine längere einſchließen:

Jad al kes | jah
Milchamah | laihovah | baa | malek
Middor | dor.

Daß die Erzählung des Stillſtands der Sonne Joſ. 10. aus einem alten Heldengeſange angeführt werde, glauben wir wegen des Zeugniſſes v. 13. nur würden wir nicht die ganze Erzählung vom 11 v. an, daher entlehnt glauben; aber v. 12-14. werden offenbar zwo ſolche poetiſche Stellen angeführt, wie die außerordentliche Concinnität und das Sylbenmaaß beweiſt:

* *
Schemeſch be | Gibhon | dom
Vejare | ach bee | mek A | jalon.

* *
Vajjiddom | haſſche | meſch
Vejarach | amad ad | jikkom goi | ojebhav.

* *
* *
Vajja | amod | haſſche | meſch ba | chazi |
haſſchamaim
Velo az | labho | kejom | tamim

Velo

Velo | hajah | kajjom | hahu le | phanav ve | acharav
Liſchmo | a Je | hovah | bekol iſch
Ki Je | hovah | nilcham le | Jiſrael.

Das Buch der Richter rechnet Hr H. zum poetiſchen Zeitalter Iſraels. Das herrliche Siegeslied der Debora erhält von ihm ſchöne Erläuterungen. Angehangen iſt eine kleine Abhandlung von Verbindung der Muſik und des Tanzes zum Nationalgeſange. Die Zeiten der Richter waren vielleicht der eigenthümliche Zeitpunct des Zuſammentreffens dieſer beyden Künſte. (Aber bey dem Moſes ſind wohl ältere Spuren z. E. bey der Erzählung vom Lobgeſang am rothen Meer.) VIII. Fernere Reſte aus den poet. Jugendzeiten Iſraels. Die ſchöne Fabel Jothams. Die Räthſel und Wortſpiele Simſons. Hr H. glaubt, daß das Räthſel Richt. 14, 12-18. in Verſen vorgetragen ſey. Doch ſcheint uns nur das Räthſel und die Auflöſung deſſelben, und Simſons Antwort darauf Vers zu ſeyn. Das Räthſel iſt nämlich ein Diſtichon, wovon die erſte Zeile einen Fuß länger iſt, als die andre:

Meha | ochel | jaza | maachal
Umeas | jaza | matok

Die Auflöſung beſteht aus zwey gleichen Zeilen:

Mah matok | middebhaſch
Umeh as | meari.

Und

Und Simsons Antwort ist wieder ein Distichon von der vorigen Art:

Lule | charaschtem | beeg | lati
Lo me | zathem | chidati.

Wortspiele, oder vielmehr Namenanspielungen und Schalles-Aehnlichkeit liebten die Ebräer vorzüglich; schon vor Alters war bey ihnen alles an Namen geheftet, und die Namen der Stammväter und Oerter wurden durch Begebenheiten verändert, die Segenssprüche wurden aus den Namen der Söhne genommen. Daher fügten auch die Dichter ihre Lobsprüche und Sentenzen diesem Genius des Volks und der Sprache an. Von den ältesten Zeiten an, findet man, so wie die Segenssprüche, so auch Gesetze und Pflichten in ähnliche Worte gefaßt. z. E. 1 Mos. 9, 6.

Schophech | dam ha | adam
Baadam | damo | jisschaphech
Ki beze | lem E | lohim
Asah | eth ha | adam.

welche Stelle wir hersetzen, damit man sehe, daß auch schon in den alten Zeiten dergleichen Sentenzen metrisch abgefaßt waren. Der glücklichste in solchen Sentenzen ist Jesaias. Ein Theil der Sprüchwörter Salomons sind von eben der Art. Auch in ganzen Phrasen lieben die Ebräer die Anspielungen: sie brauchen gern alte Ausdrücke in einem neuen Sinn, mit vielem Witz. In den traurigen Zeiten der Richter nahm die Poesie eine andre

Gestalt;

Gestalt: statt der Heldenlieder ertönte wieder die prophetische Stimme. Das Lied der Hanna ward Vorbild vieler im Ton und Inhalt ihm ähnlichen Psalmen, denn es war die Ankündigung der Lieblingsmaterie dieses Volks, eines neuen glücklichen Zeitraums. Samuels Prophetenschüler übten sich in dem, was damals zur Nationalklugheit gehörte, auch in der Poesie. Doch ihre Gesänge giengen verloren. Auch von Davids Dichtkunst gehörte der Keim und die erste Blüthe in diese Zeiten; Z. E. der schöne Klaggesang Davids um seinen Freund Jonathan. IX. Von den Psalmen. Zu Davids Zeiten gelangte die Lyrische Poesie zu ihrem Glanz. Dem Beyspiele des Königs folgten seine Dichter, auch selbst die spätern Propheten. David verfeinerte und verschönerte den lyrischen Gesang. Doch ward dadurch die rohe Stärke der lebendige Tanz und Wohllaut der alten Poesie kaum erreicht. Es herrscht auch in den Psalmen mehr Einförmigkeit, als in den ältern Liedern. Was die Poesie an gottesdienstlicher, politischer, lyrischer Cultur gewann, verlor sie vielleicht an natürlicher Stärke. Die gewöhnlichen Mißdeutungen der Psalmen zu vermeiden, und sie im rechten Gesichtspuncte zu erkennen, werden sehr treffende Vorsichtigkeitsregeln S. 314. vorgeschlagen, die wir jedem Leser der Psalmen empfehlen. Die Eintheilung der Psalmen in hohe, mittlere und niedere, scheint dem Hrn Verf. zu unbestimmt; daher will er sie lieber folgendermaßen eintheilen: 1) Einige

nige Psalmen sind kurz, entwickeln nur ein Bild in einem Ton der Empfindung und enden es mit schöner Rundung. Diese nennt er Lieder des einfachen Satzes. Hieher rechnet er unter andern Ps. 133. und Ps. 23. in welchem letztern im Ganzen doch nur eine Empfindung herrscht, obgleich das erste Bild schnell in ein andres übergeht. 2) Lieder mit mehrern Gliedern, wie Ps. 20. 21. 48. und mit lyrischer Darstellung und Handlung, wodurch die Ode ihren Gipfel erreicht, wie z. E. Ps. 2. 24. 45-47. 3) Psalmen der Empfindung, z. E. der Trauer, die sich zur Freude hebt, des Schmerzes, der sich zur Ruhe senkt, der Ruhe, die freudiges Zutraun wird, der Betrachtung, die sich zuletzt in Entzücken verliert. Hieher gehören unter andern Ps. 6. 22. 60. 62. 85. 143. 4) Psalmen, in denen eine schöne Oekonomie der Lehre herrscht. Zu diesen werden die alphabetischen Psalme gezählt, in denen man gar keinen künstlichen Odenplan suchen muß. Sie sind eine Blumenlese auserlesener Sentenzen. X. Charakter der Psalmendichter. Der Charakter Davids, als Psalmendichters ist Wahrheit. Seine Psalmen sind ein treuer Spiegel seines Lebens, seiner Empfindung, seiner Zeit, Ausdrücke der innersten individuellsten Herzenssprache. Die Verwünschungen der Feinde erklärt Hr H. aus dem Schmerze über die unverschuldeten Verfolgungen, wodurch aber das Anstößige nicht verschwindet, das sich auf eine andre Art heben läßt. S. Wittenberg. Nachrichten von 1778.

S. 492. Auch der Charakter Assaphs und der übrigen Psalmendichter wird entwickelt. Die Stufenpsalmen sind Reise- Fest- und Nationalgesänge, welche von denen, die auf das Fest nach Jerusalem giengen, gesungen wurden; gewiß eine wahrscheinliche Meynung, die auch mit der Bedeutung von עלה, nach Jerusalem reisen, übereinstimmt. Die kurze Uebersicht des ganzen Psalmenbuchs, in welcher Hr H. wie der Rec. den ersten Psalm für Vorrede hält, ist uns sehr schätzbar. Von der Musik der Hebräer werden einige gute Bemerkungen mitgetheilt. Sela soll die Veränderung der Tonart anzeigen. Rec. hat bemerkt, daß es am Ende schwer zu unterscheidender Strophen steht, und hält es für eine Erinnerung, daß die Instrumente ertönen sollen. Noch folgt ein Anhang über die Musik aus Asmus sämtlichen Werken. XI. Königspsalmen. Einige Hauptgesichtspuncte, die den Inhalt einiger Lieder zeitmäßig zeigen. 1) In den Psalmen aus Davids Zeit wird Jehovah noch als Nationalgott dargestellt, den man als den König und Richter des Landes im Tempel anbetete. Daher erzählt David Gott, als seinem Richter, seine Sünden und rühmt seine Unschuld vor Gericht. Ps. 17. 2) In den meisten Sieges- und Nationalpsalmen wird Gott andern Göttern in diesem speciellen Nationalsinn entgegengesetzt. Ps. 15. 3) Oft wechseln die sanftesten Stellen vom häuslichen Wohl mit kriegrischen Beschreibungen, und oft werden die tapfer-

sten

sten Gesinnungen zur Elegie. 4) Da im Theocratischen Staate jeder Held und Regent die Stelle Jehovens vertritt: so ist die Sprache von ihnen sehr feyerlich. Salomo sitzt auf Jehovens Thron schon in historischen Büchern. Daher kann, wie Hr H. glaubt, in der Poesie der König ein Sohn Gottes, d. i. der Vertreter seiner Stelle auf Erden heißen. Allein Ps. 89, 28. beweist dieß wohl nicht; denn Gott sagt zwar daselbst: ich will ihn zum Erstgebohrnen (aber nicht zu meinem Erstgebohrnen) machen; und der andre Satz: zum erhabensten unter den Königen, lehrt uns, daß Gott den David zu dem Erstgebohrnen unter den Königen, d. i. nach einem bekannten Hebraismus zum vorzüglichsten Könige machen wolle. Daher können wir auch darinnen nicht beystimmen, daß der andre Psalm durch den erwehnten erläutert werde. Wir sehen auch nicht, wie dieser Ps. von David erklärt werden könne, da der Hr Verf. wie er sagt, die Erdenkönige, die Grenzen und Richter der Erde nicht verändert. Denn wie kann der Dichter sagen, daß die Könige der Erde die Bande des Jehovah und Davids zerreissen wollten, da dieselben nie mit David in Verbindung gestanden haben? Auch wünschten wir bewiesen zu sehn, daß die Ausdrücke: Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeugt (oder für meinen Erzeugten erklärt,) welche letzten Worte nach Ap. Gesch. 13, 33. durch die Auferweckung Jesu von den Todten in Erfüllung gegangen sind, und die

Verheißung von Verbreitung seiner Herrschaft bis ans Ende der Erde auch sonst von David vorkomme. Kann aber dieses, wie es uns scheint, nicht bewiesen werden: so ist es viel natürlicher, zu glauben, daß dieser Psalm vom Messias handle, und diese Weissagung von den vergeblichen Empörungen der Erdenkönige gegen Gott und den herrlichsten der Nachkommen Davids, dem Stammvater des Messias zum Trost und zur Ermunterung mit getheilt worden sey, da er auch nach der Eroberung von Zion noch viele Feinde zu überwinden hatte. S. 2 Sam. 8. als mit dem Herrn Verf. anzunehmen, daß alle Messianische Psalmen ursprünglich von David handeln, und im N. T. nur auf den Messias angewandt werden. Diese Meynung, die unser Hr Verf. schon im ersten Theile, da er den 16 Ps. von David erklärte, zu erkennen gab, obgleich Petrus Ap. Gesch. 2, 30. und Paulus C. 13, 30. deutlich genug zeigen, daß dieser Psalm wirklich von Messias handle, indem sie beweisen, daß das, was darinne gesagt wird, auf David gar nicht passe, hebt im Grunde alle eigentlichen Weissagungen vom Messias auf; denn die mystische Erklärung eines von David handelnden Psalmes ist doch eine bloße Accommodation. Auch den Localinhalt des 110 Ps. findet Hr H. 2 Sam. 7, 1-18. und 1 Chron. 17, 16. und, um denselben von David verstehen zu können, übersetzt er לאדני, Jehovah spricht zum Könige, da es doch aus dem hebr. Worte, welches zu meinem

Herrn

Herrn bedeutet, und aus der authentischen Erklärung dieser Stelle Matth. 22, 43. 44. offenbar ist, daß hier David von einem rede, der sein Herr heißen konnte. Auch die aus andern Psalmen angeführten Stellen beweisen nicht, daß die Redensart: setze dich zu meiner Rechten, von David gesagt werden könne; denn in denselben wird nur von Gott gesagt, daß er den Armen, denen er beysteht, zur Rechten stehe; aber es wird doch von keinem Menschen die Redensart gebraucht, daß er Gott zur Rechten sitze. Das können wir wohl zugeben, daß dieser Psalm in die von Hrn H. erwehnte Zeit gehöre; nur muß man auch einräumen, daß Gott zu der Prophezeyhung vom ewigen Reiche des Messias in dem gegenwärtigen Psalme eine neue Weissagung hinzugesetzt habe; woran man um desto weniger zweifeln kann, weil der Anfaug dieses Psalms ihn für ein göttliches Orakel erklärt. XII. Weil Judäa unter Davids und Salomons Regierung in der größten Blüthe war, wurde der Name dieser Könige auch in der Geschichte und Poesie für alle folgende Zeiten classisch. Wie die Lieder Mosis, so wirkten auch die Psalmen als Erläuterungen jener auf die folgenden Zeiten. Die Messias- oder Königspsalmen nebst den ältesten Weissagungen weckten die Stimme der Propheten, die reichen Aussichten dieser sind Entwickelungen jener, und die Weissagungen kleideten sich in das Gewand ihrer Zeit. Alles dieses scheint uns richtig, wenn man es nur nicht so ver-

steht, als ob die Propheten gar nichts neues durch göttliche Eingebung hinzugesetzt hätten. Auch das ist gegründet, daß die Propheten den künftigen König gerade zu den Knecht Gottes David nennen, und sogar in ihm die Schicksale Davids und des ihm verheißenen Saamens entwickeln; nur scheint uns dieß keine Anwendung der Schicksale Davids auf den künftigen König, sondern eine wirkliche Weissagung von den Schicksalen des Messias in Ausdrücken, die den von David gebrauchten Ausdrücken ziemlich ähnlich sind, abgefaßt, weil diese Ausdrücke dem Volke schon geläufig waren, und sie dadurch an die Aehnlichkeit der Schicksale des Nachkommen mit den Schicksalen des Stammvaters erinnert werden. Aus eben dem Grunde schmücken die Propheten mit dem, was die Fest- und Nationalpsalmen vom gegenwärtigen Zustande sangen, ihre Aussichten, (oder vielmehr ihre Prophezeyhungen) von den künftigen Zeiten aus. Die hin und wieder eingerückten Uebersetzungen der biblischen Gedichte gehören zur Absicht dieses Buches; sie sind auch so abgefaßt, daß sie dem Leser die beste Idee von den Originalen geben können; mit Fleiß scheinen daher viele Ebräisch-artige Redensarten beybehalten zu seyn. Um die Harmonie dieser Gedichte so viel als möglich zu erreichen, hat sich Hr H. meistentheils mit Anapästen vermischter Jamben bedient, welche Versart, wie Rec. bemerkt hat, in den Ebr. Gedichten die gewöhnlichste ist; nur ist auf keine Aehnlichkeit

der

der Zeilen Rücksicht genommen worden, weil der Hr Verf. den Ebr. Gedichten nur freye Sylbenmaaße zuschreibt. Dadurch scheinen die Uebersetzungen von der Harmonie des Originals etwas verloren zu haben, daß bisweilen aus einem Hemistichio zwey Zeilen gemacht werden, von denen die erste wider die Gewohnheit der Ebräer sich mitten im Satze schließt. Der Fall ist z. E. im letzten V. des 17 Ps.

Ja ich, Unschuldiger, ich werde
Des Richters Antlitz schaun;
Gesättigt werd' ich meiner Wünsche werden,
Sobald sein Bild erwacht.

Es sind auch hin und wieder neue Erklärungen und Verbesserungen des Textes gewagt worden, die dem Scharfsinne des Hrn Verf. Ehre machen, und Prüfung verdienen, die wir aber nicht auszeichnen können, da wir ohnedieß schon zu weitläuftig geworden sind. Dieß einzige müssen wir noch erwehnen, daß am Ende eines jeden Gespräches und Absatzes einige Gedichte angehangen sind, die dem Buche zur Zierde und dem Leser zur Unterhaltung dienen können, ob sie gleich mit dem Zwecke dieses Werkes nicht genau zusammenhängen. Kurz der Hr Verf. hat alles gethan, um dieses Buch den Liebhabern der Poesie, dem Ausleger der biblischen Gedichte und ältesten Denkmäler interessant zu machen. Desto begieriger wird die Fortsetzung von vielen Lesern erwartet werden.

Hof.

In der Vierlingischen Buchhandlung ist erschienen: Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lektüre auf 1783. Neunter Jahrgang.

Die Einrichtung ist folgende: 1) Vademekum für die Seelsorger, d. i. Schriftstellen, Gedanken und Entwürfe zu heilsamen Betrachtungen in der Beichte. Bey Katechumenen. Für Kranke und Trostbedürftige. Bey Leichen. An etlichen Fest- und Sonntagen. Erst kommen bloße Sprüche, worüber man seine Betrachtungen anstellen kann, worauf die Betrachtungen selbst folgen. Sie sind höchstens Anfängern brauchbar. Die Dispositionen haben Recensenten nicht recht gefallen wollen. Die Hauptsätze sind oft zu gemein, und die Theile sind nicht selten sehr willkührlich. Z. E. Am Sonntage Misericordias Domini. Ein guter Christ, der ein Amt hat, muß nach dem Beyspiele Jesu, ein guter Hirte seyn. 1) Er muß für die Seele und Seligkeit der Seinen Sorge tragen. 2) Er muß ihnen mit guten Exempeln vorgehen. (Dieß liegt ja im ersten Theile.) 3) Er muß sie zu allem Guten anhalten. (Sorgt er nicht, indem er dieses thut, für das geistliche Wohl der Seinen?) 4) Er muß auch für ihre zeitliche Wohlfart sorgen. Es wäre bequemer für Lehrer und Zuhörer gewesen, nur den ersten und vierten Theil zu Hauptabtheilungen zu machen, und den zweyten

ten und dritten Theil zu Unterabtheilungen des ersten. Und dann sind sie nicht blos Pflichten eines Christen, der ein Amt hat, sondern Pflichten aller Menschen, auch des Taglöhners und Bettlers. Man kann es ja wohl gelten lassen, wenn ein Geistlicher, der mit Amtsarbeiten überhäuft ist, in der Auswahl und Bearbeitung seiner Vorträge manchmal weniger Fleiß anwendet, als geschehen sollte, und als er vielleicht, anwenden zu können, wünschte, wiewohl eine richtige und durchdachte Disposition die darauf verwandte Mühe reichlich belohnet, und die Arbeit ungemein erleichtert; wer aber für den Druck und für Gelehrte schreibt, sollte doch wohl etwas besseres und richtigeres aufsuchen. Das Evangelium am zwoten Adventssonntage wird auch hier dem homiletischen Schlendrian gemäß, vom jüngsten Tage erkläret. S. 22. wird gewünscht, daß bey den Katechumenen weiblichen Geschlechts die schwarzen Ehrenkleider bey der Communion, die vieles kosten und bald ausgewachsen sind, in weiße Kleider abgeändert würden. Nicht übel! Sie entwachsen zwar die weißen so gut, als die schwarzen, aber sie sind doch nicht so theuer, und können besser gebraucht werden. 2) Nachricht von der theologischen Lesegesellschaft. 3) Ueber die Predigtexordia. Dieser Aufsatz ist besser, als man ihn, nach den Dispositionen des Verfassers, erwarten sollte. Der Vorschlag, sich bey kursorischer Lesung der heiligen Schrift die Sprüche in sein Vademekum einzuzeich-

nen, die den Stof zu wichtigen und einnehmenden Exordien enthalten, ist sehr gut, und Recensent kennet die Vortrefflichkeit desselben aus eigener Erfahrung. Es ist nichts armseliger und kläglicher, als die geschwornen Dikta, die immer bey aller Gelegenheit auf die trivialste Art hergeleiert werden. 4) Ueber die Pfarr- und Gotteshausregistraturen. Auch gut und brauchbar! Besonders angehenden Predigern zu empfehlen. 5) Korrespondenz. Nachrichten von Ungarischen Superintendenten. 6) Von der Brüdergemeinde in Ebersdorf. Bekannte Sachen. 7) Gedichte. Die Nachtgedanken des Freyherrn von Spiegel zeichnen sich vortheilhaft aus. 7) Kirchengeschichte vom Jahr 1782. 8) Nekrolog von verstorbenen Theologen und andern wichtigen Gelehrten. 9) Beförderungen und andere Personalien. Landeskirchengeschichte von 1782. 11) Beförderungen. 12) Verzeichniß der Gebornen und Getauften ꝛc. im Fürstenthum Bayreuth 1782. 13) Kalender mit Notizen von Markttägen u. s. w. 14) Amtskalender, d. i. Nachricht von Kollekten, die gesammlet, von Texten, die bey besondern Gelegenheiten, als Charfreytags und am Erndtefeste erklärt, von Schulberichten und Parochialverzeichnissen, die eingesendet werden sollen, u. s. w. Dieß Zeit- und Handbüchlein hat also bey allen Fehlern und Unvollkommenheiten doch viel Gutes und Brauchbares, enthält viel interessante Nachrichten, und verdiente, auch anderwärts, da es sich hauptsächlich

lich auf das Bayreuthische einschränket, nachgeahmt zu werden.

Friedrichsstadt bey Dresden.

Hier lies Herr M. Fiedler, Pfarrer zu Dittersdorf, im Namen einer journalistischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, eine theologische Gelegenheitsschrift über die Zwischenrede Jerem. 17, 15. 18. drucken, worinnen zween abgehenden Mitgliedern dieser Gesellschaft, dem Herrn Superintendent Küttner in Seyda, und dem Herrn M. Wagner in Bleusdorf, zu ihrer Amtsveränderung Glück gewünschet wird. Der Titel heißt: Die angenehmsten Beruhigungsgründe, welche das Herz evangelischer Prediger und rechtschaffener Seelsorger, bey unbilligen Foderungen und ungerechten Urtheilen der Welt mit göttlicher Freude und wahrem Troste erfüllen. An der Spitze dieser Abhandlung steht die Bemerkung, daß Prüfungen und Widerwärtigkeiten dem Prediger so heilsam und nothwendig, als andern Menschen, sind, und daß nicht das Licht der Vernunft, sondern der Offenbarung, die besten Trostgründe dagegen an die Hand gebe. Zu den prüfenden Widerwärtigkeiten rechnet der Herr Pastor mit Recht die unbilligen überspannten Foderungen der Welt an Prediger, und die lieblosen Urtheile über dieselben. Christus und seine Apostel haben ungerechte Urtheile erfahren und erduldet, und auch die Pro-

Propheten des alten Testaments haben solche über sich müssen ergehen lassen. Vorzüglich Jeremias. Durch diese Bemerkung bahnt er sich den Weg zur Erklärung der Stelle C. 12, 15. 18. und leitet daraus Beruhigungsgründe für evangelische Prediger her. Bey den Verfolgungen, die der Prophet von allen Seiten erdulden mußte, wendet er sich nach S. 12, durch häufig eingeschaltete, ihm für andern Propheten eigenthümliche Selbstbetrachtungen, zu Gott. Diese Stelle ist also eine Art von Selbstgespräch, welches der Herr Pastor, wie uns deucht, zu wortreich und willkührlich paraphrasirt. Nach einem gerechten Lobe, womit er Luthern über alle, auch die gelehrtesten Schwätzer, erhebt, weichet er doch merklich von der größtentheils richtigen, kraftvollen und gedrungenen Uebersetzung Luthers ab. Luther übersetzt: „Siehe, sie sprachen zu mir: wo ist denn des Herrn Wort? Lieber laß hergehen.“ Hr. Fiedler paraphrasirt: Siehe doch, heiliger und gerechter Gott! auf diese frevelhaftlästernde Rebellen herab, (nichts von dem allen steht im Texte) die spottend sagen: Wo bleibt denn die so baldige Erfüllung deiner leidenschaftlichen Vorherverkündigung? Rec. zweifelt sehr, daß das Wort leidenschaftlich hier richtig und gut gewählt sey. Es wird bey unsern klassischen Schriftstellern nicht im bösen, sondern im guten Verstande genommen; es bezeichnet Vorstellung oder Handlung, die nicht nur aus einer vollen von großen Leidenschaften in Bewegung gesetzten

setzten Seele entspringen, sondern auch zu großen Entschlüßungen und Thaten begeistern. Hier soll es blos partheyische, aus Haß und Groll herrührende Weissagung bezeichnen. „Aber ich bin,“ fährt Luther fort, „nicht von dir geflohen, mein Hirte.“ Hr Fiedler paraphrasirt: Ich dein Knecht habe mich ja nicht übereilet, mich nicht ohne deinen göttlichen Ruf in das gefahrvolle Prophetenamt eingedrungen. Er beruft sich hierbey auf den Ostander, die Grammatik, und Accentuationsverbindung. אוץ heißt, wie bekannt, nicht nur praeceps festinare, sondern auch vrgere. Daher übersetzen viele die Stelle: non vrsi, ne essem pastor. D. Dathe: Ego vero nihil vrsi, nisi quod me decebat tamquam pastorem populi a te constitutum. Boysen nimmt das arabische אוץ refugere, zu Hülfe. Die 70 Dollmetscher: ἐγω δε ὐκ ἐκοπιασα κατακολουθων ὀπισω σου. Luther: „So habe ich Menschentage auch nicht begehret, das weißt du.“ Fiedler: Den Zeitpunkt der Zerstörung Jerusalems und der Verwüstung des Landes habe ich nicht herangewünschet. Hierinnen pflichtet Recensent dem Herrn Pastor bey, יום אכוש ist dies calamitosus, mortiferus. Diese Uebersetzung passet besser in den Zusammenhang, als wenn man unter Menschentagen den Genuß der Lebensfreuden, und die Befreyung von Amtsbeschwerlichkeiten, verstehet. Was der Hr Pastor in der Folge von der so anstößig scheinenden Verwünschung

schung sagt, überlassen wir zum Nachlesen. Aus dieser Stelle leitet nun der Verf. folgende 5 Beruhigungsgründe her: 1) Evangelische Prediger sind ordentlich und rechtmäßig zu ihrem hohen und wichtigen Amte berufen. 2) Sie beruhigen sich ferner durch das Bewußtseyn, nichts, durch fleischliche Leidenschaft verführt, zum Nachtheil ihrer Gemeinde gewagt und unternommen zu haben. 3) Sie sind überzeugt, daß sie nicht ihr eigenes, sondern Gottes untrügliches Wort rein und lauter geprediget. 4) Sie freuen sich des Beystandes und der Mitwirkung Gottes, die sie durch ein glaubenvolles Gebet erlangen. 5) Indem sie den Ausgang jeder bedenklichen Sache Gott überlassen, sind sie zugleich seines Beyfalles und Schutzes sicher.

Obgleich Recensent nicht in Abrede seyn kann, daß verschiedene Stellen dieser Schrift einer größern Präcision, manche zu allgemein abgefaßte Sätze einer genauern Einschränkung, und die Hauptgedanken, mit Hinweglassung vieler nicht zum Zweck dienenden Nebengedanken und Einschaltungen einer lichtvollern Verbindung fähig und bedürftig wären; obgleich die Schreibart hie und da zu ungleich, neologisch, blumenreich und überladen ist, und, mit D. Luthern zu reden, oft ins Buntkrause fällt: so ist doch diese Schrift, so, wie viele andere dieses fleißigen Mannes, ein redendes Denkmal seiner großen Belesenheit, Sprachkenntniß, unermüdeten Fleißes und lebhaften Gei-

stes,

ses, so wie seines redlichen und freundschaftlichen Herzens.

Hayn.

Daselbst hat neulich der würdige Diaconus, Herr M. Gotthold Friedrich Bürger, eine wohlausgearbeitete Leichenpredigt über Ps. 37, 9-15. die er bey Gelegenheit einer begangenen Mordthat am Sonntage Judica gehalten, bey C. G. Roch auf 30 Octavseiten abdrucken lassen. Er betrachtet darinnen das wachsame Auge der Vorsehung bey den grausamen Bemühungen der Gottlosen, den Gerechten zu schaden, und zeigt, daß es wache 1) zum Besten der Frommen bey den Bemühungen der Gottlosen, und 2) zur Strafe derer, die grausam genug sind, den Gerechten zu schaden. Zur Probe seiner Schreibart mag folgende Stelle aus dem Eingange dienen. „Nicht Krankheiten hatten ihre Glieder durchwühlt, nicht Gift und Brand ihre Eingeweide verheeret; ein Mörder hat sie durchstochen. Ihr Fuß sank nicht aus natürlicher Schwäche zur Erde; Uebermacht eines verruchten Bösewichts stürzte sie zu Boden. Ihr Blut zerriß nicht von selbst seine Gefäße; ein Ungeheuer der Erden durchschnitt ihre Adern. Ihr Haupt war nicht vom Schlag und Schwindel betroffen; ein böser Mann hat es zerschlagen, hat ihr Gehirn zerrüttet. Du bist, müssen wir bey ihrem Grabe sagen, was David 2 Sam. 3, 34.

beym

beym Tode eines seiner Diener sagt, Du bist gefallen, wie man vor bösen Buben fällt; Deine Hände sind nicht gebunden, Deine Füße nicht in Fesseln gesetzt.

Juristische Schriften.

Dresden u. Leipzig.

Praktisches Handbuch für Churſächsische Gerichtsverwalter und Dorfgerichtspersonen, herausgegeben von Friedrich Heinrich Maximilian Kersten, der Weltweisheit und der Rechte Doctor, auch Rechtsconsulenten zu Dresden. 304 Seiten in 8. In der Breitkopfischen Buchhandlung 1783.

Der im vorigen Jahre dem Leipziger Intelligenzblatte einverleibte Aufsatz eines Ungenannten von den Obliegenheiten eines Gerichtsverwalters hat dem Hrn. D. K. Gelegenheit gegeben, dieser wichtigen Materie weiter nachzudenken, und sie ausführlicher zu bearbeiten, wodurch er sich gewiß den Beyfall derer erwerben wird, welche dieses mit vielem Fleiß abgefaßte Handbuch brauchen können. Es besteht aus zwey Hauptstücken und einem Anhange. Das erste Hauptst. enthält die nöthigen Vorerinnerungen und Anmerkungen über die wichtigsten

tigsten bey dem richterlichen Amte vorkommenden praktischen Gegenständе, z. E. über die Pflichten eines Gerichtsverwalters, über die Einrichtung der Gerichtsstube, über Verfertigung der Registraturen und Protocolle u. s. f. Das zweyte Hauptstück handelt von den Obliegenheiten der Dorfgerichtspersonen, Richter und Schöppen, wobey zugleich gezeigt wird, wie eine gute Dorfpolizey einzurichten sey. In dem Anhange findet man 2 Beylagen, nämlich die Armenordnung und die Instruction, wornach die Gerichten eines Dorfs in gehorsamster Befolgung des unterm 13 May 1780. ins Land ergangenen Mandats bey Viehseuchen und Viehsterben sich zu achten haben. Ein alphabetisches Register macht den Beschluß dieses brauchbaren Handbuchs.

Leipzig.

D. Christian Gottlob Bieners, ordentlichen Lehrers des Natur- und Völkerrechts in der Universität Leipzig, Abhandlung von der Kaiserlichen Advocatie über den Stuhl zu Rom, päbstliche Heiligkeit und christliche Kirche, zur Erläuterung der Kaiserlichen Wahlcapitulation Art. 1. §. 1. 10 und 11. Art. 14. und anderer Reichsgesetze, auch Bestimmung der Rechte und Pflichten, welche nach der Staatsverfassung des deutschen Reichs und dem heutigen Europäischen Völkerrechte daher erwachsen. 1783. 158 S. in 8.

Der Hr Verf. erörtert seinen Gegenstand in zweyen Abschnitten. Der erste enthält Fragmente zu der Geschichte der Kaiserlichen Advocatie über den Pabst, und den Stuhl zu Rom aus den Gesetzen und Annalen der Deutschen. In dem ersten Kap. wird die Geschichte der Stelle der Wahlcapitulation Art. 1. §. 1. nebst Erläuterungen aus den Wahlacten, kürzlich vorgetragen. Der Kaiser ist als Advocat der christlichen Kirche verbunden, dieselbe zu schützen. In dem zweyten Kapitel wird von den Wirkungen der evangelischen Religion auf obige Stelle der Wahlcapitulation, besonders in Hinsicht auf die Verordnung Art. 1. §. 10. gehandelt. Auch die evangelische Kirche kann auf den Kaiserlichen Schutz dringen. Beyden Religionsverwandten soll gleicher Schutz geleistet werden, und die Verbindlichkeit, welche der Kaiser gegen den Pabst übernommen, geht die evangelischen Reichsstände nicht an. Das dritte Kap. erklärt die Geschichte der Kaiserlichen Voigtey über den Stuhl zu Rom und den Pabst, seit ihrem ersten Ursprung bis auf Karln V, in zwoen Epochen. Die erste Epoche stellt diese Geschichte von ihrem Ursprung an, bis auf Otto I vor. Ursprünglich rührt der Kaiserliche Schutz über den Stuhl zu Rom vom Jahr 753 her, in welchem der Pabst Stephan II den König Pipin und seine beyden Prinzen zu Patricien Roms erkläret hat. Von dieser Zeit an haben die Päbste den Kaiser für ihren Schutzherrn erkannt, und dieser hatte die

Ver-

Verbindlichkeit, jene in Ansehung seiner weltliche n Rechte, Einkünfte und Ländereyen, gegen a lle Angriffe mit gewafneter Hand zu vertheidigen u nd das Beste der Kirche zu besorgen. In der zwo ten Epoche wird die Geschichte der Kaiserlichen Voigtey über den Stuhl zu Rom von Otto I bis auf den Kaiser Karl V erwähnt. Otto I verb and Italien und Deutschland mit einander. Seit dieser Zeit hielten es die Kaiser für ihre Verbindlichkeit, den rechtmäßig erwählten Pabst zu beschützen. Allein dieser Schutz erstreckte sich nicht auf d ie Religion. Nachher entzogen sich die Päbste, a uch ihre Länder der Hoheit der deutschen Kaiser, un d erlangten den Besitz der Souverainität derj enigen Länder, welche sie unter dem Schutze der Fränkischen und deutschen Kaiser erworben hatten. Hierzu kam die Hierarchie, und Rom wurd e der Sitz des geistlichen Regiments. Es en tstand eine neue Voigtey über den Stuhl zu Rom, und der Pabst sowohl, als der Kaiser, wurden als Souverains betrachtet. Nunmehr schien die Kai serliche Voigtey eine Verbindlichkeit zu enthalten, den Pabst und dessen Gebiethe, auch die Rechte der Hierarchie, in Kirchen- und Glaubenssachen gegen alle Anfälle, Feinde und Ketzer zu vertheidigen. Im vierten Kap. beschäftigt sich der Hr Verf. mit den verschiedenen Eyden, welche die deutsche Kaiser zum Besten der Kirche, des Pabsts und der Geistlichen leisten, besonders von dem Eyde, welchen sie ehedem dem Pabste bey der Kaiserkrönung geschworen

haben. Seit dem Kaiser Otto I haben die Kaiser dem Pabste Schutz und Hülfe eydlich zugesichert. Der Pabst Gregor VII verlangte, daß der Kaiser nicht nur Gehorsam angeloben, sondern auch die Vasallenpflicht ablegen sollte. Der Hr Verf. bemerkt, daß die Kaiser zwar Gehorsam versichern lassen, den Vasalleneyd aber niemals geleistet haben. Seit Karln dem V wird wieder der alte Eyd geschworen. Hier werden verschiedene lesenswerthe Betrachtungen über den Schutzeyd, welchen ehedem die Kaiser dem Pabste geleistet, eingestreuet. Der zweyte Abschnitt zeigt die richtige Bestimmung der Kaiserlichen Advocatie über den Pabst, den Stuhl zu Rom, und die christliche Kirche, nach den verschiedenen Verhältnissen der deutschen Staatsverfassung und des heutigen Europäischen Völkerrechts. Der Hr Verf. bemüht sich im ersten Kap. zu erweisen, daß die Kaiserliche Voigtey noch ein wesentliches Recht der deutschen Staatsverfassung sey. Er sucht zugleich den allgemeinen Begriff und Grund der Kaiserlichen Advocatie zu bestimmen, und versteht darunter den Inbegriff aller derjenigen Hoheitsrechte, welche dem Kaiser in seinem und des Reichs Namen über die Kirche und den Pabst, insbesondere aber über die deutsche Reichskirche zustehen. Zugleich wird von der Kaiserlichen Advocatie, innerhalb der Grenzen des deutschen Reichs, und ihrem wahren Grunde, auch Extension auf beyde Hauptreligionen in Deutschland, die nöthige Erläuterung beygefügt. Im zweyten

Kap.

Kap. werden die Rechte und Pflichten der Kaiserlichen Advocatie über den Stuhl zu Rom näher entwickelt. Der Hr Verf. schickt erstlich eine allgemeine Anmerkung über die Grundsätze der Religionsverfassung des Italienischen Königreichs voraus, und erörtert sodann genauer die Rechte und Pflichten des Kaisers, als obersten Advocaten über den Stuhl zu Rom und Päbstliche Heiligkeit. Der Kaiser ist verbunden, den Pabst innerhalb seinem Lande und Gebiethe zu schützen. Das dritte Kap. zeigt die Kaiserliche Advocatie über die allgemeine christliche Kirche, in Rücksicht auf die auswärtigen und eignen Staaten des Kaisers. Im vierten Kap. werden endlich die Rechte und Pflichten der Kaiserlichen Advocatie in Hinsicht auf die katholische Kirche Deutschlands, und die eignen deutschen Staaten des Kaisers, aus einander gesetzt. Merkwürdig sind hier besonders die Betrachtungen, welche der Hr Verf. über die Verhältnisse der Kaiserlichen Voigtey gegen diejenigen Staaten eines Kaisers, welche zu der Reichsverfassung gehören, besonders aber gegen die Oesterreichischen Staaten und die daselbst vorgenommene Reformation, anstellt. Wir hoffen und wünschen, daß diese Schrift viele aufmerksame Leser finden möge. Vermuthlich nähert sich der Zeitpunkt, da die Rechte der Regenten in geistlichen Sachen, bald die erwünschte Aufklärung erhalten werden.

Ebendaselbst.

Bibliothek der neuesten Juristischen Litteratur für das Jahr 1783. Erster Theil, von August Friedrich Schott. 227 Seiten in 8. nebst einer Vorrede und Anzeige des Inhalts.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir den ersten Theil einer neuen periodischen Schrift an, welche den Freunden der Litteratur nothwendig angenehm seyn muß. Da die itzt vorhandenen juristischen Journale kaum die Hälfte der Schriften, welche jährlich im rechtlichen Fache herauskommen, in sich fassen; so ist der Hr Oberhofgerichtsassessor entschlossen, alles, was vom itzigen Jahre an in und außer Deutschland im Drucke erscheinet, und zu der juristischen Gelehrsamkeit gehört, auch neue einheimische und auswärtige Landesgesetze, kürzlich so, daß man den Plan und die Absicht der Verfasser zu erkennen im Stande ist, anzuzeigen, und zugleich sein Urtheil mit beyzufügen. Blos die Leipziger Schriften sollen, ohne Einmischung eines Lobes oder Tadels, angezeigt werden, und jährlich zwey Theile von dieser Schrift herauskommen. Der gegenwärtige Theil enthält 163 Anzeigen, von größern Werken, auch kleinen akademischen Schriften, Abhandlungen, und einigen Landesgesetzen. Am Ende sind Todesfälle, Amtsveränderungen und Beförderungen, auch vermischte Nachrichten beygefügt. Wir sehen der Fortsetzung dieser gemeinnützigen Schrift mit Verlangen entgegen.

Eben-

Ebendaselbst.

Unter des Hrn D. Püttmanns Vorsitze, vertheidigte am 26 Junius dieses Jahres, zu Erlangung der Doktorwürde, Herr Karl Friedrich Meyer seine Inauguralschrift von 34 Seiten: de moderatione inculpatae tutelae ad orationem Ciceronis Milonianam.

Da diese Rede von den Kennern jederzeit als ein Muster der gerichtlichen Beredsamkeit gerühmt wird, und gleichwohl Cicero durch seine Vertheidigung die erwünschte Absicht nicht erreicht hat, so verlohnt es sich schon der Mühe, die Ursachen hiervon gründlich zu untersuchen. Dieses ist in gegenwärtiger Schrift auf eine sehr nützliche Art geschehen. Im ersten Kap. wird von der Nothwehr überhaupt gehandelt. Hier werden deren Eigenschaften nach Grundsätzen der Vernunft und des bürgerlichen Rechts, kürzlich entwickelt. Das zweyte Kap. erzählt die Begebenheit, welche zwischen dem Milo und Clodius vorgefallen, und wodurch diese Rede veranlaßt worden ist. Beyde werden hier so, wie sie von den besten Schriftstellern geschildert worden, vorgestellt. Im dritten Kap. beschreibt der Hr Verf. den über diesen Vorfall entstandenen Proceß. Hier werden einige Fehler in dieser Rede bemerkt. Im vierten Kap. wird die Frage untersucht, ob Milo mit Recht als schuldig verurtheilt worden sey? Der Hr Verf. zergliedert die Gründe, welche Cicero zu des Milo Ver-

theidigung anführet; zeigt deren Schwäche, und behauptet, daß Milo mit Recht des Todschlags für schuldig erkannt worden sey.

Der Anschlag zu dieser Feyerlichkeit hat ebenfalls den Hrn Prof. Püttmann zum Verfasser, und handelt auf 22 Seiten: de pupilla a tutore eiusque filio haud ducenda, ad orationem D. Marci.

Es wird bemerkt, daß die Ueberschrift der L. 20. de R. N. fehlerhaft sey, und statt Seueri, Veri gelesen werden müsse. Der vorzüglichste Grund, warum das Römische Recht dem Vormunde die Ehe mit seiner Pflegbefohlnen untersagt, ist das gemeine Beste, damit selbige nicht an ihrem Vermögen verletzt werde. Es gründet sich aber dieses Verbot auf mehrere Ursachen, wohin insbesondere auch diese gehört, daß nicht die Freyheit im Heyrathen gestört und verhindert werde. Daß selbiges auch Ehrenvormünder, ingleichen die Curatoren unmündiger Personen, auch die Söhne und Enkel der Vormünder angehe, wird S. 11. dargethan. Es erstreckt sich zugleich auf die Verlöbnisse. Ein Ehemann darf nicht der Curator von seiner Ehefrauen werden. Wer gegen diese Anordnung handelte, verlor seine Ehre, und wurde noch auf andere Art bestraft. Daß solche verschiedene Ausnahmen leide, wird S. 14 f. gezeigt. Daß aber selbige noch heut zu Tage Gültigkeit habe, wird wider Westenbergen erinnert. Die

bekann-

bekannte Gelehrsamkeit des Hrn Verf. leuchtet auch aus dieser Abhandlung allenthalben hervor.

Ebendaselbst.

Herr D. Christian Gottlob Biener hat seine Disputirübungen in einem Anschlage von 3 Bogen angekündigt, welcher die Ueberschrift hat: Historia legum Wisigothicarum in regno Hispaniae vetere. Specimen I. de legibus Theodericianis et codice Alariciano.

Diese Abhandlung enthält fünf Kapitel. In dem ersten wird von dem Gewohnheitsrechte der alten Gothen überhaupt gehandelt. Ehe die Gothen ihr Reich in Spanien gegründet haben, waren bey ihnen ausdrücklich bekannt gemachte Rechte nicht eingeführet, sondern sie richteten sich blos nach den hergebrachten Gewohnheiten. Der König Ataulph versuchte es, diese Nation an die Römische Gesetze zu gewöhnen, allein seine Bemühung war vergeblich. Inzwischen hat selbige doch den unter ihre Bothmäßigkeit gebrachten Völkern, erlaubt, daß sie nach Römischen Rechten leben durften. Im zweyten Kap. wird die Geschichte der Westgothischen Gesetze, vom Jahr 466-568 erzählt. Die Gothischen Könige hatten in den eroberten Ländern theils das Römische Recht, theils aber inländische und eigene Gesetze. Diese letztern sind vom Theodorico III, welcher sonst auch Euricus genennet wird, herzuleiten. Sie haben die

allgemeine Benennung der Theodorikischen Gesetze erhalten, wenn sie gleich zum Theil andere Verfasser haben. Das dritte Kap. erklärt die Geschichte der Römischen Gesetze in Spanien vor dem Alarikischen Gesetzbuche. Hier sind verschiedene Zeitpunkte von einander zu unterscheiden. Die Ungewißheit, worinnen sich das Römische Recht im fünften Jahrhundert befand, setzte auch die Gothen in große Verwirrung. Im vierten Kap. wird gezeigt, daß Alaricus II diesem Uebel abzuhelfen gesucht, und zu dem Ende ein eignes Gesetzbuch fertigen lassen, welches aus den Römischen Gesetzen und den Schriften der alten Rechtsgelehrten, mit Genehmigung der Stände, gesammlet wurde. Dieses Gesetzbuch hat den Kanzler Anianus zum Verfasser, und der Graf Goaricus hat es blos öffentlich bekannt gemacht. Das fünfte Kap. entdeckt die Quellen, woraus selbiges genommen worden. Diese sind theils fremde, theils einheimische Rechte. Unter jene gehören das Gregorianische, Hermogenianische und Theodosianische Gesetzbuch, die Novellen, und einige Schriften der Römischen Rechtsgelehrten. Unter diese aber die Gewohnheiten der Gothen, nach welchen öfters der Sinn der Römischen Gesetze auf eine unschickliche Art erklärt wird, wie hier mit verschiedenen einleuchtenden Beyspielen dargethan ist. Auch diese Schrift giebt von des Hrn Verfassers bekannten Gelehrsamkeit einen rühmlichen Beweis ab.

Witten-

Wittenberg.

Unter dem Vorsitze des Hrn Hofgerichtsassessors und Prof. D. Martin Gottlieb Pauli, vertheidigte am 17 März d. J. der Advokat und Stiftssyndikus, Herr Carl Benjamin Acoluth, um die Doktorwürde zu erlangen, eine Streitschrift von $2\frac{1}{2}$ Bogen: de iure protimiseos Sereniſſimo Domino directo tam iure Saxonico Electorali, quam Luſatiae ſuperioris in alienatione feudorum inter vivos competente.

Der Hr Verfasser bestimmt zuförderst §. 1. den Begrif des der Lehnsherrschaft zustehenden Vorkaufsrechts. Sodann beschreibt er §. 2. den ältern Zustand des Markgrafthums Oberlausitz. Er bemüht sich, §. 3 f. zu erweisen, daß durch die, vom Kaiser Maximilian dem II im Jahr 1575, und dem Churfürst Johann George dem I im Jahr 1653, der Ritterschaft wegen der Lehnsfolge und der freyen Disposition der Vasallen über Lehngüter, ertheilten Privilegien die Lehnsherrschaft das Vorkaufsrecht nicht verloren habe. Die Gründe, womit er seine Meynung unterstützt, sind folgende: weil 1) das Vorkaufsrecht in Lehngütern dem Lehnherrn sowohl in dem Sächsischen Landrechte, als auch in den Longobardischen Gesetzen gestattet werde, 2) die neuen Sächsischen Lehnrechte hierinnen das alte Herkommen nicht abgeändert, 3) daraus, daß die Vasallen eine freyere Disposition erhalten, nicht zu folgern stehe, als ob dieserwegen

gen die Lehnsherrschaft dem Vorkaufsrechte ausdrücklich, oder stillschweigend entsaget habe. Die Zweifel, welche hierwider erregt werden könnten, werden §. 8-14. angeführt und zugleich gehoben. Es hat aber der Vorkauf auch bey außergerichtlichen Veräußerungen statt. §. 15. Daß solches Recht abgetreten werden könne, wird §. 16. gezeigt.

In dem Anschlage zu dieser Feyerlichkeit von $2\frac{1}{2}$ Bogen, handelte der damalige Dechant, der Hr Hofgerichtsassessor Pauli, von einem besondern Fall, da zu dem Vermögen eines Vasallen ein Concurs entstanden, und unter andern dessen Lehngut subhastiret worden, der Lehnherr aber den Vorkauf ausüben wollte. Der Ersteher dieses Guts mußte nach beendigtem Processe, endlich dem Lehnherrn das Gut überlassen. Es entstanden aber über die Nutzungen des Guts verschiedene Zweifel, und die hiesige Juristenfakultät mußte diese Streitigkeit durch ein Urtheil entscheiden, welches, nebst den Zweifels- und Entscheidungsgründen S. 9-14. beygefügt worden.

Ebendaselbst.

Unter des Hrn D. und Prof. Ernst Gottfried Christian Klügels Vorsitze vertheidigte am 16ten April d. J. Hr Johann Samuel Straphinus, aus Görlitz, um das rechtliche Doktorat zu erhalten, eine Streitschrift von $4\frac{3}{4}$ Bogen: de Senatus con-

consulto Vellejano seu de intercessione mulierum.

Der Herr Verf. erörtert zuerst die Geschichte des Vellejanischen Rathschlusses §. 1. Er zeigt hierauf §. 2. wie selbiger von der Auth. C. si qua mulier, unterschieden sey. Daß gedachter Rathsschluß eine dingliche Wohlthat sey, wird §. 3. dargethan. Sodann wird von den Weibspersonen, welchen solcher zu statten kömmt, §. 4. gehandelt. Auch wider Weibspersonen kann diese Wohlthat gebraucht werden, §. 5. Wenn ein Frauenzimmer nebst einer Mannsperson Bürgschaft leistet, so wird letztere allein verbunden. §. 6. Daß durch den Vellejanischen Rathsschluß nicht blos die Klage des Gläubigers, sondern überhaupt alle Verbindlichkeit aufgehoben werde, wird §. 7. bemerkt. Verschiedene hier einschlagende Fragen werden §. 8 und 9. beantwortet. In verschiedenen Fällen können Weibspersonen auf vorgedachten Rathsschluß sich nicht berufen, welche §. 10 bis 17. mit ihren Gründen und Einschränkungen aus einander gesetzt werden.

In der hierzu von dem Herrn Hofgerichtsassessor und Prof. D. Pauli von 2 Bogen gefertigten Einladungsschrift, werden aus dem im vorigen Jahre in Churſachsen bekanntgemachten Regulativ, wornach die, zwischen der geist- und weltlichen Gerichtsbarkeit obgewalteten Irrungen zu decidiren sind, verschiedene den Gerichtsstand der Geistlichen betreffende Vorschriften erörtert. Geistliche

sind

sind zwar der weltlichen Obrigkeit nicht unterworfen; inzwischen leidet diese Befreyung doch bey grössern Verbrechen, bey dinglichen Klagen, und, im Fall geistliche Personen Klage erheben, ihre Ausnahme. Werden geistliche und weltliche Personen zusammen verklagt, so müssen bey persönlichen Klagen, wenn die Sachen nicht in Verbindung stehen, Geistliche vor ihrer ordentlichen Obrigkeit belangt werden. Auch in Polizeysachen sind Geistliche bey ihrer Obrigkeit zu ihrer Obliegenheit anzuhalten. Dingliche Ansprüche hingegen werden vor der Obrigkeit, worunter die Güter gelegen, entschieden. Der geistlichen Gerichtsbarkeit bleiben die Wittwen der Kirchen- und Schuldiener, in so fern sie nicht eine andere Lebensart erwählen, zeitlebens, die Kinder aber, so lange sie unmündig sind, auch, so lange sie nach erlangter Mündigkeit, in ihrer, unter geistlicher Gerichtsbarkeit verbliebenen Mutter Haushaltung bleiben, und nicht eine andere Lebensart erwählen, unterworfen.

Medicinische Schriften.

Bern.

Von der neuen typographischen Gesellschaft daselbst haben wir erhalten: Herrn Albrechts von Haller Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft; aus einer nachgelassenen lateinischen Handschrift übersetzt. Erster Band. 1782. in 8. 1 Alph. 4 Bogen.

Der Herr Herausgeber und Uebersetzer dieser nach dem Tode vorgefundenen Hallerischen Handschrift, für deren Aechtheit dessen hinterlassener ältester Herr Sohn Bürge ist, hat sich nicht genannt. Im ganzen Buche liegen Teichmeyeri Institutiones medicinae legalis, und zwar die vierte Auflage von 1751, zum Grunde, welche derselbe zum Leitfaden der Abhandlungen gebrauchen müssen. Auch hat derselbe zuerst eine umständliche und sehr gründliche Einleitung, vom Nutzen und Umfange der gerichtlichen Arzneywissenschaft, wie auch dem gerichtlichen Arzte und seinen Pflichten, vorausgeschicket, und dieser noch ein weitläuftiges Register oder Verzeichniß in alphabetischer Ordnung, von den besten und lesenswürdigsten Schriftstellern der gerichtlichen Arzneywissenschaft, angehängt.

hängt. Hierauf folget der Hallersche Text selbst, in nachstehenden Kapiteln: 1 Kap. Von der Eintheilung des menschlichen Alters. 2 Kap. Von den Erstgebohrnen. 3 Kap. Von der Nothwendigkeit, das Kind nach dem Tode der Mutter durch den sogenannten Kaiserschnitt zur Welt zu bringen. 4 Kap. Von der Jungferschaft. 5 K. Von der verheelten Schwängerung. 6 Kap. Von der vorgegebenen und nachgemachten Schwangerschaft. 7 Kap. Von der untergeschobenen Geburt, und der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder. 8 Kap. Von dem Zeitpunkte der Belebung der Leibesfrucht. 9 Kap. Von der vollkommenen und rechtmäßigen Geburt. 10 Kap. Vom Frühgebähren. 11 Kap. Von der Ueberschwängerung. 12 Kap. Von den Muttergewächsen oder Mondkälbern. 13 Kap. Von den Mißgeburten. 14 Kap. Von den Zwittern. 15 Kap. Von der Impotenz. 16 Kap. Von der Unfruchtbarkeit. — Endlich zum Schlusse noch Noten zur Einleitung des Uebersetzers, ingleichen Allegaten und Zusätze zum Werke auf jedes der vorangezeigten Kapitel. Alles sehr lehrreich und unterrichtend, daß wir also der Fortsetzung dieser Nachlese aus des unsterblichen Mannes Papieren mit großem Verlangen entgegen sehen.

Dessau.

Auf Kosten der Verlagskasse liefert die Buchhandlung der Gelehrten Auenbrugger von der

stillen

stillen Wuth oder dem Triebe zum Selbstmorde als einer wirklichen Krankheit mit Originalbeobachtungen und Anmerkungen 1783. 8. 4½ Bogen.

Nachdem der Herr Verf. gleich anfänglich den Begriff der stillen Wuth vorausgesetzet, und gezeiget, wie sie auf der Unerträglichkeit eines Gefühls, welches der Mensch, da es von einem marternden Gegenstande immer unterhalten werde, nicht von sich entfernen könne, als ihrer Haupt- und Grundursache beruhe: so erweißt derselbe, daß die mittelbaren Ursachen hiervon entweder blos geistige und ideelle wären, und sich zuerst in der Seele befänden, oder körperliche, welche sich im Leibe äußerten. Gleichwie er nun zu den ersteren eine äußerst erhitzte Einbildungskraft und mit Ungestüm aufbrausende Leidenschaften rechnet, so vertheilet er die zweyten theils in solche, welche außer dem Körper sich befinden, oder doch von aussen auf ihn wirken, und ihn baß martern, theils in andere, so inwendig in demselben haften. Hierauf folgen die aufgesuchten Merkmale dieser Krankheit, welche sich theils gleich im Anfange, theils in der Mitte, theils am Ende derselben offenbaren, und zwar sowohl eigentliche körperliche, als aus den mancherleyen Gebehrden und Handlungen hergenommene Zeichen, in so fern sie nämlich als Verräther der Gesinnungen der Seele angesehen werden können. Ehe der Herr Verf. zur Heilart schreitet, handelt er zuvor von der Beschaffenheit dieses Uebels, und zwar in Ansehung seiner Natur,

seines Sitzes, seines Ausbruches, seiner Gefahr, der Dauer, des Ausgangs, der Folgen, aus welchen Umständen allen zusammengenommen er Anleitung nimmt, die Vorbedeutung oder Vorhersage zu bestimmen. Hierauf folgt endlich die Behandlung und Heilmethode solcher unglücklichen Subjekte selbst, welche theils nach den verschiedenen Ursachen, theils nach den verschiedenen Perioden dieser Wuth, eben so verschieden einzurichten ist; wobey denn freylich viel auf einen geschickten Krankenwärter und aufmerksamen Wächter, welcher darum gehörig instruiret werden muß, ingleichen mehr und sicherer auf äußerliche als innerliche Mittel ankömmt. Zuletzt wird diese Abhandlung mit sieben ausführlichen Krankengeschichten erläutert, und werden über jede noch praktische Anmerkungen beygefüget. Wir können diese Schrift nicht nur allen praktischen Aerzten, sondern auch vorzüglich solchen empfehlen, welchen in Zucht- und Krankenhäusern die Aufsicht und Besorgung der Wahnwitzigen anvertrauet ist, da sie gewiß darinnen manchen brauchbaren Unterricht antreffen werden.

Leipzig.

Herr D. Christian Friedrich Ludwig ließ neulich bey dem Antritt der ihm höchsten Orts ertheilten außerordentlichen Professur der Medicin, eine lesenswürdige Einladungsschrift auf 2 3 Quartseiten

seiten drucken, welche den Titel führt: de suffusionis per acum curatione. Es wird darinnen, und zwar in einer sehr guten Schreibart, nicht nur die Geschichte der beyden Staaroperationen mit vieler Genauigkeit erzählt, sondern auch ihre Mängel und Vorzüge angegeben und durch neue, überaus merkwürdige Versuche gezeigt, wie die Operation durch das Ausziehen zu einer größern Vollkommenheit gebracht werden könne. Wir wünschen der Leipziger Universität viel Glück zu diesem neuen Lehrer der Arzneykunde, der die Fußstapfen seines großen Vaters rühmlichst betritt, und den besten Gebrauch von seinen auf Akademien und Reisen gesammelten Kenntnissen zu machen sucht.

Jena.

Herr Mag. F. W. L. Hirt, ein würdiger Sohn des sel. Herrn Generalsuperintendent Hirt, welcher auf der dasigen Universität das schon in Wittenberg angefangene Studium der Arzneywissenschaft, worinnen er sich itzt in Berlin noch vollkommner zu machen sucht, mit Eifer fortgesetzt, hat neulich dem Publico eine Probe von seiner bereits erlangten Geschicklichkeit in einer lateinischen, auf 16 Octavseiten gedruckten Abhandlung vorgelegt, welche die Ueberschrift führt: de vana variolarum disquisitione. Der Hr Verf. führt darinnen die verschiedenen Meynungen der Aerzte an, und zeigt aus besondern, dieser Sache wegen an-

gestellten Untersuchungen, daß niemals in den innern Theilen des Körpers Blattern gefunden würden; zugleich bemerkt er die Ursache, wodurch viele geschickte Männer bewogen worden, das Gegentheil zu behaupten. Er verspricht künftig diese Materie noch ausführlicher zu bearbeiten, und seine Meynung durch mehrere Gründe zu unterstützen.

Wittenberg.

Zu der am 25 Jul. des v. J. gehaltenen Antrittsrede, lud der hiesige zweyte Professor der Arzneygelahrheit, Hr D. Johann Gottfried Leonhardi, durch eine drey Bogen starke Schrift, de vi fuctionis in corpore humano, ein. Das Wichtigste in dieser Abhandlung, worinnen der Nutzen der Saugekraft bey dem Kreislaufe des Blutes durch die kleinern Schlag- und zurückführenden Ader, wider verschiedene Einwürfe, ingleichen bey der Absonderung der Säfte und Ernährung der festen Theile erwiesen wird, ist die Erklärung des Fortgangs des Milchsaftes in dem Brustgange und Milchäderchen des Gekröses, nicht nur bey lebenden, sondern auch todten Thieren, aus der die Saugekraft begünstigenden innern Einrichtung dieser Gefäße und ihrer Fallthürchen, die allein zureichend ist, ohne die Annehmung einer unerwiesenen Reitzbarkeit oder eines musculösen Baues dieser Gefäße nöthig zu machen, den die Zergliederungskunst nicht bestätiget.

Während

Während der im Sommer d. J. geführten Würde eines Dechants der medicinischen Fakultät schrieb Ebenderselbe vier Einladungsschriften bey eben so viel Promotionsfeyerlichkeiten, davon die erste de respiratione recens natorum dextrilatera, in medicina forensi plurimum attendenda, handelt. Der Hr V. erweiset in selbiger nach den anatomischen Erfahrungen der Herren Petit und Portal, auch aus eigenen vom Gange und von der Vertheilung der ungepaarten Blutader hergenommenen Gründen, daß die Luft bey neugebohrnen Kindern zuerst nur in die rechte Lunge eindringe, und bestätiget den Nutzen dieser Erfahrung durch die Erzählung eines von der Wittenberger medicinischen Fakultät entschiedenen Falles, wo eine der Ersäufung ihres neugebohrnen Kindes angeschuldigte Weibsperson, die, ehe sie ihr Kind ins Wasser werfen konnte, mehr als 400 Schritte weit damit gehen mußte, ein glimpflicheres Urthel erhielt, weil von den übrigens ganz gesunden Lungen nur die rechte schwamm, die linke aber sank, und das Kind demnach wegen anderweitiger Beschädigungen am Kopfe, die von zufälligen Umständen bey der Geburt hergerühret, weit eher gestorben seyn mußte, als es die Mutter ins Wasser warf.

In den drey folgenden Einladungsschriften widerlegt Hr D. L. die Meynung derjenigen, welche bey der Anwendung der Pflanzen und Mineralsäuren in der Heilkunst es für einerley halten, wel-

che von beyden man wähle. Bey dieser Gelegenheit zeigt er zuerst den wesentlichen Unterschied dieser Säuren in Rücksicht ihrer Mischung, und bezweifelt aus Gründen nicht nur die Verwandlung der Mineralsäuren in vegetabilische, und der vegetabilischen in mineralische überhaupt, sondern auch insbesondre die, von dem Hrn Grafen von Saluces vorgegebene künstliche Erzeugung der Salpetersäure und des Salpeters; wobey er zugleich gedenket, daß außer andern Pflanzen auch das Kraut von der Schellwurz Salpeter enthalte. Die von Herrn R. A. Vogel aus dem Zucker durch Vitriolsäure entwickelte vorgebliche Salzsäure ist, wie er zeigt, nichts anders, als des Herrn von Herberts sogenannte Zuckerluft, oder eine phlogistisirte Vitriolsäure, die vielleicht noch den von dem Zucker angenommenen Safrangeruch bey sich führte. Es werden sodann die merklich unterschiedenen Wirkungen der beyden Arten von Säuren auf die Säfte, festen Theile und Nerven des Körpers nach Erfahrungen bestimmt, und dargethan, daß die mineralischen Säuren oft die besten Hülfsmittel wider die kranke Säure der ersten Wege abgeben, so wie im Gegentheil die vegetabilischen gewisse Gegengifte der betäubenden Gifte, ja so gar einiger scharfen Gifte abgeben, in welchen Fällen beyde Arten von Säuren mit einander im Gebrauche nicht verwechselt werden können. Endlich zeigt der Verf. wie nöthig es auch in Ansehung der hitzlindernden und fäulnißwidrigen Kräfte sey, einen Unterschied in

der

der Auswahl zu machen, und wie sehr sich diejenigen irren, die beyden Säuren eine galleverbessernde Kraft zuschreiben wollen, die jedoch den von ihm nach Percivall, jedoch mit noch unverdorbener Galle angestellten Versuchen als praktischen Erfahrungen zufolge nur den vegetabilischen Säuren zukömmt.

Wir gedenken endlich noch einer Inauguralstreitschrift: de chemicorum instrumentis mechanicis, errorum et dissensus fontibus, welche Herr J. F. C. Israel, am 13 October d. J. unter dem Vorsitze des Hrn D. Leonhardi vertheidigte. Herr L. erweiset hier vorzüglich aus der Geschichte der chemischen Entdeckungen, daß die mechanischen oder sogenannten leidenden Werkzeuge der Scheidekünstler oft zu irrigen Behauptungen und Streitigkeiten führten, weil sie nicht so blos mechanisch, als man es wünschet und oftmals hofft, auf die in und mit ihnen bearbeiteten natürlichen Körper wirken, sondern selbige oft durch eine Beymischung ihrer Theilchen verunreinigen, und nicht nur auf diese Art, sondern zuweilen auch durch Annehmung von Theilchen, die in ihnen bearbeiteten Körper, oder auch durch eine begünstigte Entweichung gewisser flüchtiger Theile, Abänderungen in dem Erfolge der Versuche machen, und warnet daher vor einseitigen und zu schnell aus den angestellten Versuchen gezogenen Folgerungen. Degners unsichere Verbesserung fetter Oele

durch die Aufbewahrung in bleyernen Gefäßen, de Chaulnes in metallischen Gefäße bereitete Blutlauge, die den Eisenvitriol nicht fället, Cadets Kupfergehalt des Boraxes; Neumanns vorgebliche Absonderung einer Erde aus dem in irrdenen Gefäßen oft geschmolzene Laugensalze, Baume's Verwandlung der Kieselerde in Thon oder Alaunerde, Borrichs u a. Verwandlung des in gläsernen Gefäßen destillirten Wassers in Erde; die Kieselerde, die sich aus Scheelens Flußspathsäure absetzet, Baume' und Cadets Streit über die Auftreibung und Wiederherstellung des rothen Queckfilberkalches, Langmeiers durch Rousseau widerlegte Behauptung, daß der rohe Kalch im Destilliren keine Luft gebe, sind die vorzüglichsten Beyspiele, die er zur Warnung angehender Scheidekünstler aufstellet, daß sie den chemischen Gefäßen und Werkzeugen nicht allzuviel Treue beymessen. Zuletzt erinnert er, daß auch der praktische Arzt Ursache habe, bey Bereitung der Arzneymittel dieser Warnung eingedenk zu seyn.

Ebendaselbst.

Unter unsern medicinischen Schriften vom vorigen Jahre haben wir auch noch nachzuholen Hrn D. Nürnbergers Programma, welches von ihm beym Antritte der ihm übertragenen ordentlichen Lehrstelle der Anatomie und Botanik auf hiesiger Universität verfertiget worden. Es handelt dasselbe

de

de Sympathia Oeconomiae animalis, 3½ Bogen stark. Nachdem der Verf. im Eingange die Nichtigkeit und den Ungrund der Sympathie, worauf man sich bey widernatürlichen Dingen gemeiniglich beruft, und der daher zu erklärenden so genannten sympathetischen Kuren, bewiesen hat, so zeiget derselbe, daß sowohl in der ganzen Natur, als besonders im menschlichen Körper, allerdings eine gewisse Mitleidenschaft, oder besondere Theilnehmung und Mitleidung entfernter erregter Empfindungen statt finde. Diese letztere interessirt vorzüglich sowohl den Arzt überhaupt, als den Physiologen insbesondere, und es lassen sich Ursachen ausspähen, woraus man die Art und Weise dieser Mitleidenschaft einigermaßen erklären und einsehen kann. Diese befinden sich also theils in dem Körper selbst, in so fern man nämlich entweder auf den Bau und die Bildung seiner Theile, oder auf ihre Kräfte und Verrichtungen, oder auf die Säfte, oder auch endlich auf verschiedene andere Umstände Achtung giebt, theils aber auch in der Seele, in so fern der Körper entweder ihrer Eindrücke empfänglich ist, oder dieser jener die seinigen mittheilet. Unter die körperlichen Ursachen sothaner Mitleidenschaft rechnet der Hr Verf. vor allen Dingen den allgemeinen und genauen Zusammenhang aller Theile des Körpers, ferner, die dreyerley Kräfte der vesten Theile, nämlich, die Elasticität, Lebenskraft und Empfindungskraft, als welche sich einander wechselsweise die Hand

bieten, und daß der ganze Körper durchaus aus hohlen Röhren oder Gefäßen, ingleichen aus Fächern oder Zellen bestehet. Nicht weniger tragen hierzu verschiedene Eingeweide, in so fern sie in ihrer innern Bauart und natürlichen Verrichtung einige Aehnlichkeit mit einander haben, manches bey. Endlich muß auch dießfalls die ganz eigene Natur und Beschaffenheit der thierischen Säfte, die verschiedenen Verrichtungen des Körpers, und daß solche, wenn nur eine und die kleinste verstimmt ist, bald alle eine falsche Richtung annehmen müssen, auch die tiefe, oder einander gegen über stehende Lage mancher Theile mit in Rechnung gebracht werden. Es hat diese Mitleidenschaft auch ihre verschiedenen Grade und Modificationen, nach welchen sie der Maschine des Körpers bald angenehm und ersprießlich, bald schädlich und gefährlich werden kann. Von ihr hängen daher auch die immer geschäftigen Naturtriebe, das Verlorne zu ergänzen, die Maschine zu erhalten, ingleichen das Kranke zu heilen, ab, und kann man ihr ebenfalls die Entstehung mancher wunderlicher und seltsamer Zufälle in Krankheiten, die Wirkung der Arzneymittel, und die mancherley Veränderungen, Abfälle und Krisen der Krankheiten lediglich zuschreiben.

Historische Schriften.

—

Frankfurt a. d. Oder.

Auf Straußens Kosten ist gedruckt worden: *Pauli Ernesti Iablonski*, Theol. D. et Prof. quondam in Academia Viadrina celeberrimi, *Institutiones Historiae Christianae. Tomus I.* Historiam antiquiorem continens. *Editio tertia*, emendatior atque locupletior. Emendavit, notas adiecit, et Prolegomena praemisit *Ernestus Augustus Schulze*, Theologiae D. et Prof. in Acad. Viadrina, Eccles. Reform. Inspector. 1783. 1 Alph. 2½ Bog. in 8.

Die Vorzüge dieses Lehrbuchs sind bekannt: es ist daher auch zu loben, daß man es immer brauchbarer zu machen sucht. Hr D. Schulze hat nunmehr eine Einleitung in die christliche Kirchengeschichte, wie sie Jablonsky selbst zu schreiben gesonnen war, auf 50 Seiten beygefügt. In derselben hat er den Zustand des Römischen Reichs, vornehmlich aber und sehr ausführlich die ganze Verfassung der Juden um die Zeit der Geburt Christi, die Geschichte des Herodes und seiner Nachkommen, der Hohenpriester, u. s. w. vorgestellet. Es finden sich daher in dieser Einleitung

manche

manche Anmerkungen und Untersuchungen, die von andern Schriftstellern erst in der christlichen Kirchengeschichte selbst vorgetragen werden. So hält sich der Hr Verf. p. XXII. sq. bey dem censu auf, der unter der Regierung des Herodes in Palästina vorgenommen worden, und glaubt, man könne die bekannten Worte des Lucas entweder so erklären: Descriptio haec tunc indicta, demum facta est, Quirinio, Syriae praeside; oder auch anstatt αὕτη lesen ἄυτη, so daß der Verstand noch leichter würde: Ipsa vero descriptio prima facta est, Quirinio Syriae praeside. Indem er p. XXIII. sq. das Geburtsjahr Jesu mit den Regierungsjahren Herodis vergleicht, kömmt es ihm wahrscheinlich vor, daß Jesus etliche Jahre vor dem Tode dieses Königs, und also auch mehr als vier Jahre vor der aera Dionysiana, gebohren worden sey. Ueber den Bethlehemitischen Kindermord, und über andere Materien aus der Israelitischen Geschichte, liest man auch feine Anmerkungen. Die ältere Kirchengeschichte selbst bis auf die Reformation, welche der V. in diesem Bande beschrieben hat, ist gleichfals von dem Herausgeber sehr häufig mit Anführungen alter und neuer Schriftsteller, auch Erläuterungen aller Art, wiewohl überall nur kurz, um den Gebrauch eines solchen Lehrbuchs nicht beschwerlicher zu machen, bereichert worden.

Prag.

Prag.

Scriptorum rerum Bohemicarum *Tom. I. Cosmae* Ecclesiae Pragensis Decani, Chronicon Bohemorum, ad fidem Codicis MS. Bibliothecae Capituli Ecclesiae Metropolitanae Pragensis recensitum, cum aliis Codicibus, tam manuscriptis, quam impressis, collatum. Accedunt eiusdem *Cosmae Continuatores*, Canonici Pragenses duo, ex eodem Codice Metropolitano, tertius Monachus Sazavienſis, e Codicibus Vindobonensi et Dresdensi. Adiecta lectionum varietate. 1783. 498 Seit. in gr. 8. ohne die Vorrede von 40 S.

Die Böhmen hatten zwar bisher ihre einheimische Geschichte fleißig genug beschrieben und erörtert; aber es Ausländern überlassen, Sammlungen von Jahrbüchern alter Schriftsteller über dieselbe zu veranstalten. So gab zuerst Freher im J. 1602. zu Hanau Scriptores rerum Bohemicarum heraus, worunter sich vorzüglich das Chronicon Cosmae befand; das aber erst in der zweyten Edition vom J. 1607. vollständig mitgetheilt wurde. Eben dasselbe rückte Menke in seine Scr. Rer. Germ. T. I. ein, und fügte T. III. Verbesserungen aus der Dresdner Handschrift hinzu. Da aber diese Sammlungen immer seltener werden, und der gedachte Schriftsteller, besonders beym Freher, ziemlich fehlerhaft abgedruckt ist: so wünschte man längst eine verbesserte Ausgabe

dessel.

desselben. Das Domkapitel zu Prag entschloß sich rühmlichst, diesen Wunsch zur Erfüllung zu bringen, außer dem Cosmas, noch andere alte Denkmäler der Böhmischen Geschichte aus seiner trefflichen Bibliothek ans Licht zu ziehen, und selbst die Kosten des Abdrucks herzugeben. Die Wahl der Gelehrten, denen es die Besorgung davon aufgetragen hat, ist auch sehr glücklich ausgeschlagen, indem es die Herren Franz Martin Pelzel und Joseph Dobrowsky sind, die um die gedachte Geschichte sich schon ausnehmende Verdienste erworben haben. Wir haben daher den vor uns liegenden Anfang dieser Sammlung mit vielem Vergnügen durchgegangen. In der Vorrede wird von dem Leben des Cosmas, von seiner Chronik, von den verschiedenen Handschriften und Ausgaben derselben, und von ihren Fortsetzern, so genau und zur Beurtheilung dieser neuen Ausgabe brauchbar gehandelt, daß man sich von derselben schon daraus das Beste versprechen kann: und diese Erwartung trift auch völlig ein. Die Handschrift des Hochw. Domkapitels zu Prag, die zwischen den Jahren 1320 und 1343 auf Pergament mit grossen Buchstaben geschrieben ist, haben die Herausgeber, als die vorzüglichste, auch von dem gedruckten Texte ziemlich abweichende, zum Grunde gelegt, und sie nur bey offenbaren Schreibfehlern verlassen; aber auch die andern genützt, und die verschiedenen Lesearten von Erheblichkeit sorgfältig bemerkt. Bey den Fortsetzungen sind sie eben so

kritisch

kritisch zu Werke gegangen. Man wird es daher gewiß gern sehen, wenn in den folgenden Theilen dieser Sammlung, andere Böhmische Geschichtschreiber, wie z. B. von Weitmil, u. dgl. m. mit gleicher aufmerksamer Prüfung, mitgetheilt werden. Das hier beygefügte Register, dergleichen bey solchen Sammlungen niemals fehlen dürfte, hat uns auch wohlgefallen.

Freyburg im Brisgau.

Matthiae Dannenmayeri, Theol. D. Canonici Horbensis, et Hist. Eccles. in Academia Albertina Prof. P. O. *Institutiones Historiae Ecclesiasticae N. T. Periodus I.* A Christo nato usque ad Constantinum M. 1783. 12 B. in gr. 8. bey Wagner und Sohn.

Das erste Röm. Katholische Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, das nach Perioden abgefaßt ist, und überhaupt gut gerathen heißen kann. Der Verfasser sah sich genöthigt, das sonst unter den Theologen seiner Kirche übliche Handbuch des P. Berti zu verlassen, und schrieb, nicht ohne mit den Quellen bekannt zu seyn, die er auch oftmals anführt, ein eigenes. Dabey hat er die besten Röm. Kathol. und Protestantischen Schriftsteller über die christliche Kirchenhistorie fleißig gebraucht und genannt; wie er denn besonders einem Mosheim, Walch u. a. m. viel schuldig ist. Das meiste ist mit ganz geschickter Wahl; manches aber

für

für ein akademisches Lehrbuch zu ausführlich vorgetragen, wie z. E. die Geschichte der Römischen Bischöfe, p. 46-64. Vor gröbern Unrichtigkeiten hat er sich ziemlich in Acht genommen; nicht so glücklich vor solchen, die zu tief in das hierarchische und dogmatische System seiner Kirche verwebt sind, als daß sie so leicht könnten weggeworfen werden. So verwirft er zwar p. 46 die monarchische Gewalt der Päpste, auch ihre Untrüglichkeit; denn man macht es jetzt im R. Kathol. Deutschland, wie schon lange in Frankreich, daß man der Kirche, oder den Bischöfen, diejenigen Vorzüge beylegt, die sonst den Päpsten zugeschrieben wurden, ohne dadurch gebessert zu seyn. Aber kurz vorher wird die potestas legislatoria, iudiciaria, et coercitiva episcoporum, der primatus Pontificis Rom. u. dgl. m. behauptet; und noch am Ende des Buchs heißt es, daß die potestas ecclesiastica an sich ganz unabhängig von der civili sey; wenn sie sich gleich blos auf das Geistliche erstrecke. Nicht selten führt der Verf. auch seine Beweise aus Theologen und Canonisten seiner Kirche, anstatt daß man blos historische erwartet.

Basel.

Bey dem jüngern Thurneysen ist erschienen: Ephemerischer Almanach der neuern Zeiten, für die Liebhaber der Geschichte, besonders für Jünglinge. Mit göttlichen und weltlichen Privilegien

1783.

1783. 312 Seiten in 8. ohne Vorrede und Kalender.

Schon im J. 1782. hatte der Verf. einen solchen Almanach herausgegeben: und da sich der erlangte Beyfall sogar bis zum Nachdrucke desselben erstreckt hat, so fand er freylich darinnen einen Beruf, fortzufahren. Unter jedem Tage ist also ein berühmter oder bemerkenswerther Mann, oder eine ähnliche Begebenheit, kurz beschrieben: und im Kalender ist jeder Monath mit einer besondern Klasse vorzüglicher Männer, z. E. Feldherren, Staatsmännern, Rechtsgelehrten u. s. w. angefüllt. Vieles ist recht gut erzählt, oder wenigstens abgeschildert. So lange sich der Verf. erinnert, daß er jüngern Liebhabern einer wahren Geschichte einen lehrreichen und sehr abwechselnden Unterricht ertheilen will, können sie ihm mit Nutzen und Vergnügen folgen. Allein nicht selten schreibt er so flüchtig, daß sie seinen brauchbaren Begriff erlangen, declamirt anstatt zu erzählen, scherzt und spöttelt, das letztere sogar, ohne den Mann oder die Handlung recht zu kennen, über welche er sich lustig macht. Aus vielen solchen Stellen führen wir nur eine einzige an, S. 137. wo er von C. A. Heumann unter andern sagt: „Am meisten Aufsehen machte ein kleines, nach seinem Tode erschienenes Schriftchen, das er den Muth nicht „gehabt hatte, selbst herauszugeben, worinne er „zu beweisen suchte, daß die Lehre der Reformirten vom h. Abendmahl die rechte und wahre sey.

„Dieß hätte man dem Lutherischen Doktor vielleicht „verziehen. Aber daß er eine ganze Reihe von „Doktoren aufstellte, und von diesen, die doch im „Geruche der Orthodoxie gelebt hatten, und ge„storben waren, behauptete, sie seyen theils heim„lich, theils öffentlich seiner Meynung gewesen; — das war ein solches Piakel in den Augen der „Orthodoxen, daß jeder Pastor und Kantor von „der Elbe an bis an den Neckar, seinen Speer „gegen das Büchelchen einlegte. Requiescat in „pace!“ — Wenn nun aber ein mehr unpartheyischer Zuschauer jener Streitigkeit, und der die Heumannische Schrift mit Bedacht gelesen hatte, in gleichem Tone darüber scherzen wollte, so könnte leicht folgende treffendere Parodie herauskommen: „Daß H. nachdem ihm in seinen letzten „Jahren, weil er sich auf die Seite der Reformir„ten neigte, nicht erlaubt worden, seine Mey„nung in Vorlesungen und Schriften auszubrei„ten, sich dafür durch eine Schrift nach seinem „Tode gleichsam gerächt hat, das hätte man dem „lange nicht mehr Lutherischen Doktor leicht ver„ziehen. Aber daß er in seiner Schrift Gründe ge„braucht hat, die nicht einmal gelehrten Refor„mirten gefallen konnten, das war für einen so „berühmten Exegeten unerwartet. Und daß er „von der Ostsee bis an die Donau, unter den Lu„therischen Theologen eine Menge heimlicher Re„formirten entdeckt haben wollte, sogar aus einer „Lücke eines nachgeschriebenen Collegiums vom

„Musäus

„Musäus beweisen wollte, er sey ebenfals einer „gewesen, das war etwas mehr als lustig.“

Altona.

Daselbst ist bey Eckhardt gedruckt, und bey Hoffmann in Hamburg zu haben: Jak. Ge. Christian Adlers kurze Uebersicht seiner biblisch-kritischen Reise nach Rom. 228 S. in 8. 1783.

Die durch Unterstützung des Königs von Dännemark von 1780 bis 81 vom Hrn Prof. Adler gethane gelehrte Reise nach Italien hat unsre biblische Kritik mit mancher neuen Kenntniß bereichert. In Wien durchsah der Hr Prof. vorzüglich 15 hebr. Bibelhandschriften. Kennicott hatte einem Wiener Codici 590 ein Alter von 800 Jahren beygelegt, welches Hr A. zwar nicht vertheidigt, doch aber die Güte desselben nicht bezweifelt. C. 588. ist nicht so sorgfältig geschrieben; den C. 591. setzt Hr A. ins 13te Sec. nicht, wie Kenn. in den Anfang des 12ten. C. 592 gehört eher zum 15ten, als 14 Sec. weil in dem Formular eines wirklich ausgefertigten Scheidebriefs, das mit angehangen ist, die Ueberschrift Zürich 1391 vorkommt. C. 593 ist sehr nachläßig geschrieben; den C. 594 setzt Kenn. ins Jahr 1349. Aber er ist älter, denn 1348 ist er schon, wie auf einem Blatte angemerkt wird, aus dem Feuer gerettet worden. Er ist genau und calligraphisch geschrieben. Hingegen C. 595 vermuthlich aus dem 14

Sec. ist sehr fehlerhaft; aber C. 596 ist eine ziemlich gute Handschrift. Außer den von Kenn. erwehnten hat Hr A. noch 5 Handschriften gesehn, von denen ihm der Pentateuch, Megillen, Haphtaren und Hiob, 198 Blätter in Folio, unter den Wienerischen Handschriften eine der ältesten und wichtigsten zu seyn scheint, und die ganze Bibel von Josua an, 369. Folioblätter vom Jahr 1299, also die älteste unter allen Wienerischen Bibelhandschriften, deren Alter gewiß ist, scheint wichtig zu seyn, und der 9te und 10te, der 70ste und 71 Ps. sind in derselben vereinigt. Herr A. hat nur einzelne Stellen und einzelne Kap. verglichen, und doch die wichtige Bemerkung gemacht, daß alle alte und gute hebr. Handschriften, die eine nicht verdächtige Unterschrift haben, auf die Jahre 1200 bis 1400 sich einschränken. Daß unter denen, die keine Unterschrift haben, gerade weit ältere seyn sollten, davon kann er sich nicht überzeugen, zumal da sich aus der Form der hebr. Schrift und dem Schmutz des Pergaments gar nicht auf ihr Alter schließen läßt. Die Ursache aber, warum wir keine sehr alten hebr. Mscpte von den Juden haben, ist diese, weil sie nach einem Gesetz verbunden sind, die alten abgenutzten Handschriften zu vergraben. Die Codd. welche sich nicht wohl in Classen nach den verschiedenen Epochen ihres Alters stellen lassen, wünscht Herr A. nach den verschiedenen Ländern eingetheilt zu sehen, um zu bemerken, in welchem Lande man

sie

sie mit vorzüglicher Sorgfalt schrieb, wodurch aber unsers Erachtens nicht viel gewonnen werden würde, weil die Güte eines Mscpts doch auch alsdenn nicht blos nach dem Orte, wo es geschrieben ist, bestimmt werden könnte. Richtiger wird behauptet, daß die jüdischen Bibelhandschriften alle zu einer einzigen Recension gehören. Unter den arabischen Büchern sind die Gedichte der 7 arabischen Dichter vor Muhamed die merkwürdigsten. In Venedig konnte Hr A. seine Aufmerksamkeit nur auf den griechisch-helleniſtischen Pentateuch Cod. VII. wenden, welcher ihm aber nicht so wichtig für die Kritik scheint, als man geglaubt hat, weil der Verf. doch dem hebräischen Originale nicht genau genug folgt. In einer griechischen lat. und arab. Triglotte bemerkte er die unstreitig richtige Versetzung der letzten Verse des Briefs an die Römer K. 16, 25. 26. 27. hinter dem Schluß des 14 Kap. In Mantua fand er bey Rabbi Jakob Saraval unter andern ein Machsor der Karaiten zu Venedig 1528 gedruckt, und in den darinn befindlichen biblischen Stellen manche Varianten, die ihm zum Theil ganz eigen waren. In Parma ist die Bibliothek des Hrn de Rossi wegen der hebräischen Mscpte die merkwürdigste; denn ihre Zahl ist schon auf 413 gestiegen. Eben so kostbar ist seine Sammlung der ältesten hebr. Bibelausgaben, und alter jüdischer Bücher. Daß man nicht aus den Schriftzügen auf das Alter der hebr. Mscpte schließen dürfe, beweist Hr A. aus de Rossischen Hand-

schriften. Das Keri hält Hr A. für eine Säuberung des Codex von seinen Schreibfehlern und verspricht dieß künftig zu beweisen. Der so genannte Pentateuch von Esra in Bologna ist eine gewöhnliche Gesetzrolle der Juden, aber auf braunem Leder. In Florenz in der Mediceischen Bibliothek sind ihres Alters und Schönheit wegen merkwürdig die syr. Evangelien Plut. I. C. 56. vom Jahr 586. unter den hebräischen das Buch Esther Plut. I. C. 24. Unter den biblischen Handschriften enthalten zwo die Offenbarung. Unter den latein. ist der Codex des Virgils am berühmtesten. Von den alten syrischen Uebersetzungen fand Hr A. die meisten und wichtigsten Codd. daselbst. Assemanni wird zu rechte gewiesen, sonderlich wegen des syrischen Psalters Plut. I. n. 12. und Cod. 1. in der bibl. Palatina; denn beyde Handschriften sind mit neusyr. Buchstaben geschrieben; und enthalten die gewöhnliche so genannte simplex. Die arabische Uebersetznng Bibl. Palatin. XII. jetzt 57, ist vielleicht eine der wichtigsten bibl. Handschriften; denn sie ist zur Kritik der LXX. merkwürdig. Die prächtigste hebr. Bibelhandschrift ist Plut. II. 1. mit Commentarien und vielen Miniaturen und Vergoldungen, welche Hr A. nicht für Kennzeichen hält, daß sie ein Unjude geschrieben. Nur der Codex Plut. 1, 30. ist von einem Christen. In Rom sind in allen Bibliotheken viel Schätze für die orientalische Litteratur. Zuerst und sehr sorgfältig beschreibt Hr A. die syr. Uebersetzungen des N. und

A.

A. Test. Die älteste syr. Handschrift, die Hr A. kennt, ist ein Exemplar der alten syrischen Uebersetzung der Evangelien in der Vaticanischen Bibliothek Codex Nitriensis I. jetzt Vaticanus XII. vom Jahre 548. Unter den Assemannischen syr. Manuscripten befinden sich zwey vortreffliche Handschriften der Evangelien, die ohne Zweifel die besten und ältesten sind, die von dieser Uebersetzung existiren. Schätzbar ist der Versuch der Geschichte dieser Uebersetzung. Hr A. entdeckte eine alte bisher unbekannte syr. Uebersetzung der Evangelien. Fürs A. T. hat er wenigere besonders wichtige und ungebrauchte Handschriften im Vatican gefunden. Der C. Vaticanus Palat. IV. V. VI. soll nach Kenn. 1140 geschrieben seyn. Die ganze Handschrift aber ist aus Fragmenten zusammengeflickt; von denen die beyden ältesten Fragmente gute Lesarten haben. Der hebr. persische bey Kenn. 324 bezeichnete Codex ist arm an Lesarten. Hr A. beschreibt einige arabische Versionen, die von den bekannten verschieden sind. Doch schreibt er nur Saadia's arabischen Uebersetzung des Pentateuchs einen entschiedenen kritischen Werth zu. Aus dem Vatikanischen Codex der Alexandrinischen Version läßt Pius VI das ganze N. T. das nur hin und wieder verglichen ist, genau abdrucken. Das wichtigste Denkmal für die Kritik des A. T. das Hr A. in Rom gesehen, ist die samaritanische Triglotte in der Barbarinischen Bibliothek, welche den hebr. Text nach der Rec. der Samariter, und

die arab. und samaritan. Uebersetzung enthält, und zwar alle mit samarit. Buchstaben, wovon de Rossi eine ganz neue Beschreibung im specimine var. lect. e Cod. Pii VI gegeben hat. Hr A. hat diese Handschrift neun Monathe genutzt, daher er in den Stand gesetzt worden ist, die Zweifel zu heben, die man wegen des verschieden angegebenen Alters dieses Mscpts hatte, und beweist, daß der größte Theil des Codicis wirklich 1226 geschrieben sey. Ueberhaupt theilt er uns eine genaue Beschreibung davon, und vorzüglich von der darin enthaltenen wichtigen arabischen Version mit, welche, wie er glaubt, aus dem samaritanischen Grundtexte gemacht ist. Er entdeckte auch im hebr. Text noch viele merkwürdige Abweichungen, die von Kenn. und andern übersehen worden. Im Collegio de propaganda fide fand Hr A. sonderlich viele arabische Versionen, welche er genau beschreibt. Auch einige coptische Fragmente beschreibt er genau, und zeigt, was das Coptische für Nutzen bey Erklärung einiger Aegyptischen Wörter in der Bibel habe. Zu Ende folgt noch etwas von der Syrisch-Hexaplarischen Handschrift des A. T. in der Bibliothek des heil. Ambrosius zu Meiland. In Turin sah der Herr Prof. eine alte jüdische Gesetzrolle auf braunem Leder; doch hat de Rossi nicht viele Lesarten darin gefunden. In Paris entdeckte er eine merkwürdige und bisher unbekannt gebliebene Inschrift des arabischen Pentateuch Cod. 1. und theilt sie mit: man sieht daraus, daß die Propheten

ten in der Polyglotten-Version von einem Priester aus Alexandrien aus dem Griechischen übersetzt sind. Angehangen ist noch eine Nachricht von den Constantinopelschen Polyglotten. Wir übergehen die vielen historischen Nachrichten von den Italienischen Universitäten und von den Schicksalen verschiedener Bibliotheken, die dem Liebhaber der Geschichte willkommen seyn werden.

Berlin.

Von des berühmten Herrn Prof. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen haben wir bereits eilf Bände, und außerdem neulich noch einen überzähligen Band, nämlich die Beschreibung von Neuenburg erhalten, welche insgesammt den Beyfall verdienen, womit sie von dem Publico aufgenommen worden sind. Wir übergehen daher, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, eine genaue Anzeige des Inhalts eines jeden Bandes, die auch wohl um desto überflüßiger seyn würde, je häufiger sich schon diese Sammlung in den Händen unsrer Leser befindet. Wir bemerken also nur soviel, daß mit dem zwölften Bande, welcher noch vor dem Anfange des neuen Jahres erscheinen wird, diese erste Sammlung geschlossen werden soll, ausgenommen, daß der Hr Herausgeber nicht ermangeln wird, künftiges Jahr den versprochenen Supplementen- und Registerband nachfolgen zu lassen. Dieser Band wird zweyter überzähliger Band heis-

sen, und den Pränumeranten auf den 3ten Jahrgang der Sammlung für 12 Groschen, und denen darunter, welche auch auf die neue Sammlung pränumeriren, umsonst gelassen werden. Der erste überzählige Band aber, ein Buch von $32\frac{1}{2}$ Bogen, mit einer großen sauber gestochenen Landcharte, muß von den Besitzern der Sammlung mit 1 Thl. von den übrigen aber mit 1 Thl. 6 Gr. bezahlt werden. Uebrigens hat der erhaltene Beyfall und der immer mehr und mehr sich anhäufende Vorrath an Materialien den Herausgeber aufgemuntert, diese Arbeit auch künftig fortzusetzen, jedoch unter dem etwas veränderten Titel, Neue Sammlung; damit diejenigen, welche dieses Werk nicht vom ersten Anfange an kaufen wollen, nur mit dieser neuen Periode anfangen, und doch ein completes Werk erhalten können. Um auch sonst den Ankauf sowohl der ersten, als der zweyten Sammlung dem Publico zu erleichtern, hat Hr B. in einer besonders gedruckten Nachricht folgende Vorschläge bekannt gemacht. 1) Die neue Sammlung wird, wie die erste, aus 12 Bänden oder 3 Jahrgängen bestehen, nebst 1 oder 2 überzähligen Bänden, zu billigen, aber itzt noch nicht zu bestimmenden Bedingungen. Man verbindet sich, die ganze neue Sammlung, alle drey Jahre hindurch zu nehmen, bezahlt aber, wenn man nicht gern auf einen ganzen Jahrgang 1 Ducaten pränumeriren will, nur einen halben Ducaten beym Unterzeichnen voraus, und nach Empfang des zweyten

Bandes

Bandes wieder einen halben Ducaten u. s. f. 2) Denjenigen Lesern, die es bereuen, daß sie nach dem ersten Jahrgange der Sammlung abgegangen sind, schlägt Herr B. vor, das versäumte nachzuholen, und zugleich auf 2 Bände der ersten, und 2 Bände der neuen Sammlung mit 1 Ducaten zu pränumeriren, da er dann die alten zugleich mit den neuen Bänden nachliefern würde. 3) Auch denen, welche nur die zwey ersten Jahrgänge besitzen, erbietet er sich ebenfalls den Jahrgang 1783 in zwey Terminen mit dem ersten Jahrgange 1784 der neuen Sammlung für 1 Duc. nachzuliefern. In beyden Fällen gelten die zwey überzähligen Bände für einen halben Jahrgang und werden mit $\frac{1}{2}$ Duc. bezahlt. 4) In Ansehung des ersten Jahrgangs und der ganzen ersten Sammlung können nicht eben so bequeme Vortheile angeboten werden, weil nur noch sehr wenige ganz complete Exemplare von dem ersten Jahrgange vorhanden sind. Wer von der ersten Sammlung noch gar nichts hat, dem kann sich Hr B. nicht anders gefällig erzeigen, als daß er gegen zwey vollwichtige alte Louisd'or, auf ein oder zweymal postfrey eingesandt, die eilf ersten Bände und den ersten überzähligen ablässt, und den zwölften nebst dem zweyten überzähligen, ohne Nachschuß nachliefert.

Für die neue Sammlung allein stehet der Pränumerationstermin bis zum ersten April 1784 offen, und die Namen der vor dieser Zeit sich meldenden Pränumeranten werden den zwey ersten

Bänden

Bänden vorgedruckt. Die combinirte Pränumeration aber auf die erste und die neue Sammlung wird nur bis zum 1 Jan. 1784, oder von sehr entfernten Liebhabern außer Deutschland höchstens bis zum 1 April 1784. angenommen. Hier in Wittenberg und in den herumliegenden Gegenden können sich die Liebhaber an den Herausgeber dieses Magazins wenden.

Philosophische, Mathematische, Physikalische, und zur Naturgeschichte gehörige Schriften.

Blankenburg.

Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidenwürmer thierischer Körper von Joh. Aug. Ephr. Goze, Pastor an der Kirche St. Blasii zu Quedlinburg, und vieler gel. Gesellschaften Mitgliede, mit 44 Kupfertafeln. Auf Kosten des Verfassers, bey ihm selbst und in der Buchhandlung der Gelehrten zu Leipzig zu haben. Blankenburg, gedruckt

druckt bey P. A. Pape 1782. in 4. drittehalb Alphabet Text.

Herr Pastor Göze und Hr D. Bloch hatten schon vormals über die von der Gesellschaft der Wissenschnften zu Kopenhagen 1780 aufgegebene Preisfrage: „Ob der Saame der Intestinalwürmer den Thieren angebohren sey, oder von außen erst hineinkomme?“ eine Abhandlung eingesendet. Beyde wurden auch gekrönt; durch die meisten Stimmen erhielt Hr D. Bloch die goldne Medaille, und Hr Past. Goeze das Accessit der silbernen Medaille. Diese Abhandlung nun macht den ersten Abschnitt im gegenwärtigen classischen Werke aus, hat aber Zusätze und Verbesserungen erhalten. Das Blochische Werk hat der Verfasser, wie er in der Vorrede erinnert, nicht gehörig vergleichen und nutzen können, weil sein Buch schon über die Hälfte abgedruckt war, als er es zu Gesicht bekam: und wie die letzten Bogen seines Werks schon abgedruckt waren, erhielt er auch erst das Wernerische. Er schätzt sie beyde: gegen das Erstere aber hat er einige Einwendungen beygefügt. Die Benennung Intestinal- oder Darmwürmer schien dem Verf. ein zu eingeschränkter Name zu seyn, indem nicht blos in dem Darmkanal dergleichen angetroffen werden; er wählte sich also lieber die Benennung: Eingeweidenwürmer, ungeachtet auch diese Benennung noch nicht alle Würmer thierischer Körper zu enthalten scheint, da verschiedene Arten auch an andern Orten thierischer Körper leben,

leben, als die Camperschen in arter. asper. vitulor., die Asc. Acus unter der Kehlhaut der Mandelkrähe, die Asc. Minutiss. unter der Haut und in der innern Feuchtigkeit der Erdregenwürmer. Vielleicht wäre der Name, Thierwürmer, besser. Das ganze Werk ist in IV Hauptabschnitte getheilt.

Im Ersten wird erwiesen, daß 1) „die Würmer der Eingeweide nicht von außen in thierische Körper gekommen sind.“ Denn in der Atmosphäre können sich dergleichen Würmer nicht erzeugen, und eben so wenig halten: in der Erde, wo es zwar genug Würmer giebt, da fehlet noch der Beweis, daß die in den Körpern gefundenen ganz vollkommen die nämlichen sind, die in der Erde gelebt haben, oder daß aus solchen Erdenwürmern Eingeweidenwürmer wirklich werden. Vergleichung, Zergliederung und Beobachtung haben hinlänglich schon erwiesen, daß die Erdregenwürmer von den Spulwürmern thierischer Körper wesentlich verschieden sind. Die eigentlichen Wasserwürmer, so ähnlich sie auch scheinen, so unterschieden sind sie doch von den eigentlichen Eingeweidenwürmern. Denn, wie die Erfahrung lehrt, so bald sie aus ihrem Elemente, dem Wasser, gezogen werden, so sterben sie; und so bald diese aus dem ihnen gewohnten Grade von Wärme ins kalte Wasser kommen, so sterben sie ebenfalls; sie können nicht einmal die äußere Luft vertragen; nicht einmal im warmen Wasser lange dauern. Die Zufälle sind auch ganz verschieden, und weit widernatürlicher,

welche

welche von verschluckten Würmern, als die, welche von eigentlichen Eingeweidenwürmern herrühren: und wenn die Brunnen so häufig mit Würmern angefüllt sind, die sich, wenn sie entweder selbst, oder durch ihre Eyer in die menschlichen Körper gekommen sind, darinnen erhalten, vermehren, und bis zur Größe der Spulwürmer fortpflanzen können, so müßte nichts leichter seyn, als auf diese Art Würmer zu bekommen, nun aber auch nichts unbegreiflicher, als daß sonach nicht mehrere Menschen, besonders im Felde stehende Armeen, die so oft unreines und mit Würmern angefülltes Wasser trinken müssen, Würmer haben. Wenn das viele Essen der Fische zum Bandwurm Anlaß gäbe, so müßten nicht blos in Holland und der Schweiz viele Taenioli beobachtet werden, sondern auch in Dänemark und andern Orten: die Juden müßten vorzüglich dazu geneigt seyn, da sicher die dritte und vierte Mahlzeit für eine Fischspeise gerechnet werden kann. Wie geht es nun zu, wenn es so leicht ist, daß die Menschen von Fischen Würmer bekommen, daß man noch nie einen Kratzer oder Echinorynchus in einem menschlichen Körper gefunden hat, da sie so viele Arten von Vögeln, die Frösche, die Schweine, und auch die Fische haben? Sollten nicht, wenn sich die Fischtänien so leicht in andere Körper transferiren lassen, diejenigen Thiere sie am ersten haben, die fast ganz von Fischen leben? Aber auch die Fischbandwürmer und die menschlichen sind augenscheinlich

lich, in Ansehung ihrer Bildung und Organen, sehr verschieden. „Ja, die Eingeweidenwürmer können auch nicht einmal von außen in die thierischen Körper kommen.“ Denn sie selbst sind nicht außerhalb der thierischen Körper; sie können auch nicht durch abgesetzte Eyerbrut von außen in thierische Körper gelangen. Denn da sie außer dem thierischen Körper weder in der Luft, noch Erde, noch Wasser sind, so können sie auch nicht, wie Erd- und Wasserwürmer, ihre Eyer an gedachten Orten absetzen: es müßten denn etwa die in dem Abgang thierischer Körper befindlichen, und darinnen abgesetzten Eyer durch mancherley vehicula wieder in die thierischen Körper übergeführt werden: und dann würde erst zu beweisen stehen, wie, wo, und wie lange sich dergleichen Eyer außer dem thierischen Körper erhalten, ohne zu verderben: ob sie sich auch dann wirklich wieder entwickeln können: ob sie ohne Schaden zu leiden wieder hinein kommen können: und bis dahin bleibts wahrscheinlicher, daß, da die Erfahrung und die ganze Oekonomie der Eingeweidenwürmer lehret, wie sie selbst beständig in einem gewissen Grade von Wärme leben, ihre Eyer auch, in dem bestimmten Grade von Wärme verbleiben, wenn sie eine glückliche Entwickelung leiden sollen. Zweytens wird in diesem Abschnitt erwiesen, „der Saame der eigentlichen Eingeweidenwürmer ist den thierischen Körpern angebohren, und diese allein sind von der Natur für dieselben zu ihrer Entwickelung, Nahrung,

rung, Wachsthum und Fortpflanzung, mithin zu ihrer ganzen Oekonomie bestimmt:“ Denn wenn wir α) unter den Eingeweidewürmern thierischer Körper die schönsten klaßischen Ordnungen, die deutlichsten Uebergänge von einer Klasse zur andern, kurz ganz verschiedene Geschlechter und Gattungen antreffen; so kann dies unmöglich Zufall seyn, daß sie so und nicht anders in thierischen Körpern sind; sondern ihr Seyn muß sich auf Regeln, Gesetze und Absichten gründen, darunter dieses das erste Gesetz ist: „sie sind ihnen angebohren.“ β) Sind nun die Eingeweidenwürmer thierischer Körper nach ihren Geschlechtern u. Gattungen unter sich selbst so verschieden, so folgt, daß ihre Verschiedenheit auch nach Verschiedenheit der Thiergeschlechter und Gattungen eingerichtet, und für jede Ordnung, für jedes Geschlecht, auch wohl für jede Gattung der Thiere, von der Natur andere Geschlechter und Gattungen von Würmern bestimmt sind. Von den Klaßen, Ordnungen, und Hauptgeschlechtern der Thiere lehrts die Erfahrung ꝛc. γ) Viele befinden sich in den innersten Theilen thierischer Körper, als in den Lungen, Leber, Magen, Darmkanale, mitten im Hirnmark, und in einem einzigen Individuo werden oft mehrere Wurmgeschlechter zu gleicher Zeit angetroffen, die eine ganz eigene, nur in diesen Theilen mögliche, Oekonomie führen. δ) Sie sind alle so gebaut, alle mit solchen Körpern, Gliedern, Organen, besonders die Bandwürmer am Kopfe, versehen, daß sie

nirgends anders, als in thierischen Körpern, leben und fortkommen können; außer demselben aber, wie die Erfahrung lehrt, nothwendig sterben müssen. ε) Allen Geschlechtern und Gattungen der Eingeweidenwürmer fehlen die Augen; die Natur hat sie ihnen mit Recht versagt, da sie nach ihrer sonderbaren Oekonomie in den innersten Theilen thierischer Körper in beständiger Finsterniß leben, und darinnen entweder nicht von der Stelle kommen, oder doch sehr kleine Reisen nur machen. η) Und die Erfahrung spricht endlich selbst dafür. Brendel in Gött. verwahrte eine Menge kleiner Askariden, die er in den Gedärmen einer unzeitigen Leibesfrucht gefunden hatte. Bloch zu Berlin berichtet, daß er in einem Säuglamme weißliche Leberegeln, und ein anderer Arzt auf seinen Reisen, bey einem *Anatomico* einen Bandwurm in einem ungebohrnen Kinde gesehen habe. Blumenbach in Gött. hat bey einem gleich nach der Geburt zergliederten jungen Hunde den Darmkanal voller Bandwürmer ausgestopft gefunden. Noch werden einige wichtig scheinende Einwürfe sorgfältig widerlegt.

Der zweyte Abschnitt enthält Beschreibungen und Abbildungen theils schon bekannter, theils neuer Geschlechter und Arten von Eingeweidewürmern aus verschiedenen Säugthieren, Vögeln, Fischen, Amphibien.

I. Geschlecht der Rundwürmer Ascaris: 1) der Riese; dieser begreift die größten Arten unter

ter sich: a) der Pferde, die größte Art, abgebildet; b) der Menschen, Lumbricoides Lin. Spulwürmer; die natürliche Art ihrer Fortpflanzung in den Gedärmen geschieht durchs Zerplatzen der Mutter, da nach Klein über 10000 Eyerchen alsdenn erschüttet werden: des Pereboon Stomachida ist diese nämliche Art; c) der Schweine; er ist schmächtiger und elastischer, mit einem längst dem Rücken laufenden orangegelben Streife; d) der Kälber, noch länger und dünner als die vorigen: der Verf. hat sie selbst nicht gesehen; e) Nierenrundwürmer, im Hunde, Marder, auch vom Verf. nicht gesehen; f) der Seehunde, der kleinste in dieser Klasse, abgebildet. 2) Der Mittelrundwurm, Lumbric. inteſtin. Lin., von Mittelgröße, wie Darmseiten, das Kopfende halten sie stets als einen krummen Hacken gebogen: in Hühnern, Droßeln, Katzen. Es giebt verschiedene Untergattungen, die sich der Verfasser aber noch nicht vollkommen zu bestimmen getraut: im kalten Wasser leben sie kaum $\frac{1}{4}$ Stunde, im warmen ein paar Stunden, in den Gedärmen, auch eines todten Thieres, noch ein paar Tage. Sie sind die Avantgarde gleichsam der Bandwürmer; das Verhältniß der Weibchen und Männchen ist wie 1:100. Man sieht an ihnen deutliche Geschlechtstheile; sie gebähren nicht lebende Junge, sondern ihre Fortpflanzung geschieht durchs Zerplatzen der Mutter in den Gedärmen, und durch Verschüttung der befruchteten Eyer. Sie sind den Thieren beschwerlicher, als die Bandwürmer. 3)

Der Madenrundwurm; man hat ihn oft mit den Sumpfrundwürmern, den Eßig- und Wasseralchen verwechselt: a) der Nadelwurm, in Hechten, Barsen, auch unter der Kehlhaut der Mandelskrähe, abgebildet; b) der Fadenrundwurm oder Stumpfschwanz, lebendig gebährend, in Vögeln, Fischen, Fröschen, abgebildet. Hieher gehören auch die Lamperschen Würmer in den Luftröhren der eingeimpften Kälber, abgebildet; c) der Pfriemenschwanz asc. vermicularis, cauda sublata: α) in den Menschen und besonders den Kindern, asc. vermicul. Lin. Diese sind vom Phelsus beschrieben; seine Abbildungen sind unnatürlich, steif; von ihrer Erzeugung und Ursprunge nichts Eigenes: viel irriges; befinden sich im Schleime des Mastdarms, gebähren lebende Junge, abgebildet; β) in andern Thieren, besonders im Mastdarm der Frösche, der Land- und vorzüglich der Wasserkröten: auch diese gebähren lebende Junge; in 8 Mutterwürmern bey einem Frosche zählte man 2400 Junge. In den Fröschen gebähren sie zu Ende des Aprils ihre Jungen: wenn sie abgebohren haben, sterben die alten Mütter. Die beyden Arten, der Pfadenwurm und der Pfriemenschwanz, hat der Verf. im Darmkanal der frischzergliederten Wasserkröten, in der wahren und eigentlichen Begattung angetroffen, wie man sich solche bey Thieren zweyerley Geschlechts nur immer vorstellen kann, abgebildet; d) der Haarrundwurm, asc. criniformis, cauda (feminae) aculeata, (maris) foliacea,

foliacea, vncinata. In den Eingeweiden eines Dachses, abgebildet. Die Lebendiggebährenden verschütten nicht ihre Eingeweide, auch zerplatzen sie im Wasser nicht, sie leben auch länger als andere, und die Jungen im Mutterleibe weit länger, als die Mutter selbst. Die Menschen scheinen keine Ascarides weiter zu haben, als aus der ersten Klasse die Asc. Lumbricoides, und aus der dritten die asc. vermic. caud. subul. Ein Thier kann wohl zweyerley Arten von lebendiggebährenden Askariden beherbergen, wie die Frösche und Wasserkröten beweisen, die filiformes und vermiculares zugleich bey sich haben. In 200 kleinen Vögeln, die der Verf. untersucht, fand er keinen Eingeweidewurm. e) Das Rundwürmchen, in den innern Feuchtigkeiten des Erdregenwurms: es ist den bloßen Augen unsichtbar, unendlich kleiner als ein Eßigälchen, er ist ein Beyspiel vermes in vermibus, abgebildet.

II. Geschlecht. Der Haarkopf, asc. trichurea, Lin. Dies Geschlecht ist nahe mit den Askariden verwandt, und ist selten. 1) Mit einfachem und unbewafnetem Kopfe (capite simplici) a) im Blinddarme der Menschen, in denen, die am morbo mucoso laboriren, abgebildet; b) in Pferden, eine sehr große Art, höchst selten, abgeb. c) in den Gedärmen einer Maus auf 50 beysammen. Bey dieser Art war es ganz deutlich, daß das Fadenende der Kopf war, abgeb. d) in einem wilden Schweine, an der zarten Haut der Leber, abgeb.

2) mit gekröntem Kopfe, (capite uncinato) von Pallas in den Gedärmen einer ohnfüßigen Eydexe gefunden, abgeb.

III. Geschlecht. Der Zwirn- oder Drathwurm, Gordius; man muß ihn wohl von allen Gordienarten, die im Wasser und in feuchter Thonerde leben, unterscheiden: es ist dies Geschlecht dem Verf. das dunkelste. 1) In Säugthieren hat der Verf. selbst noch keinen gefunden; 2) in Vögeln, in einer Lerche, Huhn und Gabelweihe, abgeb. 3) in Fischen, nur in den Gründlingen, im Julius und August abgeb. 4) in Insekten, in Heuschrecken, Grillen, Phryganaen Larven, Laufkäfern, im Monuculus Apus.

IV. Geschlecht. Der Kappenwurm, Cucullanus. Das weibliche Geburtsglied ist bey dieser Art deutlich zu sehen, sie gebähren auch lebendige Junge. 1) mit stumpfen Rundschwanz, a) in Säugthieren, in den Fettklümpchen des Peritonei, im Maulwurf allein sahe sie der Verf. abgeb. b) in Fischen, vorzüglich häufig im Aal, auf 1000 in einem Einzigen, auch in Lachsen in ihrer Leber, Dorschen, Forellen, abgeb. 2) mit spitzigem nadelförmigen Schwanz, Cucull. ascaroides larviformis, in dem Magen eines Welses auf 9 an der Zahl, abgeb. a) am Kopf unbewafnete, vermes teretes inermes, b) bewafnete, verm. teretes armati, abgeb.

V. Gesch. Der Pallisadenwurm, Strongylus, im Magen eines Pferdes, abgeb.

VI. Ge-

VI. Geschl. Der Bastardkratzer, Bartwurm, Pseudoechinorynchus, (taenia haeruca Pallas) abg.

VII. Geschlecht. Der Kratzer, Echinorynchus, 1) mit einfachem Rüßel, a) ohne Hals, α) in Säugthieren, bis itzt allein erst in Schweinen, Echin. Gigas, von außerordentlicher Größe, auf ¾ Elle; unter allen scheint dieser am einfachsten gebaut zu seyn, er hat gar keine Eingeweide und innere Theile, abgeb. β) in den Gedärmen verschiedener Vögel: diese sind ungleich kleiner, im rothköpfichten Buntspecht, Reiher, graue Nachteule, bunten Ohreneulen, Kybitz, abgeb. γ) in Fischen, im Hecht, Dorsch, Forelle, Schmerl, abgeb. δ) in Amphibien, Fröschen, abgeb. b) mit langem Halse, in Dorschen, Brassen, in 4 zahmen Enten, abgeb. c) mit bewafneter Brust und Rüßel, aber langem unbewafnetem Zwischenhalse, in einer wilden Ente, Amsel, Schwarzdrossel. 2) Mit vierfach bewafnetem Rüßel, in der Leber eines Lachses, abg.

VIII. Geschlecht. Der Plattwurm, Planaria. Des Verf. seine unterscheiden sich von den Müllerschen. 1) der breite, a) Fasc. hepatica Lin. allein in der Leber der Schafe, Schweine, Rinder, Kälber, b) in den Gedärmen einer Fledermaus, vespert. aurit. Lin. abgeb. c) in dem Magen des Hechts, abgeb. d) im Falco Milvus im Darm nahe beym Magen. 2) der rundlichte oder walzenförmige, α) mit einfacher Mündung (simplici poro), nur in 2 Arten von Vögeln, in der zahmen Ente und grauen Weideneule, abgeb. β) mit dop-

pelter Mündung (duplici poro) im Iltis, in den Gedärmen eines Dachses, abgeb. 3) der keulenförmige (subclavata Pall.) im Mastdarm der Frösche, abgeb.

IX. Geschlecht. Der Bindwurm, Fasciola: 1) der Nelkenwurm, (crenata s. fimbriata) im Karpfen, corpore fasciolato, ore fimbriato, abgeb. 2) der Stiefelwurm (ocreata) im Maulwurf, corpore fasciolato, cauda ocreata, abgeb. 3) der Darmbindwurm in Taucherenten, longa, albissima, fasciam exacte referens, abgeb. 4) der Bauchbindwurm, Striemenwurm, Fiek, (intestinalis Lin.) intra mesenterium piscium, longa, obtuse lata, ante poneque aequa: in Karpfen, Braßen, in allen Spreefischen, er besteht inwendig und auswendig aus einer knorplichten körnerichten Substanz, abgeb.

X. Geschlecht. Taenia, Bandwurm. Von diesem Geschlechte, insonders vom menschlichen Bandwurm hat man erstaunlich viele unrichtige Abbildungen, die immer einer dem andern nachgestochen hat. 1) Eingeweidebandwurm, taen. visceralis, a) der Blasenbandwurm, taen. vesicularis, (Hydatigena) mit der Decke, außer den Säugthieren sonst in keiner andern Thierklaße; in allen den drehenden Schafen, die den vielköpfigen Blasenwurm im Hirnmark hatten, befanden sich auf acht Blasenbandwürmer; α) der kugelförmige, orbicularis, vesica magna, corpore brevi rugoso-imbricato, capite quadriosculato vncinatoque,

an

an der Placenta vteri, im Netze und Zwergfell eines Affen, in Schweinen, Schafen, Hirschen, Rehen, Iltis, Steppenantilope: Spuren von Eiern hat der Verf. in keinem einzigen entdecken können. Fette gesunde Schweine und Hammel haben oft mehrere in sich, als wassersüchtige, sie können also nicht die Ursache der Wassersucht seyn: sie allein aber beweisen hinlänglich, daß sie nicht von außen in thierische Körper kommen, sondern ihnen angebohren sind, abgeb. β) der erbsförmige, vesica piliformi, corpusculo breuissimo, rugoso imbricato: capite quadriosculato vncinatoque, in der Hasenleber, abgeb. γ) der schlauchförmige, vtriculenta, vesica vtriformi, corpore breui rugoso imbricato, capite quadriosculato vncinatoque: Am Zellgewebe des Uterus einer trächtigen Häsin, abgeb. δ) der Bandförmiggegliederte, der Großkopf, taen. vesicularis fasciolata, Megacephalos quadriosculatus vncinatusque, corpore articulato longo, vesica lentiformi: in der Leber der braunen Erdratte, desgleichen in der Wanderratte, Hausmaus. b) der Blasenbandwurm ohne Decke, taen. vesicularis cerebrina, multiceps, Vielkopf, im Hirnmark drehender Schafe: daß nothwendig diese Würmer mit so vielen Körpern und Kopfhaken an einem so empfindlichen Theile, als der Hirnmark ist, auch empfindliche Schmerzen, Schwindel und Dummheit verursachen müßen, ist aus Folgendem zu erachten. Man nehme nur 300 Körperchen an jeder Blase an, die der

Verf. antraf, also an 2 Blasen 600, jedes Körperchen an der gemeinschaftlichen Blase ist ein Individuum, und am Kopf mit 36 Haken und 4 Saugblasen versehen. Folglich schlagen sich in dem Hirnmark ein: 1) 21600 Haken, und 2) zum Saugen legen sich ein 2400 Saugblasen, mithin 3) 24000 Organen, welche alle den Hirnmark, und zwar Jedes an einem besondern Orte, berühren. Nur die Jährlinge, und kein einziges der ältern Schafe wird damit befallen: folglich haben sie diese Krankheit aus Mutterleibe mitgebracht. c) Der kleine gesellschaftliche, körnichte Bandwurm, bey Tausenden in einer Blase, taen. vesicularis socialis granulosa, in den Wasserblasen der Lebern kranker Schafe und Kälber, abgeb. 2) Darmbandwurm, taen. intestinalis; vorzüglich in den Gedärmen thierischer Körper. Bey den Alten hieß diese Art lumbricus latus. Da sie gleichfalls angebohren sind, so würde es thöricht seyn, an ihre gänzliche Ausrottung zu denken; denn, wer kann die Gesetze der Natur aufheben? Allein ihre Verminderung, Beruhigung, die Reinigung der Gedärme von zurückgebliebener Brut, die Verhinderung der Wurmdisposition, läßt sich weit gewisser erwarten, wenn man mit der Oekonomie, mit der Struktur, mit den Organen und Eyern derselben bekannter ist. Eine der wichtigsten Bemerkungen des Verf. bey der Untersuchung der Bandwürmer ist diese gewesen, daß er bey jeder Art aus Menschen und andern Thieren, dieses sich stets gleichbleibende

Phäno-

Phänomen gefunden hat: 1) daß die wahren Eyer allezeit in der Hinterhälfte des Wurms in den zum Absetzen reifsten Gliedern, enthalten sind. 2) Daß die Randmündungen an den Seiten des Wurms nicht weiter gehen, als bis zu dem Gliede, worinnen noch Eyer enthalten sind, die ihrer Reife entgegen gehen, und sich daher 3) diese Randmündungen, an der Oberhälfte des Wurms nach dem Kopfende zu völlig verlieren, weil in diesen Gliedern nichts, als unendlich kleine Atomen, oder künftige Eyerbruten befindlich sind. In jedem Gliede vom Kopf an, bis zum Ende, ist die für dasselbe bestimmte Eyermasse, nebst den dazu gehörigen Gefäßen, oben feiner, unten ausgebildeter. Es wandern aber nicht die Eyer aus einem Gliede ins andere, sondern die mit Eyern beschwängerten Glieder wandern beym Wachsthum des Wurms herunter: A. im Menschen: a) der Langgliedrigte, taen. cucurbitina, solium Lin. Wider diese Art haben nie das Herrenschwanderische und Roufferische Mittel geholfen, aber das Waglerische den Schottischen Hochländern längst bekannte Hausmittel aus Zinnpulver hat bey dieser Art stets geholfen. NB. nur müssen die Apotheker nicht statt dieses aus Englischem Zinn granulirten Zinnpulver, fein gefeiltes Zinn oder Zinnasche geben, welches dann gefährlichere Krämpfe verursacht: α) die dickfleischigte gemästete Art. β) Die flache durchsichtige Art, abgeb. b) Der häutige kurzgliedrigte, taen. vulgaris, grisea auctor; Vulgaris o-

sculis

sculis lateralibus genuinis Lin. weicht gleichfalls nicht vom Herrnschw. und Nuffer. Mittel, weit eher aber vom fortgesetzten Gebrauch kalter mineralischer Wasser mit zwischen genommenen Purganzen. c) Der breite, taen. lata, osculis lateralibus genuinis Lin. Diese Art hat dem Herrnschw. und Nuffer. Mittel den Ruf und Preis verschafft: in der Schweiz, wo diese Art am häufigsten angetroffen wird, braucht man dagegen das Ricinusöl: NB. Diese Saamen müssen völlig von ihrer äußern Schale befreyt werden: Das Auspressen ist besser als das Kochen, von letztern wirds eher ranzigt. Bey einem Erwachsenen sind 6 Eßlöffel die gehörige Dose, neugebohrnen Kindern ein Theelöffel voll etlichemal des Tages. Odier ist der Erfinder dieses Mittels; Selle im Handbuch der medicinischen Praxis, Berlin, 1783. hat vorzüglich gründliche und der Erfahrung gemäße Bemerkungen geliefert. Das Chabertsche Mittel, das aus wesentlichen Terpentinöl mit empyreumatischen Hornöl distillirt, bestehet, scheint denn doch allen bisher bekannten Mitteln, wegen seiner Unschädlichkeit und Wirksamkeit, den Vorzug streitig zu machen: es tödtet auch die Würmer in den Hausthieren. d) Der Schnurbandwurm, taen. tenella Pallas. B. in andern Thieren: 1) in Säugthieren: noch hat man in Rindern, Hirschen, Rehen, zahmen und wilden Schweinen, in den Fröschen, keinen eigentlichen Bandwurm in den Gedärmen gefunden: wie muß dieß zugehen? a) Der

Ketten-

Kettenbandwurm, taen. cateniformis articulis oblongis cucurbitinis, ellipticis osculis, marginalibus solitariis: nie in Menschen wird er angetroffen, da er doch in Hunden und Katzen zu hundert angetroffen wird, und von ihnen mit den Excrementen abgeht, welche letztere so oft doch auf den Vorrathskammern, Kornboden und Küchen abgesetzt werden, wo er leichtlich unter die menschlichen Nahrungsmittel kommen kann; α) aus einem Wolf, abgeb. β) aus einem Fuchs, abgeb., und zwar Einer mit rundem Kopf und rundlichen Saugblasen u. Hakenkranz u. einer mit flachbreiten Kopf länglichten Saugblasen ohne Hakenkranz; γ) aus Hunden u. Katzen, taen. canina auctor. et Lin. osculis marginalibus oppositis, abg. δ) im Eichhorn, taen. dendritica, der blumichte Kettenbandwurm. ε) in Ratten und Mäusen, taen. pusilla, das Bändchen, abgeb. b) Der zackengliedrigte Bandwurm, taen. serrata, articulis serratis striatis, capite magno vncinulato et quadriosculato: er ist einer der größten, mit den sichtbarsten Kopforganen, ist oft und meist lebendig zu haben, die Haken dienen ihm blos zum Anhalten, und er bekommt seine Nahrung durch die 4 Saugmündungen am Kopfe, vielleicht gilt dies von andern auch. α) Aus den Katzen, abgeb. β) Eine doppelte Spielart aus Hunden, abgeb. c) Der Kugelgliedrigte Bandwurm, taen. globulata, articulis globiformibus puluerariis, nur ein einzigmal in einer Katze, abgeb. d) Der linirte Bandwurm, taen. lineata, articulis subquadratis, truncatis,

medio

medio longitudinaliter lineatis: ein einzigmal in einer wilden Katze, abgeb. e) Der Durchblätterte, taen. perfoliata equina, articulis anguſtiſſimis perfoliatis, capite ſubquadrangulo, antice plano, quadriosculato, binisque in quouis latere lobis membranaceis, im Magen der Pferde, abgeb. f) Der Strohhalmige Bandwurm taen. ſtraminea, rugoſoimbricata cauda coniformi obtuſa, collo ſimplici tenuiſſimo, capite quadriosculato, proboſcide pyriformi vncinulata, im Hamſter, abgeb. g) Der Stabförmiggegliederte, taen. bacillaris, corpore bacillis appoſitis articulato, capite rotundato, quadriosculato, proboſcide pyriformi, im Maulwurf, abgeb. h) Der Saitenfädige, taen. filamentoſa, articulis quadrangularibus, filis lateralibus contortis, apice oſculatis, capite rotundato quadrioſculato, proboſcide pyriformi vncinulata; im Maulwurf, abgeb. i) Der Kammförmige, taen. pectinata, articulis latis pectiniformibus, apice acutiſſimo, capite inermi quadrioſculato, im Haſen und wilden Kaninchen, abgeb. k) Der Schafbandwurm, taen. ouina, longiſſima, articulis anguſtiſſimis, capite quadrioſculato, plane inermi, in Schafen und Lämmern: einmal in einem Schafe auf 12 alte Bandwürmer, von denen jeder etliche 40 Ellen lang war: ſogar die Säuglämmer haben ſchon ganze Familien bey ſich; in den dünnen Gedärmen eines vierwöchentlichen Säuglammes fand er einen alten

Band

Bandwurm von 51 Ellen, nebst 2 Jungen von 8 Ellen, abgeb. 2) in Vögeln: alle Geschlechter der Vögel haben ihre eigenen bestimmten Gattungen von Bandwürmern, oft in einem Individuo zwey bis dreyerley Arten: a) der lanzettenförmige Bandwurm, taen. lanceolata, articulis breuissimis, apice acutissimo, capite quadriosculato inermi, lediglich in zahmen Gänsen, abgeb. b) Der Hammerbandwurm, taen malleus, plana continua, subimbricata, antice malleolata, in hoc malleo pars postica more testaceorum pectinata, antica lanceolata, capite paruo noduloso, osculorum vncinorumque experte, in einer zahmen Ente, abgeb. c) Der Trichterförmige, taen. infundibuliformis, articulis infundibuliformibus, capite obtuso quadriosculato, proboscide longiori vncinulata, in Enten und jungem Hühnervieh, abgeb. d) Der geschlängelte Bandwurm, taen. serpentiformis, α) ohne Hals, non collaris, articulis subteretibus breuissimis, capite circulari quadrioſculato, proboscide pyriformi vncinulata, absque collo, abgeb. β) Mit ungegliedertem Halse; collaris, articulis magis angulatis, latioribus, capitis parte tenuissima criniformi, collo non articulato, capite obtusiori quadrioſculato proboscide tenerrime vncinulata, in Krähen, abg. e) Der Kantenförmige, taen. crenata, articulis crenatis, capite obtuso quadrioſculato inermi, collo longissimo, im Buntspecht. f)

Der

Der Becherförmige, taen. crateriformis, articulis crateriformibus, collo longiori simplicissimo, capite quadriosculato, proboscide sagittata vniuncinata, abg. im Buntspecht. g) Der Wurstgliedrigte, taen. farciminosa, articulis longioribus farciminatis, collo breuiori simplici, capite subquadrangulari quadriosculato, proboscide vncinulata, abg. im Staar. h) Der Fadenbandwurm, taen. filum, corpus tenuissimum articulis inconspicuis, capitis parte criniformi, collo simplici, capite rotundato quadriosculato, proboscide obtusa, apice vncinulata, in Waldschnepfen, abgeb. i) Der Linienbandwurm, taen. linea, tenuissima, instar lineae fere inconspicuae, collo simplici, capite quadriosculato, proboscide apparenter inermi, im Rebhuhn, abgeb. k) Der Kugelförmige Bandwurm, taen. brachium globulosum, articulis globulosogranulatis, postice corpore petiolato, antice subulato, capite quadriosculato inermi, im Gabelschwanz oder Raubvogel, abgeb. l) Der geperlte Bandwurm, taen. perlata, articulis sub conformibus acute marginatis, in medio postice nodoso perlatis, capite quadrangulari, quadriosculato apparenter inermi, im Gabelschwanz, abg. m) Der Leuchterbandwurm, taen. candelabria, articulis canistratis intus candelabris, antica parte longissima filiformi, postica intus contortis quasi intestinis, capite foliaces quadriosculato, abgeb. in Eulen. n) Der Langfaden,

faden, taen. longissima, articulis brevissimis, corpore filiformi, capite minutissimo quadriosculato uncinulatoque, im Papagei, abg. o) Die Peitsche, taen. flagellum, corpore dimidio plano brevi-articulato, dimidio criniformi, medio subito de plano ad crinem procidente, toto flagellum referente, collo simplici, capite quadriosculato et apparenter non uncinato, in der Hühnerweihe, abg. 3) In Fischen. a) Der runzlichte Fischbandwurm, taen. tetragonoceps, in Meerquappen, Lachsen, Muränen, abgeb. b) Der Kolbenkopf, taen. claviceps, im Aal, abg. c) Der gemündete Bandwurm, taen. osculata, im Wels, abg. d) Der wechselsweise lineirte Bandwurm, taen. alternatim transverse lineata, articulis quadrangularibus, capite quadriverrucoso, im Wels, abgeb. e) Der Schweinsrüssel, taen. proboscis suilla, articulis foliaceosinuosis, im Lachs, abg. f) Der knotige Bandwurm, taen. noduloſa, articulis noduloſis, medio punctatis, capite bilabiato, in quovis labio par aculeorum tricuspidatorum, in Hechten und Barsen, abg. 4) In den Amphibien. Der ungleiche Bandwurm, taen. dispar, antice subteres, multo crassior parte postica filiformi, articulis cylindraceis oblongis, capite obtuso inermi quadriosculato, in jungen Landkröten, abgeb.

XI. Geschlecht: das Infusorische Chaos, im Schleim des Mastdarms, bey den Fröschen, Wasser- und Landkröten. Der Verfasser hält es für

wahre Intestinalwürmer dieser Amphibien. Bringt man diesen Schleim unters Vergrößerungsglas, so erscheinen folgende verschiedene Arten: 1) Das Chaos der Monaden; ein Schleimtheilchen, ungefähr in der Größe einer Nadelspitze, zeigt sicher auf eine Million dieser Thierchen, die bey einer 140000maligen Vergrößerung, doch nur die Größe eines Staubkügelchens vom Semen Lycopodii haben. Dieses Monadenchaos in Fröschen findet sich auch in den Sumpfsalamandern. 2) Die Pantoffeln; breitflache Thierchen, in einer 140000maligen Vergrößerung wie eine kleine Bohne. 3) Die Bouteillen, in der vorigen Vergrößerung etwas größer, als die Pantoffeln. 4) Die Kriebelkugel, in voriger Größe, inwendig kriebeln und bewegen sich alle Punkte. 5) Flimmerwalzen, die größten unter allen, nur in den Fröschen, bey obiger Vergrößerung von der Länge eines Zolls. 6) Flimmerqvadrate von allerley Größen und Gestalten, die man gar nicht deutlich beschreiben kann. Den Frosch kann man mit Recht unter allen Thieren der Erde eine lebendige Welt nennen. Kämen diese mikroskopischen Thiere in ihm aus dem Wasser hinein, so müßten sie wohl die Fische am ersten in ihrem Darmschleim haben.

Der dritte Abschnitt. Von den Instrumenten und Vortheilen zur leichtesten und beqvemsten Behandlung der Eingeweidewürmer. Zuerst beschreibt der Verfasser die einzelnen Stücke seines anatomischen Bestecks. Es wird dergleichen,

nach

nach Vorschrift der Instrumente, die man verlangt, in Braunschweig verfertigt, und von dem Ingenieurhauptmann Knoch besorgt. Der Preis ist $3\frac{1}{4}$ Louisdor. Die Thiere, die man in dieser Absicht zergliedern will, müssen so frisch, wie möglich, sie müssen auf die leichteste Art getödtet worden seyn. Darauf folgt eine Beschreibung eines eigentlich dazu eingerichteten Anatomiebrets. Dann Vorsichtsregeln bey der Anatomie der Thiere insonderheit, und Untersuchung mehrerer innern Theile. Von der Behandlung der Würmer selbst, und den Mitteln, sie bequem beobachten zu können. 1) Daß man die besondere Oekonomie jedes Geschlechts in den innern Theilen des thierischen Körpers gehörig kennen lerne; 2) daß man die Geschlechter und Arten zeitig und richtig unterscheiden lerne, damit man gleich wisse, was man vor sich habe; 3) daß man die Würmer unverletzt und lebendig aus dem thierischen Körper herauszubringen suche; 4) daß man sie außerhalb der thierischen Körper eine Zeitlang lebendig erhalte; 5) daß man sich bemühe, den Bau ihres Körpers, ihre innere und äußere Theile, ihre Kopforganen, und die Absicht derselben, ihre Geschlechtstheile, ihre Eier, und besonders die verschiedene Art ihrer Erzeugung kennen zu lernen; 6) daß man gleich vom Anfange an die beständigsten und sichersten Merkmale aufsuche, die sich immer gleich bleiben, um die Geschlechter sowohl, als die Arten, unter sich, so oft sie vorkommen, ge-

hörig unterscheiden zu lernen; 7) daß man sich keine Mühe verdrüssen lasse, sondern eine Sache wohl zehnmal wiederhole, bis man gewiß ist, daß sie unter allen Umständen so und nicht anders sey; 8) daß man sich zur Beobachtung dieser Würmer der simpelsten Werkzeuge und bequemsten Mittel bediene, weil die Würmer, theils wegen ihres harten elastischen, theils wegen ihres weichen, öfters sehr langen, bey vielen auch sehr kleinen und fast unsichtbaren Körpers, theils wegen ihres schwachen und kurzen Lebens außerhalb des thierischen Körpers, nicht gut zu beobachten sind, mithin Beobachtungsinstrumente, zu deren Gebrauch eine umständliche Vorbereitung und gekünstelte Zusammensetzung erfodert wird, die Sache mehr erschweren, als erleichtern. — Ferner von einem zum Beobachten nöthigen und besonders eingerichteten Glaskästchen; von zwo Gattungen des mikroskopischen Preßschiebers; von einer mikroskopischen Lampe; ihre Erfindung ist aus England, wo sie die Juwelirer des Abends bey ihrer Arbeit gebrauchen; sie ist in Braunschweig für 15 bis 18 Thlr. zu haben; sie besteht aus dem Fuße, der Lampe selbst, dem silbernen Hohlspiegel, und dem Dampfer. — Von der Zubereitung der Würmer, damit sie im Weingeist recht weiß und schön aufbewahret werden können, und nicht gelb werden.

Der vierte Abschnitt enthält ein Verzeichniß der Eingeweidewürmer im Kabinet des Verfassers.

Auf

Auf diese Sammlung hat er 7 Jahre verwendet. Sie sind alle mit Fleiß und Genauigkeit in weißen Gläsern, wohlpräparirt in einem eignen Schranke geordnet. Eine vollständigere Sammlung dürfte wohl nirgends anzutreffen seyn. Seine Arbeit dabey ungerechnet, kostet sie ihm ein ansehnliches Kapital. Schade, wenn sie nach seinem Tode zerstreuet werden sollte! Der Verfasser sähe gern, wenn er sie noch bey Lebzeiten guten Händen überlassen könnte. Es enthält ungleich mehrere Exemplare, als hier angeführt sind. Dieses vortreffliche Werk beschließt nun ein sehr brauchbares Register. Es ist überhaupt mit neuen Lettern sauber und gut gedruckt, statt der versprochenen 2 Alphabete Text ist drittehalb Alphabet geliefert, und doch kein Nachschuß verlangt worden. Die Kupfer sind genau, und machen den Künstlern, Michelsen und Schmidt, Ehre. Die Pränumeranten sind vorgedruckt. Die Liebhaber, welche sich bald melden, können noch Exemplare für den Pränumerationspreiß, nehmlich für 5 Thlr. ein Exemplar auf Druckpapier, und für 6 Thlr. ein Exemplar auf holl. Papier erhalten. Der Herausgeber dieses Magazins wird die Bestellungen der hiesigen Liebhaber mit Vergnügen besorgen.

Nachdem diese Recension schon größtentheils gesetzt ist, erhalten wir das vierte Quartal von den Straßburger Gelehrten- und Kunstnachrichten, worinnen S. 826. folgendes steht: „Herr von B. „hat bekannt gemacht, daß die Erfindung des Hrn.

„P. Götze in Quedlinburg, die Erzeugung der „Würmer in den Eingeweiden anlangend, schon „im 13ten Th. No. 147. der Lond. Philos. Tran„sactionen vom Jahre 1683. stehet. Auch Hr. „Pallas und Hr. Odhelius in Schweden haben „schon davon gesprochen.“ Sollte man wohl glauben, daß jemanden, der das Werk des Hrn. P. Götze nur durchblättert, und sich dasjenige nur obenhin bekannt gemacht hat, was vor den Zeiten dieses Verfassers über diese Materie geschrieben worden, in den Sinn kommen könnte, eine solche Nachricht dem Publiko vorzusagen? Wo hat denn Hr. G. sich für den Erfinder der in seinem Werke vorgetragenen Meynung, daß die Eingeweidewürmer thierischer Körper, niemals von außen in dieselben kommen, ausgegeben? Nicht erst in den philosophischen Transactionen, sondern viele Jahrhunderte vor der Existenz der Transactionen ist schon diese Meynung von verschiedenen Schriftstellern behauptet worden, wovon auch Hr. G die vornehmsten anführt. Man lese z. E. die 2te Note S. 55. wo er ausdrücklich sagt: „Hat doch schon Hippokrates behauptet, die Würmer wären angebohren. Er sahe Wahrheit, aber ohne genugsame Erfahrungen und Beweise.“ — Kann etwas deutlicher seyn, um jedem Vernünftigen die Meynung zu benehmen, daß sich Hr. G. für den ersten Sterblichen halte, der den Geburtsort der Eingeweidewürmer in dem thierischen Körper selbst suche? Nicht also der Satz selbst, daß die-

diese Würmer angebohren sind, sondern die Verwandlung dieses, bisher blos als Hypothese betrachtenden Satzes, in eine physikalische, auf vieljährige anatomisch-mikroskopische Beobachtungen gegründete. Wahrheit ist dasjenige, was sich Hr. G. zueignet, und was er sich mit Recht zueignen kann. Denn wo findet man wohl die Naturgeschichte dieser Geschöpfe so ex professo, und mit so vieler Genauigkeit abgehandelt? Wo findet man von dem Grundsatze, die Würmer sind dem thierischen Körper angebohren, so viele Beweise, und so sprechende Facta? Gewiß, wenn jemand alle diese Entdeckungen des Hrn. P. Götze schon in den vorhergehenden Jahrhunderten suchen will, der muß auch die Erfindung des Schießpulvers, der Druckerey, der Montgolfierschen Luftmaschine, und vieler andern Dinge in den Zeiten vor der Sündfluth finden können. Daß sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne bewegt, war schon eine Muthmassung der alten griechischen Philosophen, die lange vor Christi Geburth gelebt haben, und gleichwohl nennt jeder Sachverständige dieses System das Copernicanische, weil Copernicus zuerst dasjenige durch richtige, auf Erfahrung gegründete Beweise bestätigte, was man sonst nur als eine blosse Muthmassung vorbrachte. Vorschläge zu Luftschiffen und Beweise ihrer Möglichkeit sind schon oft bekannt gemacht worden, und doch beschuldiget niemand den Hrn. Montgolfier, daß er seine

Erfindung den vorigen Jahrhunderten entwendet habe. Wäre die Sache mit den Eingeweidewürmern schon ehemals aufs reine gebracht gewesen, und enthielte das Werk des Hrn. G. nichts weiter, als was schon in den ältern Schriften davon vorkömmt, so würde die aus einsichtsvollen Mitgliedern bestehende Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen nicht für nöthig gehalten haben, darüber noch im Jahr 1781. eine Preisfrage aufzugeben, und der Götzischen Abhandlung den 2ten Preis zu ertheilen.

Berlin.

D. M. E. Blochs ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands mit 37 Kupfertafeln. Erster Theil. 1782. 258 S. in 4. Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey dem Buchhändler Hesse, in groß Quart, und zu den Abdrücken Folioformat.

Die erste Absicht des Verfassers war, die Fische der Preußischen Staaten nur allein zu beschreiben: er fand aber, daß diese Gewässer fast alle diejenigen enthielten, welche man in den übrigen deutschen Provinzen antrifft, einige wenige, der Donau eigene, ausgenommen. Und da er auch von diesen Original-Zeichnungen bekam, so entschloß er sich dem Werke diesen erweiterten Titel vorzusetzen. Indessen hat sich der Verfasser nur auf solche Fische eingeschränkt, von welchen

er

er nach der Natur gemalte Zeichnungen zu liefern im Stande war. An alle Königl. Kammern waren vom General-Direktorio Verfügungen ergangen, dem Verfasser alle zu diesem Endzweck erforderliche Nachrichten mitzutheilen. Die Zeichnungen sind nach Originalen, und mehrentheils von ausgewachsenen Fischen verfertigt worden; viele Amerikanische Fische sind aus den vortrefflich ausgemahlten Handzeichnungen des Pater Plümier genommen. Sie sind sämmtlich sehr richtig und schön; auf jeder Platte ist die lateinische, deutsche, französische und englische Benennung angeführt. Damit man wissen möge, ob der Fisch dick oder dünn sey, so ist ein Umriß vom stärksten Theil desselben beygefügt. Der Text ist mit feinen lateinischen Lettern abgedruckt. Die Gelegenheit zu diesem Werke gab die von dem Verfasser im Linnee vergeblich aufgesuchten Maraene, Güster, Giebel und einige Unbestimmtheiten beym Karpfengeschlecht, und überhaupt die Vernachlässigung dieses Theils der Naturgeschichte. Unter 5000 Schriften, die jährlich in unserm Vaterlande erscheinen, erblickt man kaum in 5 Jahren, folglich unter 25000 Titeln kaum Einen von Fischen. In der Einleitung befindet sich eine Erklärung der Kunstwörter, der Nutzen der Theile bey den Fischen, einige Nachrichten von den Fischerzeugen und endlich auch Regeln, die man beym Versetzen überhaupt zu beobachten hat. Der Verfasser hat sich zwar nicht genau an die systema-

tische Ordnung des Linnee binden können, aber dennoch dahin gesehen, daß nicht nur die Arten eines jeden Geschlechts, sondern auch die Geschlechter einer jeden Ordnung nach dem Linnee, soviel als möglich unzertrennt beysammen verblieben sind. Seine erste Abtheilung enthält die Bauchflosser Adominales. Das erste Geschlecht die Karpfen. Die zu diesem Geschlecht gehörenden Fische werden gewöhnlich Weißfische genannt. Die Unterscheidungszeichen sind der zahnlose Mund, die Zähne im Schlunde, und drey Strahlen in der Kiemenhaut. Ihre Speise ist Thon, Moder, Grundkräuter, Würmer, Wasserinsekten, Hülsenfrüchte, Mist. Dies Geschlecht ist unter allen das zahlreichste. Die hier beschriebenen Arten sind: 1) die Plötze, Cyprinus Erythrophthalmus; 2) das Rothauge, C. Rutilus; 3) die Nase, C. Nasus; 4) die Zärthe, C. Vimba; 5) der Döbel, C. Dobula; 6) die Göse od. Aland, C. Iejes; 7) der Raapfen, C. Aspius; 8) die Aland-Blecke, C. Bipunctatus; 9) der Gründling, C. Gobio; 10) der Bitterling, C. Amarus; 11) der Ukeley, C. Alburnus; 12) die Elritze, C. Phoxinus; 13) die Zope, C. Ballerus; 14) die Güster, C. Blicca; 15) die Karausche, C. Carassius; 16) die Giebel, C. Gibelio; 17) der Bley od. Brassem, C. Brama; 18) der Schley, C. Tinca; 19) der Goldschley, C. Tinca auratus; 20) der Karpfen, C. Carpio; 21) der Spiegelkarpfen, Rex Cyprinorum; 22) der Barbe, C. Barbus; 23) der

Küh-

Kühling, C. Idus; 24) die Ziege, C. Cultratus, diese beyde stehen aber am Ende dieses Bandes nachgeholt; die Orfe und den Dickkopf aber hat der Verfasser aller angewandten Mühe ungeachtet nicht auftreiben können, und wird sie also erst am Ende des Werks nachholen. An ihrer Statt hat er etwas über die Ausbrütung der Fische gesagt, über welche er vor kurzen erst Versuche anzustellen Gelegenheit gehabt. Bey den Fischen findet keine Vereinigung der Geschlechtstheile statt, sondern das Weibchen giebt die unbefruchteten Eyer von sich, und die dasselbe begleitende Männchen befruchten diese in der Folge, indem sie ihren Milch oder Saamen darüber schiessen lassen. Bey den Fischen wenigstens ist sonach die Mischung zweyerley Feuchtigkeiten, nämlich des männlichen und weiblichen Saamens zur Befruchtung nicht nöthig. Der Milch ist nach der Leichzeit kaum sichtbar. Nach einem langen Winterschlafe fängt er wieder an zu wachsen, schwillt auf, drückt die Eingeweide, und spannt die äußern Theile des Unterleibes auf, wovon das Männchen sich auf eben die Art als das Weibchen, nämlich durch das Reiben an den Kräutern und Stämmen zu befreyen sucht. Sehr wunderbar ist auch ihre Ausbrütung, da so viele Fische ihre Eyer in der Tiefe absetzen, wo das Wasser am reißensten ist, andere im Winter laichen, ohne daß die so sehr zarten jungen Thierchen daran erstarren. Es giebt wenigstens noch einmal so viel Milchner als Rogner. Ihre Entwicke-

wickelung giebt nicht minder ein herrliches Schauspiel ab. Der Verfasser hat Fischeyer vom Bley, Güster und Uckeley in seinem Zimmer ausbrüten lassen, und sie mikroskopisch betrachtet und abgebildet. Unter andern ersieht man daraus, „daß das weibliche Geschlecht den Keim oder den Körper, das männliche aber das Leben oder die Bewegung hergebe. Daß das Herz die Blutgefässe erweitere, und dadurch die Entwickelung des Ganzen bewirke: daß bey den Fischen nicht wie bey den Vögeln, die Verbindung der Eingeweide mit dem Dotter durch den Nabel, sondern durch den Mund geschehe: daß die Fische nicht wie andere Thiere, mit dem Kopfe, sondern mit dem Schwanze zuerst zur Welt kommen: daß der Dotter zur Nahrung des Keims, das Weiße hingegen zur freyen Bewegung bestimmt sey: daß der Keim im Ey präexistire, und alle andere diesem Satze entgegenlaufende Hypothesen nicht statt haben können: daß zum Ausbrüten der Eyer der großen Fischarten nicht mehr Zeit erfordert werde, als der kleinen: daß die Brustflossen als die wesentlichsten Werkzeuge zum Schwimmen, zuerst ihre Vollkommenheit erreichen: daß, da die Blutkügelchen im Herzen roth, und in den übrigen Gefässen weiß erscheinen, die rothe Farbe von dem Zusammenpressen dieser Kügelchen, in dem bereits gebildeten, und mit mehrer Spannung begabten Herzen herrühre. — Das IIte Geschlecht sind die Lachse, am Rücken eine Fettflosse. Diese Fische leben vom

Raube,

Raube, lieben ein schnell fließendes reines Wasser. Einige, die im großen Weltmeere leben, stellen im Frühjahre weite Reisen in die Flüsse zur Fortpflanzung ihrer Nachkommenschaft an, und kehren dann wieder zurück. Folgende Arten sind hier aufgestellt: 1) der Lachs, Salmo Salar; 2) die Lachsforelle, S. Trutta; 3) die Teichforelle, S. Fario; 4) die Wald- oder Steinforelle; 5) die Aesche, S. Thymallus; 6) der Schnepel, S. Lavaretus; 7) die breite Aesche, S. Thymallus latus; 8) die große Maräne, S. Maraena; 9) der Seestint, S. Eperlano-marinus; 10) der Stint, S. Eperlanus; 11) die kleine Maräne, S. Maraenula. Das IIIte Geschlecht sind die Heringe; eine sägeförmige Linie unter dem Bauche macht den Geschlechtscharakter; ihr Aufenthalt sind die Tiefen der großen Meere; ihre Nahrung Würmer, Insekten, und die Eyer anderer Fische; sie vermehren sich sehr. 1) Der Hering, Clupea Harengus; 2) der Breitling, C. Sprattus; 3) die Alse, C. Alosa; 4) der Anjovis, C. Encrasicolus. Das IVte Geschlecht, die Schmerlen; sie haben hervorstehende Augen, und einen aalförmigen Körper; sie leben in süssen Wassern, und ihre Nahrung besteht in Würmern und fetter Erde. 1) Der Schlammpitzger, Cobitis Fossilis; 2) der Steinpitzger, C. Taenia; 3) die Schmerl, C. Barbatula. Der Surinamische ist hier nicht mit beschrieben. Das Vte Geschlecht, die Hechte; ihr Kopf ist oben platt, die Rückenflosse nahe am Schwanze;

Schwanze; sie leben vom Raube, vermehren sich stark, wachsen und schwimmen schnell. 1) Der Hecht, Esox Lucio; 2) der Hornhecht, E. Belone. VItes Geschlecht, die Welse; mit schuppenlosen Körpern und den Mund mit Bartfasern besetzt; sie leben vom Raube, schwimmen langsam, und liegen beynahe beständig auf dem Grunde; von den 22 Gattungen ist nur ein Einziger in Europa einheimisch. 1) Der Wels, Silurus Glanis; 2) der Langbart, S. Clarias; 3) der Platzbauch, S. Ascia.

Ebendaselbst.

Blochs ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands mit 35 Kupfertafeln, nach Originalen. IIter Theil. 1783. auf Kosten des Verfassers, und in Commission in der Buchhandlung der Realschule.

Sowohl durch die gnädige Erlaubniß des Prinzen von Oranien, und des Herzogs von Braunschweig, ihre großen und reichhaltigen Sammlungen zu nutzen, als auch durch die Unterstützung vieler andern Freunde, und durch den Ankauf seltener Fische aus dem Edlerischen und dem van Mühlenschen Kabinette zu Lübeck und Amsterdam ist der Verfasser, nebst den Originalzeichnungen, welche ihm das Plümierische Manuscript darbiethet, in den Stand gesetzt worden, nicht nur einen dritten Theil von den Fischen Deutschlands, sondern auch ein besonderes Werk, von den ausländischen Fischen, wenn sich anders eine zureichen-

chende Anzahl Subscribenten finden sollte, zu liefern. Nach Beendigung dieses jetzigen Werks, würde jenes in dem nehmlichen Format ebenfalls heftweise erscheinen. Jeder Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange, der ihre Lücken weiß, und ihre baldige Ausfüllung wünscht, wird hoffentlich diese gemeinnützige Absicht des Verfassers sowohl durch eigene Theilnahme am Werke, als durch Empfehlung zu unterstützen bemüht seyn.

Dieser Theil fängt sich mit der zweyten Abtheilung, Brustflosser, Thoracici, an, und enthält 17 Geschlechter. Europa hat sehr wenige davon aufzuweisen.

Das VIIte Geschlecht der Fische sind also die Meergrundeln, deren Bauchflossen in Gestalt einer Tute zusammengezogen sind; sie halten sich gewöhnlich im Meergrunde auf, zwischen den Steinen, leben von Würmern, Wasserinsekten, vom Rogen, und der Brut anderer Wasserbewohner; einige wenige Gattungen sind in den Flüssen. 1) Die Meergrundel, Gobius Niger; 2) die Lanzettgrundel, G. Lanceolatus. Das VIIIte Geschl. die Groppen, deren Kopf breiter als der Körper ist; bis auf Einen wohnen sie alle im Meer. 1) Der Kauskopf, Cottus Gobio; 2) der Steinpicker, C. Cataphractus; 3) der See-Scorpion, C. Scorpius. IXtes Geschlecht, die Spiegelfische, mit einem auf beyden Seiten zusammengedruckten Körper, und haarartigen Strahlen in der

ersten

ersten Rückenflosse. 1) Der Sonnenfisch, Zeus Faber. Xtes Geschlecht, die Schollen, ihre beyde Augen stehen auf einer Seite. Diese Fische liegen mehrentheils auf dem Grunde des Meeres stille, wo sie ihren Körper bis an den Kopf im Sande verstecken. Es fehlt ihnen die Schwimmblase, darum können sie nicht bis zur Oberfläche des Wassers sich erheben; sie wohnen in der Ostsee, vorzüglich im nördlichen Ocean. Erste Abtheilung. Rechtäugige Schollen. 1) Die Scholle, Pleuronectes Platessa; 2) das Viereck, P. Rhombus; 3) der Theerbut oder Flünder, P. Flesus; 4) die Zunge, P. Solea; 5) die Glarbe, Kliesche, P. Limanda; 6) der heilige Butt, P. Hippoglossus. Zweyte Abtheilung. Schollen mit den Augen auf der linken Seite. 7) Der Argus, P. Argus; 8) der Steinbutt, P. Maximus; 9) der linke Stachelflünder, P. Passer. XItes Geschl. die Baarsche; der Körper ist mit harten, rauhen Schuppen bedeckt, der Kiemendeckel sägeförmig. Sie leben in süssen und salzigten Wassern, insgesammt vom Raube. Der V. hat nur drey bis jetzt liefern können. 1) Der Zander, Perca Lucioperca; 2) der Barsch, P. Fluviatilis; 3) der Kaulbarsch, P. Cernua. XIItes Geschlecht. Die Stichlinge, der Rücken ist mit einzelnen Stacheln besetzt; sie leben mehrentheils im Meere, und nähren sich von Insekten, Würmern und Eyern. 1) Der Stichling, Gasterosteus Aculeatus; 2) der Dornfisch, G. Spinachia; 3) der kleine Seestichling,

ling, G. Pungitius. XIItes Geschlecht. Die Mackrelen; der Kopf ist glatt, von beyden Seiten zusammengedruckt, und zeigt in der Kiemenhaut sieben Strahlen. Von den 20 Arten sind nur 3 hier beschrieben. Sie wohnen eigentlich im Meere, und sind Raubfische. 1) Die Makrele, Scomber Scomber; 2) der Thunfisch, S. Thynnus; 3) der Stöker, S. Trachurus. XIIItes Geschlecht. Die Meerbarbe; der Kopf, so wie der übrige Rumpf, mit leicht abfallenden großen Schuppen bedeckt. Ihr Aufenthalt ist in der Nord- und Ostsee, und vorzüglich im Mittelländischen Meere; sie leben von der Brut anderer Wasserbewohner und Seekräutern. Von den 6 Arten ist allein der große Rothbart, Mullus Surmuletus beschrieben. XIVtes Geschlecht. Die Seehähne. An den Brustflossen haben sie gegliederte Anhängsel. Sie bewohnen die Nord-Ostsee, und das Mittelländische Meer, und gehören zu den Fleischfressenden Wasserthieren. 1) Der graue Seehahn, Trigla Gurnardus; 2) der rothe Seehahn, T. Cuculus; 3) die Seeschwalbe, T. Hirundo. XVtes Geschlecht. Die Petermännchen. Ihr After ist nahe an der Brust. 1) Das Petermännchen, Trachinus Draco. XVItes Geschlecht. Die Schellfische: Ihre Bauchflossen laufen in eine Spitze aus: außer Einem, sonst wohnen sie alle allein in dem Meere. 1) Der Schellfisch, Gadus Aeglefinus; 2) der Dorsch, G. Callarias; 3) der Kabeljau, G. Morhua; 4)

der Wittling, G. Merlangus; 5) der Köhler, G. Carbonarius; 6) der Zwerchdorsch, G. Minutus; 7) der Krötenfisch, G. Tau; 8) der Pollac, G. Pollachius; 9) der Leng, G. Molva; 10) die Quappe, G. Lota. XVIItes Geschlecht. Die Schleimfische: Ihre Bauchflossen sind zweystrahlicht; sie sind bis auf wenige Bewohner der Meere, und leben von der Brut anderer Fische, von Wasserinsekten und Würmern. 1) Die Meerlerche, Blennius Pholis; 2) der Butterfisch, B. Gunellus; 3) die Aalmutter, B. Viviparus.

Von diesem nützlichen Werke giebt der würdige Herr Verfass. auch eine kleinere Octav-Edition, und zwar heftweise, heraus, wovon wir auch bereits einen Band in Händen haben. Jeder Heft, welcher aus sechs Kupfertafeln besteht, kostet mit dem dazu gehörigen Texte ausgemahlt 16 Ggr., und schwarz 8 Ggr. wenn man subscribirt. Zu den Abdrücken ist holländ. groß Medianpapier genommen, und überhaupt auch diese Auflage so eingerichtet worden, daß man sie den Liebhabern der Naturgeschichte mit Recht empfehlen kann.

—gg—

Zürich und Winterthur.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, herausgegeben von Füeßly. 1stes St. in 8. 1781.

Die

Die Zahl der herauskommenden Stücke wird sich nach der Menge der eingelaufenen Beyträge richten, 4 dergleichen sollen einen Band machen, und dieser allemal mit einem Register versehen werden. In diesem Magazine kommen keine Beschreibungen und Abbildungen von einzelnen Insektengeschlechtern und Arten, sondern allgemeine Abhandlungen über die Natur, Oekonomie der Insekten; neue Eintheilungen oder Systeme, ꝛc. Verzeichnisse der Insekten besonderer Gegenden, besonders aber Nachrichten und Auszüge von Entomologischen Werken. Der Herausg. fordert alle diejenigen auf, denen das wahre Beste dieses Theils der Naturgeschichte am Herzen liegt, ihre einzelnen Entdeckungen ꝛc. nicht hin und wieder in den großen Actis dieser und jener gelehrten Akademie oder Gesellschaft zu zerstreuen, sondern in dieses, der Insektologie ganz allein gewidmete Journal einzurücken. Er will Jedem, der ihn mit brauchbaren Beyträgen unterstützt, die gleichen Bedingnisse zu gestehen, die ihm von Andern billig gemacht worden. Dieses Stück ist folgenden Inhalts: — S. 1. Plan zu einer entomologischen Republik, von J. F. W. Herbst. S. 13. Beyträge zur entomologischen Bücherkenntniß, von J. Römer; dies ist eigentlich eine freye Uebersetzung des Fabricius Philos. Entomol. mit Anmerkungen. S. 42. Nachtrag zur Geschichte des Fichtenspinners im 2ten St. II B. des alten Magazins von Hrn. D. Amstein. S. 50. Nachtrag zur Geschichte des Ei-

chenspinners, Phal. processionea L. vom Herrn Professor Sander in Carlsruhe. S. 51. Anmerkungen zur Geschichte der fleckigten Schwärmer, von Hrn. Pastor von Scheven in Neuwarp. S. 55. Von ebendemselben einige wichtige Anmerkungen zu Herrn D. Sulzers Geschichte der Insekten. S. 62. Vom Schweizerischen Scorpion, von Füeßly. S. 66. Nachricht von entomologischen Werken, 2tes Stück, 1782. S. 121. Entomologische Bemerkungen aus verschiedenen akademischen Schriften, erste Lieferung, aus den Abhandlungen der Pariser Akademie der Wissenschaften, von Herbst. S. 135. Kritische Revision des Oesterreichischen Insektenverzeichnisses, von Franz von Paula Schrank. S. 169. Beyträge zur entomologischen Bücherkenntniß, von Römer, Fortsetzung. S. 183. Spielarten des rothen Augenspiegels, Pap. Apollo L. von Amstein zu Zizers. S. 185. Auszüge und Anzeigen von entomologischen Werken.

— gg —

Ebendaselbst.

Archiv der Insektengeschichte, herausgegeben von Joh. Casp. Füeßly. Erstes Heft, beym Herausgeber und bey Heinrich Steiner und Comp. 1781. in 4to.

Alle Entomologen Deutschlands sollten künftig Eine Republik unter sich errichten, und sich darüber vereinigen, alle ihre Bemerkungen aus

der

der Insektengeschichte in ein einziges großes allgemeines Werk zusammenzutragen, damit ein Jeder Alles, was von nun an neues entdeckt wird, in Einem Buche beysammen finden könnte; dieß würde zugleich den Freunden der Insektengeschichte, die nicht viel Geld auf Bücher wenden können, und die itzt nur im Stillen für sich Beobachtungen anstellen, ohne sie andern mitzutheilen, weil sie theils nicht Gelegenheit dazu haben, theils auch, da sie nicht viel Bücher haben lesen können, in der Besorgniß stehen, es mögte das, was sie beobachtet haben, längst bekannt seyn; und diese Absicht hat das gegenwärtige Werk. Sobald Stoff zu 6 Tafeln da ist, so werden diese mit dem dazu gehörenden Texte unter dem Titel des ersten, zweyten ꝛc. Hefts herausgegeben. Die Anzahl der jährlich herauskommenden Hefte wird lediglich von der Menge der einlaufenden Materialien bestimmt. Ein Jeder kann zu diesem Archiv das Seinige beytragen, die Entdeckung sey so klein, als sie wolle, nur richtig beobachtet, beschrieben, ausgemahlt, und neu muß sie seyn. Von dem Verleger wird für den Bogen ein billiges Honorarium entrichtet werden. Der Name des Verfassers wird neben den Titel seiner Abhandlung gesetzt. Und damit ja nichts als Neues, oder noch sehr Unbekanntes, oder bisher noch nicht mit Richtigkeit und Genauigkeit Beobachtetes, in dieses Archiv hinein komme, so muß die einzuschickende Abhandlung zuvor an Etliche, dieser Wissen-

schaft vorzüglich Kundige versendet worden seyn, die sie als neu entweder bestätigen, oder im Fall die Beobachtung schon da ist, die Schrift anzeigen, wo anzutreffen ist. Alle Abhandlungen werden postfrey entweder an den Herausgeber in Zürich, oder unter seiner Addresse in Leipzig an Hilschern, in Frankfurt am Mayn an die Eichenbergischen Erben, und in Nürnberg an Kargen eingeschicket. Im ersten Hefte sind enthalten:

1) Papilio adippe L. der Mittelperlmutterfalter.
2) Sphinx atropos, L. die schwarze Todtenkopfraupe.
3) — Koechlini, Köchlinsschwärmer.
4) — Vespertilio, Fledermausschwärmer.
5) — Infausta L. Trauerschwärmer.
6) Phalaena argentea, der Silbermönch.
7) Diopsis ichneumonea, die Perspektivfliege.

Zweytes Heft — 1782. er enthält:

1) Cucuius depressus, der rothe Plattkäfer.
2) — caeruleus, der blaue —
3) — planatus, der platte —
4) Papilio cercis, der Zürgelfalter.
5) Phal. geom. papilionaria, der grüne Spanner mit drittehalb weißen Streifen.
6) — artemisiaria, der Beyfußspanner.
7) — spartiata, der Ginsterspanner.
8) Beytrag zur Naturgeschichte der Sackträger.

Die

Die Kupfer sind auf holländisches Papier abgedruckt, sauber gestochen und ausgemahlt, und der Text auf Schreibpapier. —gg—

Göttingen.

Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie, von M. Joh. Tob. Mayer, Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Altdorf. Dritter Theil, 548 S. in 8. mit 8 Kupfertafeln. Im Verlag der Wittwe Vandenhoek, 1783.

Mit diesem, von Kennern schon lange begierig erwarteten Theile, beschließt der würdige Herr Verfasser seinen, mit dem größten Recht gründlich und ausführlich genannten Unterricht zur praktischen Geometrie, wovon er den ersten Theil 1777, und den zweyten 1779 herausgegeben hatte. In diesen beyden ersten Theilen war von ihm die Ausmessung der Linien und Winkel, die Entwerfung ganzer Figuren, die Einrichtung und Behandlung der geometrischen Instrumente, ingleichen die Folgen der gewöhnlichen Fehler bey den Messungen erklärt worden. Nunmehr geht er in dem gegenwärtigen dritten Theile zu den mehr zusammengesetztern Messungen fort, und lehrt daher in dem ersten Kapitel dieses Theils, oder in dem 20sten Kap. des ganzen Werks, erstlich, wie man einzelne Stücke einer Feldmark, Wiesen, Felder, Waldungen, und bergichte Gegenden aufnehmen müsse; hernach giebt er auch zu der theilweise vorzuneh-

menden Messung größerer Stücke, und zur Verbindung der Entwürfe einzelner Theile derselben, den nöthigen Unterricht. In den drey folgenden Kapiteln, nehmlich im 21sten, 22sten und 23sten zeigt er die Vermessung einer ganzen zu einer Stadt oder Dorfe gehörigen Feldmark, nebst der Zeichnung, Berichtigung und Illuminirung einer solchen Feldkarte, wobey er auch der Einrichtung eines Vermessungs-Registers gedenkt, und die gegebenen Vorschriften durch die Anwendung auf eine erdichtete Dorffur zu erläutern sucht. Im 24sten Kapitel findet man eine Anweisung zum Copiren und Verjüngen der Figuren, vermittelst der gewöhnlichen Werkzeuge. Im 25sten Kapitel erklärt der Herr Verfasser die verschiedenen in der Ausübung der Geometrie gewöhnlichen Flächenmaaße, und im 26sten lehrt er die Ausrechnung sowohl der geradelinichten, als auch der krummlinichten Felder, wobey er verschiedene Vortheile zeigt, die man in andern Anweisungen zur praktischen Geometrie vergebens suchen wird. Im 27sten Kapitel erklärt er zuerst die Methode seines sel. Vaters, Figuren in gleich große Dreyecke zu verwandeln; hierauf trägt er sein eigenes, dem Lambertschen etwas ähnliches, aber mehr entwickeltes und bequemeres Verfahren vor, jede Figur in ein gleichgroßes Rechteck zu verwandeln. Im 28. und 29sten Kapitel handelt er von den gewöhnlichsten und brauchbarsten Methoden, die Felder zu theilen, und im 30sten Kapitel von der Anwen-

Anwendung dieser Theilungsmethoden auf verschiedene, im gemeinen Leben vorkommende Fälle, die Vertauschung, Repartition und Zusammenziehung der Grundstücke betreffend. Im 31sten Kapitel unterrichtet er den Feldmesser in den nöthigsten Stücken, die bey Anlegung neuer Straßen zu beobachten sind. Im 32sten Kapitel handelt er von der Entwerfung der Karte eines ganzen Landes, und im 33sten und letzten Kapitel vom Nivellieen oder Wasserwägen. Wir würden dieses wichtige Werk allen Liebhabern der praktischen Geometrie, denen es mehr Dienste leisten wird, als eine ganze Bibliothek von gewöhnlichen praktischen Handbüchern, nachdrücklich empfehlen, wenn wir diese Empfehlung nicht für überflüßig hielten, da schon die ersten beyden Theile den Beyfall der größten Kenner erhalten haben.

Ebendaselbst.

Grundlehren zur Kenntniß des menschlichen Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtverhaltens, von Johann Georg Heinrich Feder, Hofrath und Prof. der Philosophie. 206 Seiten in 8. Bey Joh. Chr. Diterich, 1782.

Dieses ist eigentlich eine neue, aber größtentheils umgearbeitete Auflage desjenigen Lehrbuchs über die praktische Philosophie, welches zum erstenmale im Jahre 1769 erschien, und seit der Zeit noch dreymal gedruckt worden ist. Da der Hauptin-

halt dieses nützlichen und zu Vorlesungen außerordentlich bequemen Lehrbuchs unsern Lesern schon aus den vorhergehenden Auflagen bekannt seyn wird, so wollen wir hier nur dasjenige kürzlich anzeigen, wodurch sich die gegenwärtige Auflage von den vorhergehenden unterscheidet, und welches theils in Abkürzungen, theils in Zusätzen und in veränderter Ordnung der abgehandelten Materien besteht. Nämlich erstlich hat der Herr Verfasser alle Wendungen und Ausführungen weggelassen, die sich besser für den mündlichen Vortrag, als für einen dabey zum Grunde liegenden Abriß schicken. Hingegen ist die Summe der Hauptbegriffe und Grundsätze um vieles vermehrt worden. In der allgemeinen praktischen Philosophie hat er die beyden Lehren von den Gemüthszuständen, und von den Ursachen der Gemüthsverschiedenheiten, die in den ersten Auflagen nur Paragraphen ausmachten, zum Inhalt ganzer Kapitel entwickelt. Auch hat er bey diesem Haupttheile eine andere Ordnung der Lehrstücke befolgt. Ferner hat die Polltik eine eben solche Erweiterung, als die allgem. prakt. Philosophie durch und durch erhalten, so daß sie nun zu einer ebenmäßigen Größe mit den übrigen Haupttheilen der praktischen Philosophie angewachsen ist. Kleinere Zusätze findet man auch hier und da in der Moral und in dem Naturrechte. Das Erheblichste aus der allgemeinen Klugheitslehre und der Haushaltungskunst, die hier nicht mehr abgesondert erscheinen, hat der Herr Verfas-

ser

ser unter den Inhalt der allgemeinen praktischen Philosophie und der Tugendlehre vertheilt. Bey jeder Hauptmaterie sind auch diesmal die vorzüglichsten Schriftsteller angezeigt worden; nur in denjenigen Theilen der praktischen Philosophie, worüber der Herr Verf. schon ausführliche Untersuchungen herausgegeben hat, ist dieses nicht geschehen, weil er mit Recht vermuthet, daß diejenigen, die von ihm eine genaue Belehrung verlangen, sie in seinem größern Werke suchen werden.

Leipzig.

Physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen, an Ihro Majestät, die Königin von Großbritannien, von Johann Andreas de Lüc. Aus dem Französischen mit einiger Abkürzung übersetzt. Erster Band, 582 Seit. Zweyter Band, 612 Seit. in 8. Bey Weidmanns Erben und Reich, 1781. 1782.

Dieses vortrefliche Werk des Herrn de Lüc, wovon hier der jüngere Herr D. Gebler eine sehr gute deutsche Uebersetzung liefert, kam 1779. in fünf Octavbänden heraus, unter dem Titel: Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme, adressées à la Reine de la Grande Bretagne par I. A. de Luc, à la Haye chès de Iune, et à Paris chès la V. Duchesne, und fand wegen der wichtigen, in einer ange-

angenehmen Schreibart abgehandelten Materien überall Beyfall. Der Herr Uebersetzer verdient daher vielen Dank, daß er die Arbeit des Herrn de Lüc auch seinen Landsleuten hat brauchbar machen wollen, zumal da er zugleich Rücksicht auf die Einkünfte der deutschen Liebhaber der Philosophie genommen, und das theure, aus fünf beträchtlichen Bänden bestehende Original, in zwey wohlfeilere deutsche Bände zusammengezogen hat. Doch hat er bey seiner Abkürzung nichts weggelassen, was zu dem wesentlichen Theile des Werks zu gehören schien. Der erste Band der Uebersetzung, welcher die drey ersten Theile des Originals begreift, enthält 83 Briefe, die unter acht Abtheilungen gebracht worden sind. In der ersten Abtheilung findet man Betrachtungen über den Inhalt dieses Werks, dessen Hauptabsicht ist, den für die Naturgeschichte und Zeitrechnung so wichtigen Satz zu erweisen, daß das feste Land unserer Erdkugel nicht alt sey, oder daß uns alle Erscheinungen der Erde, und die Geschichte des Menschen darauf leiten, daß das Meer durch eine plötzliche Revolution sein Bette verändert habe, daß das heut zu Tage bewohnte feste Land das ehemalige Bette dieses Meeres sey, und daß noch nicht sogar viele Jahrhunderte verflossen sind, seitdem diese neuen Länder vom Wasser verlassen worden. In der zweyten Abtheilung untersucht der Verfasser die kosmologischen Systeme, welche den gegenwärtigen Zustand der Erdfläche der allgemeinen

Sünd-

Sündfluth zuschreiben. In der dritten handelt er von den kosmologischen Systemen, welche den Zustand der Erdfläche aus langsamen Wirkungen des Wassers erklären, vorzüglich von dem, welche ihn aus der Bewegung des Meeres von Morgen gegen Abend herleiten. In der vierten erklärt und prüft er das System, nach welchem der gegenwärtige Zustand der Erde aus den Wirkungen der Flüsse herrühren soll. In der fünften werden die Systeme, welche die Entstehung der Länder aus langsamen Veränderungen der Höhe des Meeres, und in der sechsten Abtheilung die Meynungen derer betrachtet, welche die Bildung der Erdfläche dem unterirdischen Feuer zuschreiben. In der siebenten und achten Abtheilung beschreibt der Herr Verfasser seine ersten beyden Reisen durch Holland und einen Theil von Deutschland.

Der zweyte Band enthält den vierten und fünften Theil des Originals, oder die neunte, zehnte und eilfte Abtheilung des ganzen Werks, nehmlich den 84 — 148sten Brief. In der neunten Abtheilung liefert der Verfasser eine Beschreibung seiner dritten Reise nach Holland und Deutschland, die eben so reichhaltig an wichtigen Bemerkungen ist, als die Beschreibung seiner übrigen Reisen. In der zehnten beschreibt er die Merkwürdigkeiten seiner vierten Reise in Deutschland, und an den Küsten der Nordsee. In der eilften und letzten Abtheilung kömmt er endlich auf die Erklärung des kosmologischen Systems, auf welches sich das

ganze Werk bezieht. Zum Schluß werden noch zwey sehr weit von einander abgehende Gemälde der Welt und des Menschen aus den beyden einander am meisten entgegengesetzten Systemen entlehnt.

Vermischte Schriften.

Leipzig.

Bey Breitkopf ist gedruckt: Polyhymnia, Armida, eine tragische Oper, von Carlo Coltellini, und Antonio Salieri, herausgegeben von C. F. Cramer. Ist zu haben in Leipzig und Dessau in der Gelehrten Buchhandlung, in Hamburg bey Westphal und Compagnie, und in Kiel bey dem Herausgeber. Subscriptionspreis ein Dukaten, Verkaufspreis vier Thaler.

Das Sujet dieser Oper wird vielen aus des Tasso Gierusalemme liberata hinlänglich bekannt seyn; die Poesie von Coltellini unterscheidet sich von den meisten andern italienischen Opern dadurch sehr zu ihrem Vortheil, daß der Dichter immer auf dem richtigen Wege gegangen, den Sulzer und Rousseau gezeigt haben, und nur darauf bedacht gewesen ist, die mannichfaltigen Empfindungen

gen des Herzens in den verschiedenen Situationen der handelnden Personen gehörig auszudrücken. Die Composition von Salieri wird, da sie meist à la Gluck ist, vorzüglich denen gefallen, welche behaupten, daß der Gesang in einer Oper nichts weiter, als eine verstärkte Declamation seyn müsse. Doch hat der Componist der Melodie mehr Recht wiederfahren lassen, auch die Richtigkeit der Harmonie gewissenhafter beobachtet, als Gluck. Die vorkommenden Leidenschaften sind vortreflich ausgedrückt, viele Künste der Harmonie sehr gut benutzt, auch manche Malereien mit glücklichem Erfolge angebracht, als S. 20. das Rieseln der Quelle. S. 43. das Murmeln des Bachs. S. 44. das Säuseln der Weste und dergl. In der Ouvertüre hat der Componist, wie er sich im Vorberichte erklärt, dasjenige auszudrücken gesucht, was unmittelbar vor dem Anfange der Handlung vorhergehen muß, nämlich Ubaldos Ankunft zu Armida's Insel durch den dicken, dunkeln Nebel, der sie umgiebt, die bewachenden Ungeheuer, die ihn beym Fusse der Klippe anfallen, um ihn zu erschrecken; das entsetzliche Geheul, die Verwirrung, mit der sie über Hals und Kopf in die Flucht gestürzt werden, indem er den bezauberten Schild ihnen blos entgegen hält; die Mühe und äußerste Anstrengung, mit welcher er den überhängenden Klippengipfel ersteigt; seinen schnellen Fortschritt endlich auf dem Rücken des Berges, hin zu einer anmuthigen und bezaubernden Gegend, (welches

alles man mit Hülfe einer lebhaften Einbildungskraft darinnen zu finden glaubt, wenn einem die Geschichte schon bekannt ist; wer aber nichts davon weiß, wird es wohl schwerlich errathen können.) Alles übrige einzeln durchzugehen, würde zu weitläuftig seyn. Einzelne kleine Versehen des Componisten, als z. B. die S. 133. im sechsten Tact des 3ten Systems zwischen der Mittelstimme und dem Gesange, und S. 134. Syst. 1. Tact. 2. zwischen dem Basse und der Mittelstimme vorkommenden Quinten u. dergl. stehen in einem sehr geringen Verhältnisse gegen die Schönheiten des Ganzen. Der Clavierauszug, welchen Herr F. E. L. Kunzen besorgt hat, ist, so viel R. ohne die Partitur zu besitzen, urtheilen kann, recht gut eingerichtet, so daß allzugroße Schwierigkeiten vermieden sind, und doch nichts fehlt, was zur Vollständigkeit der Harmonie erfordert wird. Manche Recitative sind zum Behufe des deutschen Textes etwas abgeändert, doch ohne Schaden des Gesanges. Der italienische Originaltext ist überall mit beygefügt; bey Unterlegung des deutschen Textes hat Herr Cramer soviel geleistet, als man bey einer so mühseligen Arbeit verlangen konnte, und in sehr vielen Stellen das Original erreicht. Er hat so sehr, als möglich, sich bemühet, den grammatischen, logischen und pathetischen Accent nicht vom musicalischen zu trennen, der Rauhigkeit der deutschen Sprache in Ansehung der vielen zusammenstoßenden unmusicalischen Consonanten und ihrem

rem Reichthum an i und u abzuhelfen, auch Aushaltungen, und melismatische Stellen mit schicklichen Vokalen zu versehen; und hat im Kampfe mit diesen Schwierigkeiten mehrentheils gesiegt, doch nicht immer. Z. B. S. 7. Syst. 1. Tact 8. bey der ersten Sylbe des Wortes: hinsinkt. S. 9. in den Worten: nicht Liebe sie pflückt, sind 4 i, das Wort sie ist zu sehr accentuirt, und in der einen Sylbe pflückt sind 5 meist harte Consonanten. Nol coglie amore, thut im Originale bessere Wirkung. S. 26. in: beglückter Wanderer, wird das ü durch 4 Tacte ausgehalten. S. 102. in den Worten: nicht Hülfe, nicht Rath, kömmt auf ü ein Melisma, so wie S. 104. auf das i in verirret. S. 114. Syst. 4. Takt 1. ist in dem Worte Elende, die mittlere Sylbe zu kurz gebraucht, mit dem Worte misera kömmt es in Ansehung des Accents nicht überein. S. 116. Syst. 2. Herzenklopfen, statt Herzklopfen. S. 124. klingt in der Mittelstimme die Ausdehnung des Wortes zu, nicht gut. S. 126. ist in zu stark accentuirt. S. 131. Syst. 1. kömmt Elende wieder so vor, wie bey S. 114. angezeigt worden. S. 136. ist im 4ten Tacte des Recitativs bey über der Accent zu sehr auf die letzte Sylbe gelegt. Herr C. hat drey Arien von andern mit gutem Erfolge eingeschaltet, als im 2ten Acte die Arie der Armida: Umsonst, dich zu verlieren, von Leonarde Leo, und des Ubaldo: dich ruft zurück ins Lager, aus Hassens

Solimann, und im dritten Act die Arie der Ismene: Laß dich trösten, beste Fürstin, aus Sacchinis Eriphile. Von der letzten wüthenden Arie der Armida findet sich eine doppelte Composition aus B und C dur, erstere ist von Salieri, die zweyte von Scalabrini. Recensent findet die von Salieri mehr dem wahren Ausdrucke der Wuth angemessen, wie auch Herr C. mit Recht urtheilet. Ch.

Hamburg.

In der musikalischen Niederlage: Magazin der Musik, herausgegeben von C. F. Cramer, May und Junius, 1783.

Der Inhalt dieser 2 Stücke ist: S. 553. fortgesetzte musicalische Nachrichten von Num. 51. bis 78. N. 51. enthält die Ursachen, warum man von Bach und Abel so viel mittelmäßige Werke sehe. Die Werke, welche Brenner und Welker gestochen, sollen sie für das Publikum bestimmt haben, die andern aber ihnen entwendet seyn. Von N. 52. bis 55. verschiedene Neuigkeiten aus London, Paris, Stockholm, Stralsund. N. 56. eine Protestation von Herrn Andre' wider einen Recensenten, durch den er sich in den Verdacht eines Plagiats gebracht glaubt. N. 57. Von der musicalischen Gesellschaft zu Güstrow, nebst Zeichnung eines von derselben dem Herrn C. P. E. Bach errichteten Denkmals. N. 58. Ueber Hrn. Kämpfer,

pfer, Virtuosen auf dem Contrabaß, und Glucks musicalische Accuratesse. N. 59. Nachricht von Concerten in Berlin, nebst Beurtheilnng des vortrefflichen Oratorium: Cain und Abel, von Leonardo Leo. N. 60. Aus Neapel über den dasigen Verfall der Musik. N. 61. und 62. Musicalische Neuigkeiten aus Potsdam und Wien. N. 63. Herr Kuferle, Organist in Eichstädt, wird gerühmt. Er hat 6 Klaviersonaten mit einer Flöte gesetzt, zu welchen er einen Verleger sucht. Ueber den Mangel guter Sinfonien wird geklagt, und behauptet, daß es keine gute Sinfonien gebe, als die von Haydn, Eichner, Vanhall, und Rosetti; auch wird Herr Bek in Bourdeaux aufgefordert, etwas von seinen neuern Arbeiten herauszugeben. Der Verfasser setzt hinzu: „das ist Kera„ waare, alles andere Sinfonienwerk von Stamitz „pures Flittergold.“ Ist wohl etwas zu übereilt geurtheilt, da manche Sinfonien von Stamitz den Beyfall so vieler Kenner finden, und viele Sinfonien von Dittersdorf so beschaffen sind, daß ein Haydn sich nicht schämen dürfte, sie componirt zu haben. N. 64. Ueber einen Kanon, den William Bird, Kapellmeister Heinrich des III. in Engelland im Jahr 1216. komponirt hat, und Hr. C. uns nächstens mittheilen wird. N. 65. Klagen über die geschmacklosen Verzierungen auf gestochenen musicalischen Werken. N. 66. Eine Aufforderung an Joseph Haydn, neue Violinsonaten herauszugeben. N. 67. — 74. Verschiedene Nachrichten

von Virtuosen ꝛc. unter andern von Hrn. Senel, welcher nebst seinen beyden Nichten sich auf der Violinoharmonica hören lassen, welche empfohlen wird. N. 75. Ueber Herrn Andre's Barbier von Bagdad. N. 76. betrifft eine Aufführung des Stabat Mater von Haydn zu Cassel, und eine neue Composition desselben von Rodewald, womit dieser neben Pergolose und Haydn soll auftreten können. Möchte er doch solches dem Publikum mittheilen! N. 77. zeigt Herr Probst Hermes zu Breßlau an, daß Herr von Dittersdorf 15 Metamorphosen des Ovid herausgegeben werde: d. i. Sinfonien, welche das enthalten, was er bey dem Durchlesen dieser Gedichte empfand. N. 78. betrifft ein Concert zu Reinsberg, und N. 79. den zerrütteten Zustand der großen italiänischen Oper in London. S. 605. Namenverzeichniß der Königl. Kapelle zu Berlin. S. 605. Eine Abhandlung über den Prolog zu dem Trauerspiel Clavigo. S. 648. Personale des Musikchors zu Nürnberg, nebst einem Verzeichniß neuer Musikalien, welche daselbst herausgekommen. S. 650. Instrumentmacher, Instrumente, unter andern über Herrn Schröters Harmonika mit eisernen Nägeln, und Herrn Greiners Bogenhammerklavier, nebst einem weitläuftigen Aufsatz über die verbesserte Harfe mit 2 Pedalen, von Hrn. Cousineau, aus dem Journal encyclopédique. S. 684. Nachrichten von dem Osnabrückschen Musicale. S. 686. Ueber Musik, an Flötenliebhaber insonderheit, ein

sehr

sehr unterrichtender Aufsatz. Der Verfasser behauptet, die Flöte solle sich einem guten Soprane noch mehr nähern, als die Oboe dem Alt, der Componist müsse ihr aber auch Sachen geben, die Singesachen ähnlich sind. Es gebe drey Arten von Flötenmanier, welche weitläuftiger beschrieben werden, nämlich die einzige wahre, in welcher vorzüglich Graaf und Vanhall geschrieben haben, die Quanzische, und die, welcher sich Herr Dothel zu Florenz bedienet. Zu Sinfonien sey es besser, Flöten, als Oboen zu gebrauchen. Ueber Sextetten, Quartetten, Trios, Flötenconcerts und Solos, über die gewöhnliche Neomanie in Concerten, und den Nachtheil einer allzustarken Besetzung des Orchesters. Was die Charakterisirung der verschiedenen Tonarten von S. 707—710. betrifft, so werden die wenigsten Leser mit dem Verfasser übereinstimmend denken, indem die Wirkung eines Stücks bey einer richtigen Stimmung der Instrumente wohl mehr von der Art der Composition und des Vortrages abhängt, als von der Wahl der Tonart. Die gegenwärtigen Stücken beygefügter Musikalien enthalten die Fortsetzung des im vorigen Stücken angefangenen: Vertrauen auf Gott, von J. A. Cramer und A. L. Ar. Kunzen, die Allgegenwart Gottes, und Ergebung in den göttlichen Willen, beydes von J. A. Cramer, die Composition des ersten ist von T. F. L. Kunzen, des letztern von F. L. E. Kunzen. Den Beschluß macht die erste Hälfte eines Vivace assai,

ohne Namen des Verfassers. In allen herrscht viel Ausdruck und Originalität. S. 35 in dem letzten Viertel des 4ten, und ersten Viertel des 5ten Taktes der ersten Reihe, über den Baßnoten B|H, muß wohl ein Druckfehler seyn, das Accompagnement der rechten Hand wird vermuthlich heissen sollen $\frac{as}{f}\,|\,\frac{g}{d}$. S. 46. auf der 2ten Reihe im 6ten Takte muß die 3te Baßnote D seyn. Im Monat Januar dieses Magazins in der Ankündigung der Polyhymnia wird genannt Friedrich Emilius Kunzen, in den beygefügten Musikalien S. 8. F. L. A. Kunzen. S. 29. A. L. Ar. S. 39 T. E. L. S. 44. F. L. E. Kunzen, und in der Vorrede zur Polyhymnia: F. E. L. Kunzen. Sind diese alle verschieden, oder sind die Vornamen falsch gedruckt?

Ch.

Augsburg.

Bey Riegers Söhnen ist herausgekommen: Des heiligen Kirchenlehrers Aurelius Augustinus, Bischofes zu Hippon, Bekenntnisse in dreyzehn Büchern. Aus dem Lateinischen übersetzt von P. Fridericus von Jesu, Barfüßigen Carmeliten der Baierischen Provinz, 1783. 1 Alph. 16 B. in 8.

Der gute Carmelit, der diese Uebersetzung verfertigt hat, meint zwar in seiner Vorrede, dieses Buch sey ein vortreffliches Muster für andächtige Christen, sich darnach zu bilden. Er ruft dem Leser zu: „Richte die Worte welche Gott zu sei-

„nem

„nem Diener, dem Moses, geredet, auch auf dich, „die also lauten: Sieh darauf, und mache alles „nach dem Ebenbilde, welches dir auf dem „Berge (verstehe in diesen Bekenntnissen,) ist ge„zeigt worden.“ Allein wir bedauren gar sehr, daß wir nicht begreifen können, wie einem andern als einem Gelehrten, (der freylich das Original dieser Schrift zur richtigen Schätzung Augustins unentbehrlich findet,) ohne Kenntniß der Geschichte dieses Kirchenlehrers, der damaligen theologischen Streitigkeiten, ketzerischen Partheyen, u. dergl. m. dieses Buch nur verständlich genug, geschweige denn durchgängig erbaulich seyn könne. Bekanntermaassen sind sogar die drey letzten Bücher mit metaphysischen Erörterungen angefüllt: und die Schreibart ist überhaupt oft zu gezwungen, witzig und gekünstelt. Von der Uebersetzung müssen wir gestehen, daß sie weder ganz schlecht, noch trefflich sey; hin und wieder aber doch den Sinn der Urschrift verfehle. Uebrigens kostet der dicke Band nur sechszehn Groschen, und dürfte also doch wohl von manchem gläubigen Katholiken ad spiritualem utilitatem, wie es in der Censur heißt, gekauft, und unter andere solche Schriften ungelesen gestellt werden.

Dessau und Leipzig.

Erfahrungen oder Beyträge zu den Geheimnissen der gesunden Vernunft, oder Moral der Tempelherren, oder der Mensch, wie er ist, oder der Mensch im Kleinen

Kleinen und die Freymäurer im Großen. 1783. 8. 92. Seiten.

Hier tritt nun auch die Moral der Tempelherren und Freymäurer in das Publikum, nachdem bisher unter den Gelehrten besonders Hr. Nikolai der eigentlichen Beschaffenheit und Verwandtschaft derselben nachgespüret hat. Der ungenannte Verf. hat seine Moral in lauter einzelnen Sätzen und Sentenzen, die keinen nähern Zusammenhang haben, vorgetragen, und sagt uns in der Vorrede, daß sich letztere zu nachfolgenden Sätzen eben so verhalte, wie jene Schwärmer-Philosophie zu der eigentlichen Freymäurerey. Weil Rec. keinen Auszug liefern kann, so leget er den Gehalt der Schrift in einigen Sätzen vor, und überläßt es der Beurtheilung des Lesers, ob er richtig geurtheilet habe. Unter die theils richtigen, theils schönen und scharfsinnigen Bemerkungen und Sentenzen rechnet er unter andern folgende: S. 14. Wahrer Genuß ist dreyfacher Genuß, in Hoffnung, Gegenwart und Rückerinnerung. S. 22. Ceremonie und Etiquette kommen mir wie Hammer und Kleister vor, durch die hier etwas umgehauen, dort etwas zugesetzt wird, auf daß die Dinge zusammenhalten. S. 27. Neugierde ist ein Verlangen nach Bestätigung von unserer Meynung. S. 56. Mir sind öfterer im Kopfe verliebt, als in unserm Herzen. S. 67. Der Ehestand ist am besten mit einem Gewitterleiter zu vergleichen, zum Behuf der allgemeinen Sicherheit. S. 90. Es hat mit dem Ehestande eben die Bewandnis, als wenn man von Academien kömmt,

und

nun Sitz und Stimme erhält im Collegio. Doch glaubt auch Rec. daß manche Sätze zu allgemein abgefaßt sind, die doch nur in gewisser Absicht und zum Theil wahr seyn können; z. E. S. 33. Man kann nur bös werden, wenn man unrecht hat. S. 53. Man thut Busse, um aufs Neue sündigen zu können; man thut mehr Böses aus Langerweile, als aus Neigung. Zu den Sentenzen, wo Rec. mehr Witz und einseitige Beurtheilung, als strenge Wahrheit findet, zählet er S. 19. Eine Sache erkennen ist wissen, was solche nicht ist. S. 21. Der Glücklichste ist nicht der, der viel besitzt, sondern vielmehr, der nach Vielem streben mag. S. 25. Wissen ist gewesen seyn. In manchen Sätzen muß die eigene Erfahrung des Verf. als des besten Auslegers, zu Rathe gezogen werden, als S. 53. der Glücklichste ist selten lustig, noch weniger witzig. S. 43. Die Rechtschaffenen sind auch meist die Aufgeweckteften. S. 51. Man weiß nichts von dem, was man ist. Uebrigens ist Rec. weder Grammatiker genug, um die Wörter, Unbedeutenheit, Großjährigkeit ꝛc. zu verdauen, noch Physiker genug, um das Gleichniß S. 20. gehörig zu enträthseln: Wie das Gras durch die Kuh zu Milch wird, so wird der Wein im Menschen Verstand; ob er gleich gar wohl weiß, daß der Wein einen ganz eigenen Einfluß auf die Seele habe, den Zufluß der Ideen beschleunige, kühn, stolz und heftig mache ꝛc. Doch weil dieses zu den Geheimnissen der gesunden Vernunft oder Moral der Tempelherren gehört: so sey es genug diese Schrift angezeigt, und denselben zu weiterer Benutzung empfohlen zu haben.

Erlan-

Erlangen.

Palm hat verlegt Io. Bernh. de Rossi Annales typographiae Ebr. Sabionetensis, appendice aucti, ex italicis latinos fecit M. Io. Fr. Roos. 52 S. in 8. 1783.

In einer vorausgeschickten Epistel handelt Hr. de Rossi vom Ursprunge und Fortgange der hebräischen Druckerey zu Sabioneta. Er setzt den Ursprung derselben in das Jahr 1551. und ihre Dauer bis auf das Jahr 1590. ob sie gleich von Zeit zu Zeit bisweilen unterbrochen war; am meisten blühete sie von 1553. bis 59. Die in derselben gedruckten Ausgaben zeichnen sich nicht nur durch die Schönheit der Lettern und des Papiers aus, (einige sind sogar auf Pergamen gedruckt) sondern sind auch meistentheils Originalausgaben, und sehr selten. Das erste Werk, das daselbst gedruckt worden, ist Abenbauels Commentar über das 5. B. Mosis; und in dieser Originalausgabe sind viele Stellen befindlich, die in den folgenden fehlen. Unter diesen seltenen Büchern befindet sich auch eine Psalmenausgabe und ein Pentateuchus, der wichtige Varianten hat. Er bestätigt z. E. die gute Lesart Leu. 26, 39. אֲבֹתָם, welche man auch in einem andern zu Sabioneta gedruckten Pentateuch findet, und für welche Hr. de Rossi viele Zeugen anführt. Num. 7, 5. hat er לְלֵוִיִּם mit 3 Mscpten. Ueberhaupt sind 31 Werke dieser Druckerey angegeben. Doch im Anhange werden noch einige zum Theil ganz unbekannte Werke und Ausgaben dieser Druckerey angeführt.

Inhalt.

Abhandlungen und Gedichte.

Ueber die Größe der Anziehungskräfte natürlicher Magnete, von M. Aug. Fr. Lüdecke S. 427 — 448
Entwurf zu einer im Churkreise anzulegenden Interimsschule für Hebammen und Chirurgos von D. Chr. Aug. Langguth 449 — 464
Ueber die Affecten 465 — 481
Tromm 481
Trost an einen Hahnrey.

Nachrichten von neuen Schriften.

Ernesti Theses Theologiae dogmaticae 485
Ebendesselben Predigten 486
Herder vom Geist der hebräischen Poesie 489
Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre 512
M. Fiedler über die Zwischenrede Jer. 17. v. 15 — 18 515
M. Bürgers Leichenrede über Ps. 37, v. 9 — 15 519
D. Kerstens praktisches Handbuch für Churs. Gerichtsverwalter 520
D. Bieners Abhandl. von der kayserl. Advoc. über den Stuhl zu Rom etc. 521
D. Schotts Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur 526
D. Püttmann de moderat. inculpatae tutelae 527
Ejusd. Progr. de pupilla a tutore ejusque filio haud ducenda 528
D. Bieneri historia legum Wisigoth. in regno Hisp. vet. Spec. I. 529
C. B. Acoluth de jure protimiseos 531
D. Klügel de senatus cons. Vellejano 533
Albr. von Haller Vorles. über die gerichtl. Arzneywissenschaft 355
Auenbrugger von der stillen Wuth 536
C. F. Ludwig de suffusionis per acum curatione 539

D. Io.

D. Io. Gottfr. Leonhardi de vi fuctionis in corpora hum. 540
—— de respir. recens natorum dextri-latera 541
—— de chemicorum instrum. mechan. 543
D. Nürnberger de Symp. oecon. anim. 545
P. E. Iablonski Instit. hist. Christ. 547
Scriptorum rerum Bohem. T. I. 549
Mat. Dannemayeri Instit. hist. eccles. 551
Ephemer. Almanach der neuern Zeiten 552
Adlers kurze Uebersicht seiner Reise nach Rom 555
J. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen 561
Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thier. Körper, von J. A. E. Götze 564
Blochs ökonom. Naturgeschichte der Fische Deutschlands, 1. Th. 592
Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, von Füeßly 602
Archiv der Insektengeschichte, von ebend. 604
Mayers Unterricht zur prakt. Geometrie 607
Feders Grundlehren zur Kenntniß des menschlichen Willens 609
Physikal. und moral. Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen, von J. A. de Lüc 611
Polyhymnia, Armida, herausgegeben von C. F. Cramer 614
Magazin der Musik von ebend. 618
Des heil. Aur. Augustinus Bekenntniße 622
Erfahrungen, od. Beyträge zu den Geheimnißen der gesunden Vernunft 623
I. B. de Rassi Annales typogr. ebr. Sabionetensis 626

B 399 (3)

Verm. Nachrichten.

Leipzig. Herr Prof. Clodius ist Willens eine periodische Schrift unter dem Titel, Odeum, und zwar monatlich ein Stück von 6 Bogen herauszugeben. Dichtkunst, Mythologie, Alterthümer, Betrachtungen über die Künste mit Anmerkungen, die Reisende vorbereiten können; kritische Abhandlungen über den Geist der Griechen, und besonders der Römer, in dem Ton seiner Versuche; Oden, der Religion geweihte Lieder; systematische Vorlesungen über die wichtigsten Theile der Moral; Originalbriefe gelehrter Männer über ernsthafte Gegenstände der Litteratur, sollen dieses Werk erfüllen, wovon der erste Heft mit Ende des Monat Januars 1784 erscheinen wird. Wer 3 Thaler vorausbezahlt, erhält dafür einen ganzen Jahrgang; wer aber nicht pränumeriren will, bezahlt für jeden Heft 8 Groschen. Hier in Wittenberg nimmt der Herausgeber dieses Magazins bis zu Ende des Mon. Febr. Pränumeration an.

Ebendaselbst. Der dasige Kaufmann, Herr Karl August Freyberg, in Wittmanns Hause auf der Burgstraße, nimmt noch auf die drey ersten Hefte des neuen Post- und Reiseatlas durch Deutschland, wovon der erste Heft schon im vorigen Sommer mit der Ankündigung erschienen ist, 9 Groschen Pränumeration an. Dieser Atlas wird ungefähr 40 Charten enthalten, welche von dem Kupferstecher, Herr Joh. Karl Müller, nach

den

den besten Originalcharten copirt, und von dem Conrector an der Nicolaischule zu Leipzig, Herr M. Gottl. Sam. Forbiger, mit einer Länderbeschreibung versehen werden. Jeder Heft, welcher aus einer Charte und einigen Bogen Text besteht, kostet den Pränumeranten nur 3 Groschen, den übrigen Käufern aber 4 Groschen. Alle 2 bis 3 Wochen soll ein neuer Heft geliefert werden. Die Liebhaber hier in Wittenberg und in den herumliegenden Gegenden können sich bey dem Stud. Iuris, Hr Zerener, in der Wohnung des Herrn Doctor Leonhardi melden.

Wittenberg. Von der neulich angekündigten periodischen Schrift, der Philosoph für Jedermann, wird in der Mitte des Mon. Januar 1784 das erste Stück ausgegeben, und damit allemal in der Mitte und gegen das Ende eines jeden Monats fortgefahren werden. Das erste und zweyte Stück wird, auf Verlangen, auch einzeln verkauft, und in der Wochenblattsexpedition, ingleichen in der Ahlfeldischen Buchhandlung für 1 Gr. zu haben seyn. Das 4te Stück von dem Wittenberg. Magazin auf das Jahr 1783 kann, wegen überhäufter Arbeit in der Druckerey, erst gegen das Ende des Monat Februars 1784 geliefert werden.

Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Drittes Stück

RITTERGUT RÖ... FELD

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg

gedruckt bey Carl Christian Dürr.

1783.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-340882-5249414-14/fragment/page=00000211